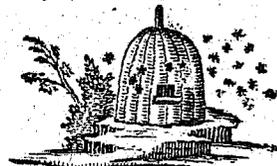


Der
Elsassische Patriot,
eine
Wochenschrift
zum Unterricht für alle Stände.

Erster Jahrgang.
Zweytes Vierteljahr.



Mit gnädigster Erlaubniß.

Strassburg,
bey Joh. Friedrich Stein, Buchhändler, und
Colmar,
bey Johann Georg Neukirch, Buchhändler.

1776.

81

2. 1847

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main



48/532 x 10



Der
Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Fünfzehntes Stück.

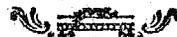
Donnerstag, den 18ten April, 1776.

An die Leser
des Elsassischen Patrioten.

Es dünkt mich, daß meine Leser bisher Gelegen-
heit genug gehabt haben, mich kennen zu lernen;
wie weit ich aber sie kennen gelernt habe, dies ist eine



andere Frage. Und um aufrichtig zu seyn, ich bin in dieser Kenntniß noch nicht sehr weit gekommen. Die Briefe, die inzwischen an mich eingelaufen sind, geben mir noch lange keinen Aufschluß in den allgemeinen Geschmack meiner Leser; ihr Inhalt ist verschieden: der eine lobt mich, der andere schilt mich. Zudem sind von denjenigen Briefen, die ein Urtheil über unsern Patrioten gefällt haben, nur drey bis vier eingelaufen. Die meisten übrigen enthielten nur Sachen, die mir zum Einrücken geschickt wurden, und wovon das meiste das blieb, was es war — Manuscript. Ich wünschte sehr, daß meine Leser, von welcher Klasse sie auch seyn möchten, an mich schrieben, und mir ihre Urtheile über unsere Wochenschrift mittheilten. Ich werde auf den Wunsch eines jeden Gliedes unserer Lesegesellschaft aufmerksam seyn, und nach der Mehrheit der Stimmen mich richten. Dies ist, glaube ich, der einzige Weg, wodurch wir einander am leichtesten nützlich werden können. Ich wiederhole auch an diejenigen, die im Stande sind, gemeinnützige Arbeiten uns mitzutheilen, meine alte Bitte, ihre Arbeiten mir zuzuschicken, und meines Dankes für ihren Beytrag zu

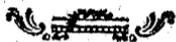


unserer gemeinschaftlichen Unterhaltung versichert zu seyn.

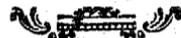
Der Herausgeber des
Patrioten.

Bemerkungen über die physische Erziehung des Menschen.

Die Knochen eines neugebohrnen Kindes sind nicht allein klein, sondern auch von so geringer Dichtigkeit und so zart, daß man sie mit gar leichter Mühe biegen, und ihm allerley beliebige Gestalten geben kann. Das Gehirn des Kindes wird durch die Knochen des Hirnschädels nicht völlig bedeckt, sondern an dem obern Theil ist ein lediger Raum, in der Gestalt eines rautenförmigen Vierecks, welchen man das Blättlein oder Fontanelle zu nennen pflegt. Wie leicht ist es geschehen, daß die Hebamme dem Kinde einen unerfesslichen Schaden zufügt, wenn sie durch ein ungeschicktes Drücken des Kopfes die eigentliche Form desselben herzustellen sucht? Alle Kinder werden mit etwas un-



förmlichen Köpfen geboren, und es steht auch nicht anders zu erwarten; aber bey dem wenigsten Theile ist ein Druck nothwendig. Ein mit warmem Wein genetztes Tuch, welches aufgelegt wird, ist sehr selten ohne gute Wirkung. Warum wollen wir nicht lieber das sicherste Mittel erwählen? Freylich geschieht es, daß Kinder nach harten Geburten oft Köpfe, die die Form eines Zuckerhutes haben, mit auf die Welt bringen. In diesem Falle kann der Druck des Kopfes, aber nicht von Unwissenden, vorgenommen werden. Ein gewisser berühmter Arzt sagt: „Den Kopf eines neugeborenen Kindes soll
 „niemand betasten, es sey denn, daß solcher in
 „der Geburt, durch hartes Pressen, eine üble Ge-
 „stalt bekommen hätte; alsdenn kann ein ge-
 „schickter Geburtshelfer mit seinen Händen
 „demselben die natürliche Gestalt wieder geben.“
 Es erhellt hieraus schon zur Genüge, daß es immer besser ist, wenn die Operation unterbleiben kann. Ist sie aber ja nothwendig, so soll sie nicht von ungeschickten Hebammen, wie der größte Theil ist, sondern von geschickten Leuten unternommen werden; die Wölfer, welche den verderblichen Gebrauch



haben, die Köpfe ihrer Kinder nach der Mode zu bilden, können uns zum Schrecken dienen, denn sie sind gemeinlich dumm, unvernünftig, ohne Kraft, und, so zu sagen, ohne Leben. Nun kömmt es hier freylich darauf an, daß man dem weichen Kopfe des Kindes, welcher seine ursprüngliche Form während der Geburt verlohren hat, diejenige wieder herstelle, die es von dem Urheber seines Wesens erhalten hat. Und also haben wir nicht leicht das Unglück obiger Thoren zu befürchten. Man kann aber doch niemals vorsichtig genug seyn. Es giebt Gegenden, wo die Hebammen ohne Unterschied die Köpfe aller Kinder drücken, und es ist ausgemacht, daß es unter hundertten kaum eines nöthig hat.

Eine andere viel schädlichere Gewohnheit, die sehr viele Kinder unglücklich macht, und wohl gar tödtet, ist diese. Die Hebammen bilden sich fast durchgängig ein, daß kein Kind geboren werde, dem die Zunge nicht müsse gelöst werden. Wenigstens sind die Fälle, wo ihrer Meynung nach die Lösung des Zungenbandes nicht nöthig ist, eben so selten, als eigentlich die wahre Noth-

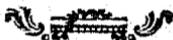


wendigkeit selbst ist. Zu dem Ende fahren sie mit dem Finger dem Kinde unter der Zunge herum, und da sie natürlicher Weise das Zungenband, wie alle andere Theile seines Körpers, aufgeschwollen finden, so schliessen sie fälschlich daraus, daß es zu dick sey und durchschnitten werden müsse. Dieser unglückliche Irrthum tödtet viele Menschen. Es wäre zu wünschen, daß alle für das Wohl ihrer Kinder besorgte Eltern schlechterdings keiner Hebamme erlaubten, ihren Kindern die Zunge zu lösen. Sie dürfen sicher seyn, daß die Unterlassung dieses schädlichen Gebrauchs, nichts weniger als ihren Kindern zu einigem Nachtheil ausschlage; unter tausenden wird kaum eines gefunden, welches die Lösung des Zungenbandes nöthig hätte. Dies ist das Urtheil eines der berühmtesten Aerzte. Damit diese üble Gewohnheit desto weniger Anhänger behalte, so mögen noch einige Beispiele von ihren schlimmen Wirkungen sie abschaffen helfen. In den Dörfern, wo den Kindern ohne Noth die Zunge gelbset wird, sterben viele an den sogenannten Wangengichtern oder Kiinbackenkrampf. Man hat schon viele auf diese Art eines bejammernswürdigen To-



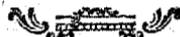
des sterben gesehen. Und woher rührt wohl öfters dieses Uebel? Nirgend anders woher, als von der Lösung des Zungenbandes. Es giebt Fälle, wo den Kindern unvorsichtiger Weise die Froschblutader zerschnitten wird, da sie denn manchmal, ehe man sich versteht, das Blut häufig verschlucken und sterben. Dionis erzählt einen solchen Fall. Als Hildanus einem Kinde von zwey Jahren auf Begehren die Zunge nicht lösen wollte, weil er es vor unnothig gefunden, so verrichtete ein Landstreicher die Operation. Und mit welchem Erfolge? Das Kind hat, weil er ihm eine Nerve zerschnitten, den Krampf in Armen und Beinen bekommen, und ist auch contract geblieben. Herr Petit fand bey mehr als einem Kinde, daß sich die Zunge bey dem so genannten Kehlsdeckel übergeschlagen hatte, und mit der Spitze nach dem Schlunde gefehrt war, wohin sie durch die Bewegung des Schluckens getrieben worden. Dieß entstand von der Lösung des Zungenbandes (*). Wie viel Kinder müssen an diesem

(*) Observations anatomiques & pathologiques, sur la Maladie des enfans nouveau-nés qu'on appelle Fillet, par Mr. Petit, Mémoire de l'Académie de Paris, 1742, p. 247 - 264.



Elende gestorben seyn, ehe man die Ursache ihres Todes ausgekundschaftet hat? Herr Petit entdeckte es zuerst an einem todten Kinde, und bald darauf wurde er zu einem noch lebenden Gerufen, welches eben das Unglück hatte. Die Fälle sind also nicht so selten, als man insgemein glaubt.

Doch es mag genug seyn, so viele klägliche Wirkungen von diesem schädlichen Vorurtheil angeführt zu haben. Werden aber fernerhin Eltern entschuldigt werden können, wenn sie dieses alles wissen, und doch nicht Stärke genug haben, einer altklugen Hebamme zu widersprechen? Wer ist alsdenn, wenn es unglücklich geht, an dem Elend und Verderben der Kinder Schuld? Sind es nicht die, die die nächste Verbindlichkeit haben, ihnen alles Gute zu thun? Dies ist ein Gedanke, bey welchem sich die Natur empört. Aber damit die Eltern das Maas ihrer Sünden recht voll machen, so erlauben sie den Hebammen, die Lösung des Zungenbandes vermittelst der Finger zu verrichten. Eben diese Gewohnheit ist es, welche, bey der ungemeynen Empfindlichkeit der Kinder, ihnen Krampfsziehung und den Tod verursachen kann. Die durch das von den



Nägeln entstehende Zerven, Zusammenziehen und Abreißen erweckte Entzündung unter der Zunge ist die leidige Ursache des Krampfes und nahen Todes. Wer bedenkt, daß über dem Zungenband Zungen- oder Frosch- Puls- und Blutadern und ein kleines Bündelgen von Nerven sich befindet, wird sich eben nicht darüber verwundern. Wäre es denn nicht leicht geschehen, daß eines von diesen Gefäßen durchschnitten würde? Wo also die Lösung der Zunge nothwendig ist, so können die Eltern mit gutem Gewissen dieselbe niemand anders als einem wohlverfahrenen Wundarzte anvertrauen.

L i e d

auf meinen Geburtstag. (*)

Brich an gewünschter Tag! Komm wieder!
 Dich grüssen fröhlich meine Lieder,
 Dich, Erstling meiner Lebenszeit!
 Ich segne dich in deinem Segen,
 Mein klopfend Herz hüpfet dir entgegen
 Mit wonnevoller Dankbarkeit.
 Du bist, der mich in holder Milde
 Zum erstenmal als Mensch beschien,
 Du bist, an dem nach seinem Bilde
 Mir Gott die Regungskraft verliehn.

(*) Ist eingeschickt worden.

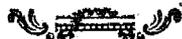


Er, der auf seiner gleichen Wage
 Uns wiegt, Gott zählte meine Tage
 Und wog mein künftiges Geschick;
 Gab mir die freundschaftliche Liebe
 Zum Trieb als Herrn der andern Triebe,
 Und sprach zu mir: „Die sey dein Glück!
 „Lern es durch Tugend einst verdienen;
 „Du bleibst nicht deiner Freunde werth,
 „So bald ein Trieb noch außer ihnen
 „Ein grösser Glück in dir begehrt.

In Herzen, die er liebeich stimmte,
 Gab er mir, was er mir bestimmte,
 Sie liebten mich; ich fand mein Glück.
 O Gott, was kommt ich mehr begehren?
 Mein Dank soll ewig, ewig währen,
 Ich preise dich und mein Geschick.
 Den Fürsten gabs in Schmeichlern Feinde;
 Ihr Grossen, was besthet ihr?
 Mir schenkt es, statt der Schmeichler, Freunde,
 Und Lob und Tadel nützet mir.

Wohl mir! ich hab es schon empfunden,
 Noch schwebts vor mir, das Bild der Stunden,
 Wo meine Seel' in Lust zerfoss,
 Wo mich der Freunde Mund belehrte,
 Ich, durch sie, froh die Tugend ehrte,
 Und glücklicher die Welt genoss.
 So gaben in der Zeiten Jugend
 Einst Engel Menschen Unterricht,
 Sie lehrten sie vertraut die Tugend,
 Und schämten sich der Freunde nicht.

Habt Dank, ihr Freunde! meine Jähren,
 Die können nur den Dank erklären,



Den igt mein Herz dem Himmel weist:
 Und wenn ich zu gefühlvoll schweige,
 O so sey du, mein Aug! ein Zeuge
 Von meiner ganzen Dankbarkeit!
 O Freunde, Freunde, welch Entzücken!
 Seht, meine Seel ist Dank und Lust,
 Sie hänget ganz an euren Blicken:
 Ich sinke stumm an eure Brust.

Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die Herrschaft und das Amt Befort liegt ganz im Sundgau, ward im 14ten Jahrhundert mit der Grafschaft Pfirt vereinigt, gehöret aber seit 1659 dem Hause Mazarin. Sie hat keinen fruchtbaren Boden, aber viele fischreiche Teiche, Weiden, Holzungen und Eisenbergwerke. Die Einwohner, sprechen so wie die benachbarten Mümpelgarder, die romanische Mundart. Der ganzen Herrschaft ist ein Ober-Amtmann vorgesetzt und sie ist in fünf Districte eingetheilt, welche sind

I. Die Vogtey Befort, in welcher Befort, oder Belfort, eine kleine wohlbesetzte Stadt an dem Flüßgen Savoureuse; sie ist die Hauptstadt des gan-



zen Sundgaues und der Sitz eines besondern Gouverneurs. Man zählt darin 365 Feuerstellen, eine Kollegiatkirche, zwey Spithäler und einen anatomischen Saal. Vor der Stadt findet man seit 1619 ein Kapuzinerkloster, eine Kapelle der S. Maria von Lovetto und bey dem Gottesacker ist die St. Christophskirche, la Brasse genannt. Auch gibt es viele Eisenhämmer hieselbst, woraus man jährlich mehr als 200,000 Pfund vortreffliches und berühmtes Eisen ziehet, welches allenthalben hin verschuhret wird. Die Stadt litt 1400 eine grosse Feuerbrunst, auch mußte sie in den burgundischen Kriegen vieles ausstehen. Der Magistrat wird von der Bürgerschaft erwählet. Er bestehet aus neun Gliedern (les neuf Bourgeois) und einem Schultheissen (Prévôt), der nunmehr zwey Stimmen hat und dessen Gewalt sich ehemals über das Laster der beleidigten Majestät, Ketzerey, Simonie und Kirchenraub erstreckte. Die Stadt, deren Wappen die Buchstaben B. F. in einem Thurne sind, hält vier Jahrmärkte. Sechs königl. Strassen stossen hier zusammen. Die erste geht über Dattenried nach Bruntrut und in die Schweiz; die andere nach Besançon; die dritte durch Vesoul nach Paris; die vierte durch das Rosenbergethal, über den Wasgau nach Lothringen; die fünfte führet auf Colmar und Strassburg, und die sechste auf Hüningen und Basel. Oberhalb der Stadt ist.

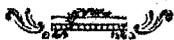


Das feste Schloß Befort, franz. Roche de Belfort, welches der ganzen Herrschaft den Namen mitgetheilet, den es wegen der Wichtigkeit seiner Bestungswerker und Annehmlichkeit seiner Lage angenommen hat. Denn es liegt auf dem Gipfel eines Felsen, von welchem man nicht allein das Elßas, sondern auch das Bisthum Basel, die Schweiz, Burgund, die Graffschaft Mömpelgard und sogar die Gränzen von Lothringen übersehet. Im vorigen Jahrhundert wurde es dreyimal erobert. Es hat einen Kommandanten und eine Besatzung von Invaliden.

Unweit der Stadt liegt auf der Höhe eines kleinen Berges, ein viereckter fast pyramidenförmiger Thurm, Tour de la Miotte genannt, den die Einwohner von Befort, aus unbekanntten Ursachen sorgfältig unterhalten. Vormals zündete man bey der Annäherung eines Feindes auf demselben ein Lothungsfeuer an. Man sieht von dannen das neun Stunden weit entlegene Schloß Pfirt und den Rhein.

Die Vogtey Befort begreift ausser der erstgedachten Stadt, noch folgende fünf Meyerthümer, nämlich

- 1) Perouse, welches nebst diesem auch aus dem Dorfe Offemont bestehet.
- 2) Kestenholtz, st. Chatenoy, begreift ausser diesem Orte noch die Dörfer Vourvenans, Bermont, Botans, nebst zwölf Wohnungen von den mömpel-



gardischen Dörfern Nommay, Brognard und Dampierre-outré-les-bois.

3) Cravanche besteht ausser diesem noch aus dem Dorfe Baviller.

4) Bethoviller und La Grange.

5) Buc oder But nebst einem Theile des Dorfes Mandrevillar in der mömpelgardischen Herrschaft Héricourt.

II. Die Vogtey Ingelsod, fr. Angeot, besteht aus zwey Meyerthümern.

1) Ingelsod, nebst den Dörfern La Riviere, Waltersberg, fr. Vautiermont und St. Cosmann, fr. S. Côme.

2) Neuweiler, fr. Novillar, desgleichen Rechotte, Aufrage, und zu der Eichen, fr. Elchene.

III. Das Großmeyerthum Essis, fr. Assise, besteht aus zwey kleinern Meyerthümern, deren eines Assise-sur-Peau und das andere la haute Assise genennet wird. Zu jenem gehören die Dörfer Danjustin, Andelnans, Sevenans, Leuppe, Moval, Tretudans und Dorans; zu diesem aber Geissenberg, fr. Chevremont, Klein Kreuz, fr. Petite Croix, und zum Theil Bischingen, fr. Besoncourt.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Der Elsässische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Sechszehntes Stück.

Donnerstag, den 25ten April, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Ein kleiner Beytrag

für die Empfindung. (*)

I.

Was sind doch die erkünstelten Triebe der Menschen gegen dem sanften Eindruck der liebevollen Natur, deren schmeichlender Ton aus paradiesischen Gefilden hervorlachtet, todte Wüsteneyen belebet, und finstre Wälder durchhallt, um überall Glück und Bonne auszugießen! — Unzufriedene Sterbliche! für deren

(*) Ist eingeschickt worden.



Ruhe diese sorgsame Mutter mit gleicher Liebe wachet, wenn ihr durch ein übertriebenes Gefühl ihre treue Sorgfalt vernichtet, beneidet in eurem Unmuth jene unschuldigen Bewohner dieser Erde nicht, die so weit unter euch stehen, und dennoch richtiger empfinden. Sie — sie allein der Natur getreu, besitzen noch das unschätzbare unverfälschte Kleinod des Lebens, Gesundheit und Liebe! — damit begnügen sie sich, und sind glücklich.

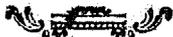
Keine Sorgen für die Zukunft verkürzen ihre Laufbahn, ihr Genuß ist nicht mit Bitterkeit durchmischt. — Ein schöner Morgen, ein fröhlicher Tag gießet Entzücken in das zufriedne Herz, welches durch Gesang und Munterkeit seine Freude verkündigt und mittheilet.

Wenn sich der stille Fink in dem einsamen Labyrinth der Buchen und Tannen verkeret, und aus den dunklen Schatten dickbewachsener Eichen in die heitere Gipfel hinauffteigt, welche die wohlthätige Sonne mit ihren goldenen Stralen bemalt, von süßer betäubender Wollust hingerrissen, eine Zeit lang sich, seine Geliebte und seine Wohnung vergißt; so führt ihn endlich ein geheimer Zug wieder allmählich



zurück. Die melancholische Stimme seiner Gattinn berührt sein horchendes Ohr — das kleine Herz schlägt stärker — ist erblickt er sie, und — o welche Freude! welche Ungedult! Wie ein Pfeil schießt er auf sie herab. — Das Beste was er auf seiner Reise angetroffen hat, trägt er ihr in seinem Munde zu — ihre Traurigkeit verschwindet — sie vergessen alles — sie sind sich alles. — O, wie glücklich macht die Liebe! Sie bauen gemeinschaftlich an dem Behälter welcher die theuren Pfänder ihres vertraulichen Umganges einschließen soll — wie geschäftig das Männgen arbeitet! — mit welcher Emsigkeit es Reiser herzutragt, Federn, zartes Moos sammlet — das Weibgen hat kaum Zeit, ihr Geräthe zurechte zu legen. Das zudringliche Männgen fodert den Lohn seines Fleißes — sie scheint ihn nicht zu hören; sie will in ihrer süßen Beschäftigung nicht gestört seyn — sie sträubt sich — nun gehen sie mit ausgespannten Flügeln aufeinander los! — Wie? sie werden sich doch nicht zanken? — O nein! sie schnäbeln sich nur. —

Eine ganze Welt von Geräusch und der ausgesuchtesten Zerstreuungen ist nicht der rührenden Einsamkeit und des stillen Glückes werth, welches zwey lies



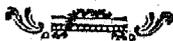
bende Wesen, die ganz in sich vereint sind, auf eine unennbare Art empfinden. Unbegreiflich wirksame Sympathie! deren allvermögender Wink in einem Augenblick die wunderbarsten Veränderungen hervorbringt — die du mit deinem mächtigen Zauberstab die Herzen berührst, um sie in einen außerordentlichen Schwung zu versetzen. — Du erbößest deinen Lieblingen eine nie vertrocknende Quelle des reinsten, unschuldigsten Vergnügens. Wie willig überläßt sich nicht der zufriedene Bürger der Lust deinem wohlthätigen Einflusse! — Die zarte Mutter arbeitet wieder, und vergißt über der einzigen Sorgfalt für ihre junge Brut fast alle übrigen Bedürfnisse — welcher Muth, welche Standhaftigkeit befeuert nicht ihr ganzes Wesen! — Ihr sonst zerstreuter Gefährte hüpfet in der Nähe von Zweig zu Zweig, und sucht ihr durch seinen melodischen Gesang, durch sein munteres Bezeigen die Beschwerlichkeiten ihres Standes vergessen zu machen. Bald holt er ihr in seinem Schnabel die ausgesuchteste Nahrung herzu, bald erquickt er sie durch einen frischen Trunk. — Unter einer so zarten Pflege wachsen ihre Jungen heran — unbekümmert für derselben künftiges



Schicksal, so wie für das ihrige, überlassen sie diesen zarten Pflanzen endlich der mütterlichen Natur, dieser unermüdeten Wohlthäterinn, die reich genug ist, sie alle zu unterhalten. — Welches Bild der Genügsamkeit! — O Mensch wärest du fähig bis dahin zu reichen — oder großmüthig genug, das Band einer so edlen Eintracht nicht zu trennen! Mich jammert der Unschuldigen die du ohne Bedenken deinem grausamen Vergnügen aufopferst!

2.

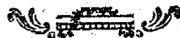
Zwo der feinsten Täubgen, welche noch die Liebe gepaaret, weiß wie die Unschuld, und zärtlich wie die Göttinn, deren Sinnbild sie vorstellen, lebten auf einem mit jungen Birken, Fichten und Ulmenbäumen dickbewachsenen Hügel. Ein in der Nähe befindliches Echo wiederholte vielfach ihr zärtliches Gurren. Wenn der getreue Täuber nur auf eine kurze Zeit seine Geliebte aus dem Gesichte verlor, so verriethen seine ängstlichen Mienen und öftere Seufzer seine Unruhe; selbst die Gesellschaft der muntersten Vögel konnte sein Anliegen nicht zertheilen. Ohne seine Gattinn war ihm die schönste Gegend öde, alle Freuden beschwehlich; aber mit ihr, durch ihre Theil-



nehmung, war eine Kleinigkeit, ein nichts, für sein fühlbares Herz Glückseligkeit und Wonne.

Bei uns flatterhaften Menschen, die wir Leidenschaft auf Leidenschaft bauen, ist die Sättigung die Ursache, wodurch selbst unser Genuß trübe gemacht wird. Aber eine zarte Neigung, die aus Empfindsamkeit entspringt, wird durch die Befriedigung nur desto mehr erhöht. — Kleine Widerwärtigkeiten geben ihr neue Kräfte, und machen sie zuletzt unaufs löslich.

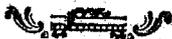
So vertrug sich unser niedliches Paar. Kleine Neckereyen ließen sie das Glück der Eintracht desto reizender empfinden — sie lebten ganz und gar für sich. Die mühsamsten Pflichten wurden ihnen leicht — ein Baum beherbergte sie — eine Höle aus welcher eine Silberquelle floss, tränkete sie, und verbarg sie zugleich, wann die ungestümme Witterung sie zwang, einen sichern Aufenthalt zu suchen. Das Täubgen war gütig und zärtlich, der Täuber äusserst fühlbar und aufmerksam. Nur eine Seele schienen beyde zu beleben, so genau, so fest waren sie miteinander verbunden. Doch leider zerstörte unvermuthet ein Zwist, ein Mißverständnis das Glück dieser Liebenden, wel-



ches sich nicht anders als mit ihrem Tod hätte endigen sollen!

War es Störrigkeit, war es Eigensinn welcher dem Weibgen auf einmal eingab, ihrem Liebling den Eingang zu der gemeinschaftlichen Quelle zu versagen? Das Männen hatte indeß diese Gewohnheit lieb gewonnen, und es war ihm unmöglich derselben zu entsagen. Umsonst bat der unglückliche Liebhaber seine erzürnte Schöne, ihren harten Ausspruch zurück zu nehmen. — Vergebens stellte er ihr vor, daß sie ihm auf eine ungerechte Art ihr Zutrauen raube, und ihm bey der heftigsten Leidenschaft das einzige entzöge, wodurch er glücklich gemacht werden könnte. — Je zärtlichdringender er wurde, desto unempfindlicher schienen sie. — Der arme Vogel! um keinen Zeugen seiner Schwachheit zu haben, entfernte er sich in größter Eile, und verbarg sich in dem dicken Gesträuche. Doch er hatte Unrecht, sich zu viel seinem Unmuth zu überlassen. Seine Spröde hatte ihn viel zu lieb, als daß sie ihn ohne einen erheblichen Vorwand hätte verlassen können.

Sie wollte bloß seine Liebe auf die Probe setzen; sie schlich ihm deswegen heimlich nach. O hätte sie es



nicht gethan, oder sich nur zeitiger entdeckt! Der Unglückliche überließ sich dem Uebermaas seiner Betrübniß, und brach in so laute Klagen aus, daß sie einen nahen Jäger herzulockten, und ach! ehe die Taube noch Zeit fand, ihn zu warnen, beraubte sie ein mörderischer Schuß des jätlichsten Gatten, dessen letzter Laut noch ein Zuruf an seine Geliebte war!

Ein Gespräch

zwischen einem armen Bauer und seinem Pfarrer. (*)

Pfarrer. Guten Tag, Nachbar, seyd ihr schon wieder so ämsig an eurer Arbeit?

Bauer. Verwundern Sie sich doch nicht hierüber, mein lieber Herr Pfarrer, Sie wissen ja wohl, daß ein armer Bauersmann mit sechs Kindern arbeiten muß, wenn er ihnen nur Brod verschaffen will, und

(*) Dieses Gespräch wurde von einem Mühlhaufer Freunde eingeschickt, und ist auf besonders Begehren unverändert hier eingerückt worden.



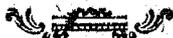
noch dabey herrschaftliche Frohnen thun, und königliche Gelder bezahlen muß.

Pfarrer. Mein guter Nachbar, das weiß ich gar wohl, es ist aber daran nichts abzuändern, und endlich ist jeder Mensch zu einer gewissen Arbeit geschaffen, und jeder hat sein Theil in der Welt.

Bauer. Ja wohl, Herr Pfarrer, das glaub ich Ihnen, aber die Theile sind gar ungleich. Ein Mensch hat gar eine säurere Arbeit als der andere, und die, welche die schwersten Arbeiten verrichten, haben kaum davon zu leben; in dieser Klasse sind wir armen Bauern. Es gehet uns wie dem Esel unter den Thieren; dieser muß die schwerste Last tragen, und bekommt das schlechteste Futter; wir pflanzen die Früchte, und haben den wenigsten Genuß davon. Ein einziger vornehmer Herr, verschwendet in einem Tag für seinen eigenen Leib mehr, als einer von uns das ganze Jahr durch zu seiner Nothdurft gebraucht.

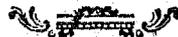
Pfarrer. Ihr redet wie ein Philosoph, mein lieber Nachbar; wer hat euch gelehrt, dergleichen Betrachtungen zu machen?

Bauer. Mein theurster Seelsorger, die Noth lehrt nachdenken, und es entstehen bey einem mühsamen



Leben allerhand Gedanken, und man wird oft dadurch zu einem Weltweisen, ohne daß man es glaubt zu seyn. Schlimm genug, daß wir so wenig geachtet werden; unsere Betrachtungen sind nicht allemal die schlechtesten. Die Grossen der Erde sehen auf uns wie auf Würmer, wir führen ihre Verachtung zur Genüge, allein sie fühlen unser Elend nicht. Gott wolle sich des menschlichen Geschlechts doch erbarmen! Sehen Sie Herr Pfarrer, wäre ich nicht in meiner Religion so wohl von Ihnen unterrichtet worden, ich hätte schon manchemal an einer göttlichen Vorsehung gezeifelt; aber Gott behüte mich davor!

Pfarrer. Mein lieber Nachbar, nur nicht an der Vorsehung Gottes gezeifelt! Die Welt muß seyn wie sie ist, die Tugend wird größtentheils schlecht oder gar nicht belohnt, ja zuweilen gar verachtet; allein ein Tugendhafter wird doch niemals ganz unterdrückt; Gott hilft ihm doch wieder auf, und sein saures und mühsames Leben, wird ihm endlich auch wieder süß gemacht. Die Grossen der Erde haben auch ihre Sorgen und Kummer, und wenn sie nichts quälte als der Ehrgeiz, so wäre es schon genug; davon weiß der gemeine Mann nichts. Unter den

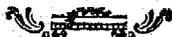


Grossen giebt es auch noch, die gut denken, und Gott sey gedankt! wir haben Könige und Fürsten in unsern Tagen, welche um das Wohl ihrer Unterthanen, und um das ganze menschliche Geschlecht bekümmert sind. Ich setze unsern huldreichsten Monarchen, Ludwig den XVIIten zum voraus. O bedenkt, was dieser junge König noch für Gutes unter seinem Volke stiften kann!

Bauer. Ist es doch wahr, Herr Pfarrer, daß, wie man überall sagt, wir einen so guten König haben; ich höre täglich viel Gutes von ihm: Gott gebe ihm doch langes Leben.

Pfarrer. Hieran ist nicht zu zweifeln; er ist beständig mit dem Glück seiner Unterthanen beschäftigt; er wählet die klügsten und rechtschaffensten Männer zu Räten, welche ihm den grossen Staatskörper seines Reichs müssen regieren helfen; sein väterliches Herz brennet vor Verlangen, seine Unterthanen glücklich zu machen.

Bauer. Sehen Sie, Herr Pfarrer, ich möchte bald vor Freuden in Thränen zerfließen, über alles was Sie mir Gutes von unserem König sagen; ich hab, so Gott will, die längste Zeit in diesem mühsa-



men Leben zugebracht, aber auf dem Sterbebette werde ich mich noch über das Wohl meiner Nachkömmlinge freuen. — Du gütiger Gott, erhalte doch unsern König beym Leben, und Sie, Herr Pfarrer, beten Sie doch täglich für seine Erhaltung.

Pfarrer. Das werd ich auch thun, und auch für alle die rechtschaffenen Männer, die ihm behülflich sind.

Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

IV. Die Herrschaft Rosenberg welche von dem ehemaligen Schlosse Rosenberg oder Rosenfels, so auf einem erhabenen Felsen des Wasgauer lag, den Namen hat, ist der beste Theil der Herrschaft Besfort, und wird in die obere und untere abgetheilet.

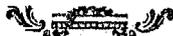
1) Die obere Herrschaft oder das obere Meyerthum, welches zwischen Bergen liegt und daher das Rosenthal heist, begreift zwölf Dörfer, nämlich Chaux oder Tscha, Valdhoy, Sermama-



gny, Evette, la Chapelle sous Chaux, rom. Cappefscha, Giromagny, so wegen seiner Größe und Bergwerke merkwürdig ist, le Puis oder Soda, Wefemont, oder Besenberg, Rougegoutte, Gromagny, Eloy, Auxelle haut, Auxelle bas oder Nieder-Affel.

2) Das untere Meyerthum, welches in der Ebene liegt, wird von dem Dorfe Argelans benannt, ausser welchem noch Banvillar und Urferoy dazu gehören.

Die Einwohner dieser Herrschaft waren vor Zeiten, so wie fast alle Unterthanen der Herrschaft Besfort, leibeigen, und sind erst unter der Regierung der Erzherzoge von Oestreich freigelassen worden. Der Statthalter oder Amtverwalter im Rosenfels-Thale (Lieutenant de Rosemont) hatte zugleich die Aufsicht über die benachbarte zwey Meyerthümer Mörlingen und Staufen. Zu jenem gehört ausser Mörlingen rom. Meroux, annoch Vezelois oder Wieswald, woselbst die Schweden unter den anführerischen Bauern 1633 eine grosse Niederlage angerichtet haben; zu diesem aber rechnet man Ober-Staufen rom. Estuffont le haut, Estuffont le bas,



Anjoutey, Petit Magny, Bourg und La Magdeleine.

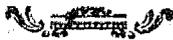
V. Die Herrschaft Dattenried, welche im 14ten Jahrhundert aus unterschiedenen von einander abgefondert gewesenen Stücken entstanden ist und den Namen von einem Schlosse hat, dessen schon im 13ten Jahrhundert gedacht wird, welches auf einem Felsen gestanden und 1674 von den französischen Truppen verwüstet worden ist. Unter demselben liegt das Städtgen Dattenried, lat. Datira, Dela, fr. Dèle. Seiner wird in einer Urkunde Graf Eberhard, des elsassischen Herzogs Alberts Sohnes, vom Jahr 728 zuerst gedacht, der unter andern Gütern, diesen Ort der von ihm gestifteten Abtey Murbach verschenkte. Am Ende des 13ten Jahrhunderts war Dattenried in den Händen der Grafen von Mömpelgard, von denen es an den römischen K. Albrecht I, von diesem an die Grafen von Pfirt und durch Heurath an das Haus Oestreich gelanget ist. Die Privilegien des Städtgens sind: Daß alle ihre Rechtshändel, durch einen Schultheissen und durch Bürgermeister, die von den Bürgern aus ihrem Mittel zu erwählen, oder durch den Zweykampf sollen



entschieden werden. Ein Bürger darf im 12ten, ein Bauer und Fremdling aber niemals gegen jenen Zeuge seyn. Kinder, so ihr 15tes Jahr erreicht, dürfen bey Lebzeiten ihres noch vorhandenen Vaters oder Mutter, alle Arten von Gütern veräußern oder an sich bringen. Wer sich eines Verbrechens wegen, des Fürsten Ungnade zugezogen, darf im Städtgen 6 Wochen und 3 Tage sicher seyn. Der Magistrat besteht heutiges Tages ausser einem Schultheissen, der zugleich Amtmann der ganzen Herrschaft ist, annoch aus fünf Gliedern.

Die Herrschaft Dattenried begreift neun Meyerthümer:

- 1) St. Störigen, S. Dizier, lat. S. Desiderius, fasset ausser Ober- und Unter-St. Störigen, noch die Dörfer Croix, Fesche-P'eglise, Villar-le-sec, Lebetain, nebst einem kleinen Theile der mömpelgardisch-blamontischen Orte Mont-Bouton und Baucourt in sich.
- 2) Köschlitz, fr. Reschely, besteht nur aus diesem Dorfe, so wie
- 3) Ober-Sept, Seppois-le-haut, woselbst deutsch geredet wird. Nieder-Sept, Seppois-le-



bas, gehöret als ein Lehen den Edlen von Landenberg.

4) Bubendorf, fr. Boncourt, wo die Familie von Stahl ein Schloß hat.

5) Faverach, fr. Faveroy gehöret zum Theil den Herren von Florimont.

6) Böll, fr. Borogne, woselbst ein Schloß ist das die ausgestorbene Herren von Breunighofen besessen haben.

7) Joncherey besteht nur aus diesem Orte.

8) Kaltenbrunn, fr. Froide-fontaine, woselbst der ehemalige östreichische Meyer das Recht über Leben und Tod ausgeübt hat; auch gehört Charmois hiesher.

9) Welschen-Grün, fr. Gronne, nebst Recouvrance, Boron und Vellefcot.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Nachricht.

Das in dem vorigen Vierteljahr des Patrioten eingerückte Lustspiel, *Lise*, wird besonders abgedruckt werden. Das Stück kostet brochirt 6 Sous. Die Liebhaber können sich gleich nach Empfang des gegenwärtigen Stückes bey einem oder dem andern der Verleger dieser Wochenschrift melden, und mit dem nächsten Wochenblatte der bestellten Exemplare gewärtig seyn.

Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

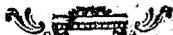
Siebenzehntes Stück.

Donnerstag, den 2ten May, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Weitere Bemerkungen über die
physische Erziehung des Menschen.

Die Kinder bringen, neben andern Unreinigkeiten, auch einen ziemlichen Vorrath in den Gedärmen mit sich, welchen man den Erbroth nennt. Es ist zwar ein Geschäft der Natur, denselben in einer Zeit von 24 bis 30 Stunden von sich zu werfen. Aber sehr oft ist es nöthig, ihren Bemühungen hierinn etwas zu Hülfe zu kommen. Auf dem Lande denkt fast kein



Mensch an diese Pflicht. Und gleichwohl ist es eine ausgemachte Sache, daß der zurück gebliebene Erbkoth, theils wegen dem zu festen Ankleben, theils wegen seiner Schärfe, gefährliche Krankheiten verursache (*), die Kindtblattern sorglicher mache, oder das Kind einer steten Schwachheit des Körpers oder Uebelkeit aufseze. Die nothwendigen Vorkehrungen gegen dieses Uebel sind so geringe, daß sie den ärmsten Eltern keine Entschuldigung übrig lassen. Man befördert die Ausleerung dieses Koths auf folgende Weise: 1) giebt man den Kindern die ersten 24 Stunden ihres Lebens keine Milch; 2) lästet man sie in dieser Zeit Wasser mit ein wenig Honig trinken, dadurch wird das Kindspech verdünnet, und dessen Ausleerung durch den Stuhlgang, zuweilen durch das Erbrechen erleichtert; 3) dieser Wirkung desto besser versichert zu seyn, muß man ihnen eine Unze von dem Wegwartssyrop mit Rhabarbar geben, welche man mit ein wenig Wasser verdünnet, und 4

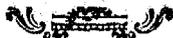
(*) *Traité de l'éducation corporelle des enfans en bas âge, ou réflexions pratiques sur les moyens de procurer une meilleure constitution aux citoyens, par M. des Essarts, Dr. en Médecine, Paris, 1760.*



bis 5 Stunden trinken läst. Dieser Gebrauch hat die größten Vortheile, und es wäre daher zu wünschen, daß er allgemein eingeführt würde. Dieser Syrop ist in vielen Absichten dem Mandelöle und andern Sachen vorzuziehen (*). Es stimmen alle Aerzte darinn überein, daß die erste Ausreinigung von grosser Wichtigkeit für die künftige Gesundheit der Kinder sey. Warum zaudern wir denn, ihnen diesen Liebesdienst zu erweisen? O ihr Eltern, was für Vorwürfe macht euch nicht manchmal das blasse eingefallene Gesicht eurer Kinder!

Die meisten Leute glauben auch, daß die Kinder mit nichts als mit Wein, der mit $\frac{2}{3}$ Wasser gemischt ist, gewaschen werden müssen, weil nichts sonst den flebrichten Unrath ihrer Haut fortzuschaffen im Stande seyn soll. Sie würden vollkommen Recht haben, wenn dieser Rath nur durchgehends befolgt werden könnte; aber müste wohl nicht der größte Theil der Kinder ungewaschen bleiben, wenn diese Reinigung auf keine andere Art geschehen dürfte? Wer wird dem armen Landmann Wein geben?

(*) *L'Esot, Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Gesundheit, Zürich, 1763. S. 400, S. 329.*



In Bierländern ist gar nicht daran zu denken. Und da, wo Wein wächst, irrt man sich sehr, wenn man glaubt, daß, ausser wenigen begüterten Leuten, jemand Wein habe. Diejenigen, die dieses köstliche Gewächs haben, dürfen oft am wenigsten davon trinken. Man kann es aber immer geschehen lassen, daß der gemeine Mann seine Kinder im Wein badet. Durch den Wein erreicht man einen gedoppelten Vortheil: einmal geht die Reinigung besser von statten, und dann werden die Glieder der Kinder merklich gestärkt.

Die Art, wie das Waschen und Baden verrichtet wird, verdient hingegen mehr Aufmerksamkeit. Viele, die fordern, die Kinder müssen sogleich nach ihrer Geburt im kalten Wasser gebadet werden, führen uns bald die Weiber bey den Negern als Beyspiele an, die ihre neugeborenen Kinder zu verschiedenen malen im kalten Wasser baden; bald verweisen sie uns gar an die Lappländer, und wollen, daß wir unsere Kinder so lang in den Schnee stecken sollen, bis sie beynähe erfroren, sodann möchten wir sie wieder in ein warmes Bad bringen, und diesen artigen Gebrauch ein Jahr täglich dreyimal wiederholen.

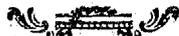


Alein mit Erlaubnis dieser Herren, diese Methode kann nicht allgemein angenommen werden. Wenn sie es veranstalten können, daß wir und unsere Frauen mit den Negern und Lappländern von solcher Leibbeschaffenheit sind, und folglich auch solche Kinder erzeugen, so wollen wir ihnen versprechen, keine so andächtige Anbeter der Gewohnheit zu seyn, daß wir sie nicht den Augenblick fahren lassen sollten. — Also müssen die Kinder mit heissem Wasser gewaschen werden? — Aber giebt es denn kein Drittes? Warum denn gleich auf eine Extremität zu verfallen? Alle schnelle Veränderung der Lebensart ist gefährlich. Die Ankunft eines Kindes auf diese Welt ist gewis eine merkwürdige Veränderung für dasselbe. Daher muß es warm gehalten und mit etwas warmem Wasser gewaschen oder gebadet werden. Begehrt doch Ballersted, daß die Kinder in der größten Hitze nicht mit kaltem Wasser sollen getauft werden, weil außerordentliche Krampffziehungen und sogar Sichter entstehen. Es ist also an der bisherigen Gewohnheit, die Kinder zu reinigen, besonders zweyerley anzusehen. 1) Die Hebammen nehmen gemeinlich allzu heißes Wasser zum Waschen der Kinder,



und das heißt, die Sorgfalt bis zur Schädlichkeit getrieben; 2) fahren sie mit dem heißen Baden ohne Unterschied fort, wodurch nothwendig die Regelmäßigkeit der Ausdünstung, welche doch der Grundstein der Gesundheit ist, unterbrochen werden muß. Denn das warme Waschen schwächt die Haut, und die Berrichtungen derselben können nicht gut vor sich gehen, sondern müssen durch eine jede Abwechslung der Lust und Witterung in Unordnung gerathen. Geschieht aber dieses, so ist es nicht anders möglich, die Kinder müssen krank werden. Wäre es also nicht sehr gut, wenn die Hebammen nach und nach mit der Wärme des Wassers abbrechen wollten, bis sie endlich frisches Wasser, so wie es aus dem Brunnen kommt, dazu gebrauchten? Sie hätten dabei nichts zu beobachten, als daß sie das Blättlein oder Fontanelle schonen. Tissot preiset diese Gewohnheit über alles an (*). Er behauptet, die Mütter könnten kein besseres Merkmal ihrer Zärtlichkeit geben, als wenn sie aus Liebe zu ihren Kindern die Abneigung vor dem kalten Wasser überwinden. Rouss

(*) Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Gesundheit. S. 404 — 409. S. 384 — 386.



seau ist vollkommen seiner Meinung, und seine Anmerkungen verdienen alle Aufmerksamkeit (*).

Ganze Gegenden unterlassen das Baden der Kinder, und begnügen sich, dieselben öfters abzuwaschen. Diese Leute scheinen nicht zu wissen, was für eine heilsame Sache von ihnen verabsäumt wird. Das öftere Baden ist ein wesentliches Stück für die Gesundheit der Kinder, und kann nicht genug empfohlen werden. Nur muß das Bad nicht heiß seyn. Es wäre gut, wenn man sich immer kalten oder etwas überschlagenen Wassers bedienen wollte. Der Nutzen, den man sich durch die öftere Wiederholung des Badens versprechen kann, ist eine reiche Belohnung der geringen damit verbundenen Mühe. Wer des D. Stomber theoretische und praktische Abhandlungen von den Kinderkrankheiten besitzt, findet viele gute Anmerkungen hievon. Wenn es sonst von keinem Nutzen wäre, als daß es ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen die Englische Krankheit ist, so würde das schon Empfehlung genug seyn. Wie sehr wäre zu wünschen, daß die Mütter sich

(*) Meml, 1 B. S. 61.



entschlossen, diese Methode bey der Erziehung ihrer Kinder anzunehmen!

Anekdoten.

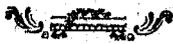
Ein chinesischer Kaiser, der den Anfang seiner Regierung mit einer löblichen That bezeichnen wollte, befahl, daß man allen denjenigen, die unter der vorhergegangenen Regierung ungerechter Weise gefänglich eingesezt worden waren, die Freyheit wieder schenken sollte. Unter den Gefangenen, die hernach ihrem Befreyer zu Füßen fielen, um ihm ihren Dank zu bezeugen, erschien auch ein Greis, der sich vor ihn warf und zu ihm sagte: Vater deines Reiches, betrachte hier einen Unglücklichen, der schon 8; Jahr alt ist, und seit seinem 22 Jahre in dem Gefängniß gelebt hat. Ich wurde um eines Verbrechens willen, das ich nicht begangen hatte, in Verhaft genommen, und man verurtheilte mich, ohne mir diejenigen, die wider mich gezeugt haben, unter Augen zu stellen. Ich habe inzwischen in der Einsamkeit und Finsterniß seit mehr als 60 Jahren gelebt, und mich mit dem Unglück bekannt gemacht. Nach meiner



Befreyung wollte ich irgend einen Freund aussuchen, der sich meiner erinnerte und mich unterstützte; aber meine Freunde und Anverwandte leben nicht mehr; ich bin ein Fremdling in der Welt und ich habe meine Einsamkeit nur mit einer andern vertauscht. Erlaube mir also, großer Kaiser, daß ich den traurigen Rest meines Alters da durchleben darf, wo ich meine Jugend zugebracht habe; die Mauren meines Gefängnisses werden mir angenehmer seyn als der prächtigste Pallast.

2.

Ein persischer König sezte in einem Anfall des Zornes seinen Großvezier ab und einen andern an seine Stelle. Weil er aber nicht Ursache hatte, über die geleisteten Dienste des Abgesetzten unzufrieden zu seyn, so befahl er ihm, sich in seinem Reiche einen Ort nach Belieben auszusuchen, worinn er mit seiner Familie von den Einkünften, die er inzwischen von ihm gezogen hatte, leben könnte. Ich habe, antwortete der Großvezier, die Wohlthaten nicht nöthig, die ich durch Ihre Freygebigkeit erhalten habe; ich bitte Sie aber, mir ein unangebautes Dorf



in Ihrem Reiche anzuweisen, das ich durch meinen Fleiß und Arbeit in Flor zu bringen suchen kann. Der König gab Befehl, daß man einen solchen Ort aufsuchen sollte; aber diejenigen, die diesen Auftrag erhalten hatten, kamen nach langem Suchen zurück, und hinterbrachten dem König, daß sie keinen solchen Ort angetroffen hätten. Der König sagte dieses seinem abgesetzten Großvezier, der ihm zur Antwort gab: Ich wußte wohl, daß in Ihren Staaten, die Sie meiner Wachsamkeit anvertraut hatten, kein solcher Ort zu finden wäre. Die Bitte, die ich an Sie that, hatte auch nur zur Absicht, Ihnen augenscheinlich zu machen, in was für einem Zustande ich Ihr Land hinterlasse, und Sie dadurch aufmerksam zu machen, keinem andern es anzuvertrauen, der nicht eben so gut Rechenschaft davon geben könnte.

4.

Ein deutscher Autor, der schon lange in einem guten Ruhm stand, aber nichtsdestoweniger von der Geißel der Kritik nicht unverschont blieb, wollte einmal einen Versuch machen, wie weit die Kritik einen Einfluß auf die Verbesserung seiner Aufsätze



hätte. Er hatte ein Lustspiel verfertigt, und bat seine kritischen Freunde, die Stellen, die ihnen nicht gefielen, anzustreichen. Man muß voraus anmerken, daß das Stück, nachdem es hernach gedruckt erschien, von allen Lesern von Geschmack mit Beyfall aufgenommen wurde. Die kritischen Freunde unversers Autors aber machten sich ein Verdienst daraus, es mit aller Strenge durchzugehen und mit ihren freundschaftlichen Strichen zu bemalen. Der Autor war aber nichts weniger als unzufrieden darüber. Er las alle Anmerkungen, Verbesserungen, Striche, Glossen, Wünsche ic. seiner Kunstrichter durch, in der redlichen Absicht, sein Werk darnach zu verbessern. Er strich aus, was der erste tadelte, strich aus, was der andere, der dritte, der vierte ic. tadelte, und am Ende — fand er, daß von seinem ganzen Stücke — nichts übrig blieb. Der eine Kunstrichter fand schön, was der andere verwarf; der dritte tadelte, wo nichts zu tadeln war; der vierte lobte, wo der fünfte gescholten hatte; und so gieng nach und nach der ganze Aufsatz zu Grunde. Nichtsdestoweniger wurde das Stück gedruckt und fand Beyfall. — Was soll man von der Kritik denken, wenn man dies Beyspiel (das



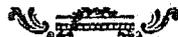
nicht erdichtet ist) aus ihrer Geschichte anführt? — Und was soll man denken, wenn man überlegt, daß unsere Kritik, nicht wie bey unserm Autor, von verschiedenen Freunden, sondern zuweilen nur von einem einzigen Manne, der oft nicht Bart genug hat, um für einen Weisen zu gelten, ganz allein abhängt? —

5.

Glücklich zu seyn, ist doch das höchste und letzte Gut des Menschen, sagte ein gewisser Mann zu einem Theologen. Es ist wahr, antwortete dieser; aber wissen Sie, was ich thue, wenn ich eine lange Zeit glücklich gewesen bin? — Den Wunsch, es zu bleiben. — Nein; ich bitte Gott, daß er mich mit einem Unglück heimsuche, damit ich im Glücke nicht ein Thor werde. — O weiser Mann! du mußt in der Kenntniß des menschlichen Herzens weit gekommen seyn.

Eine Frage an die Herrn Geistlichen unserer Provinz.

Diese Frage ist nur vorläufig; wir reden nur mit denen, die ein aufmerksames Aug auf die Wege der

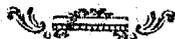


Vorsehung zu richten gewohnt sind. Die Geistlichen, denken wir, sind die ersten, denen diese Pflicht obliegt. In der Hoffnung, daß wir so glücklich sind, in unserer Provinz lauter Männer von dieser Klasse zu haben, wollen wir ihnen (ihnen im vorzüglichen Verstande) im nächsten oder nachfolgenden Stücke eine Geschichte vorlegen, über die wir ihr geistliches Gutachten uns ausbitten.

Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Von dem Schlosse Dattenried gehen zu Lehen:
1. Die Herrschaft und Vogtey Blumenberg, fr. Florimont, welche der aus Héricourt herstammenden Familie der Herren Barbaud zugehöret. Sie besteht aus dem 1635 von den französischen Völkern zerstörten Bergschlosse und aus dem Städtgen dieses Namens, nebst den Dörfern Courcelle, Hebstorf oder Courtelevant, Sood oder le Puis und Chavenatte.

Diese Herrschaft kaufte Theobald, Graf von Pfirt,



von Ulrich von Blumenberg im Jahr 1281. Dieser gab sie dem Bisthum Basel 1309 zu Lehen, wie er kurz zuvor mit seiner Grafschaft gethan hatte. Kaiser Ferdinand I verpfändete unsre Herrschaft Nicolaus, Baron von Bollweiler 1560 um 9707 fl. Nach Abgang dieses Geschlechts, ward sie 1617 dem Grafen Johann Ernst Fugger auf 10 Jahre überlassen, und diese Frist nachher verlängert. Im dreißigjährigen Kriege verschenkten sie die Schweden 1633 dem Obristen Wurmbbrand, und 6 Jahre hernach dem tapfern Johann von Rosen. Im westphälischen Frieden gelangte sie wieder an die Fugger. König Ludwig XIV nahm sie 1672 dieser Familie nach zurückgegebenen Pfandschilling ab. Dann kam sie an obgedachten Herrn Barbaud, von diesem an den elsässischen Intendanten Herrn Jacob de la Grange, und endlich wieder an das Haus Barbaud.

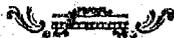
II. Die Herrschaft Münsterol, fr. Montreuil oder Montreux, ist in zwey Theile vertheilet, welche zweyen Linien der Reinachischen Familie zugehören. Sie besteht aus dem Schlosse dieses Namens und den Dörfern Cuneliere, Frais, Chavanne le petit, Chavanne le grand oder Schaffnatt, Lutran oder



Gutter, Romagny, Magny oder Menglat, Mendelat; Brun im Gottesthale, Foufflemagne oder Fiessenen, Montreux le vieux, Montreux le jeune oder Alt- und Jung-Münsterol, Bretagne oder Brett, und Fontaine oder Brunn.

III. Die Herrschaft Granweiler und Morweiler, fr. Granvillar und Morvillar, gelangte von dem Granweilerischen Geschlechte und einigen andern Besitzern 1670 um 30000 fl. an Nic. Barbaud, und endlich an die Basnierische Familie. Sie besteht aus dem Städtgen Granweiler, nebst den Dörfern Thiancourt, Welsch-Morweiler, woselbst ein schönes Schloß ist, und Mesirey oder Miserach.

IV. Die Baronie Froberg, fr. Montjoye, lat. Montisgaudium, welche vom Sundgau absondert, am Fluße Doux zwischen dem Bisthum Basel und den Grafschaften Mümpelgart und Burgund liegt, hat ihren Namen von dem bis auf eine Kapelle zerstörten Schlosse Froberg, und begreift die Dörfer Vaufrey, woselbst der Baron seinen Sitz hat; Indevillars, Bremoncourt, Mon-



tancy, le Faulx, Montorfin, le Bail, Fueffe, Richebourg, Surmont, Beurneviller, Montnoiron, Bois du Plain, Vernois und les Chefaux.

Die Herrschaft Befort gehörte ehemals zur Grafschaft Mömpelgard, von welcher sie durch die Oesterreicher abgerissen worden, die sie an andere Herren verpfändet und 1563 wieder eingelöst haben. Nach dem westphälischen Frieden gab sie der König, wie schon oben gemeldet worden, mit den übrigen Herrschaften der Grafschaft Pfirt, der mazarinischen Familie. Auch kan sie das weibliche Geschlecht besitzen; die Vasallen sind aber nicht dem Hause Mazarin, sondern dem Könige unmittelbar unterworfen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Achtzehntes Stück.

Donnerstag, den 9ten May, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

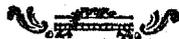
Der Bettler, eine Erzählung.

Diese Erzählung ist aus einem Briefe gezogen, der den letzten Winter um diejenige Zeit geschrieben wurde, da eine so harte Kälte eingefallen war.

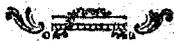
Noch muß ich Ihnen (sagt der Verfasser) eine Geschichte erzählen, die mein ganzes Herz in Bewegung gesetzt hat. Gestern, als ich von einem Besuche zurückgieng, sah ich einen armen Greis gegen mich kommen. Die Kälte (sie war außerordentlich



an diesem Tage) und das Alter machten, daß ihm sein Gang das Ansehen eines Berauschten gab. Er fiel mit seinem kleinen Brodsacke erbärmlich über die Steine hin. Zween Knaben, die ihn fallen sahen, schlugen ein lautes Hohngelächter über ihm auf. Ich weiß nicht, ob der Zorn über diese Unben oder das Mitleid gegen den Alten mich stärker hinriß, ihm aufzuhelfen. Ach! (seufzete er, nachdem ich ihn aufgehoben hatte) daß hier mein Grab gewesen wäre! — Guter Alter, wie dauert ihr mich! — Schönen Dank, Herr; ich hätte mir nimmer selber aufhelfen können; danke ihm tausendmal; Gott vergelt's! — Ich griff nach seinem Brodsacke, der noch auf dem Boden lag, und gab ihn ihm. — Das ist seit acht Tagen meine ganze Nahrung; so lange habe ich keinen warmen Bissen zu mir genommen. — Himmel! isst möglich? Geschwind, euren Arm! kommt, Alter, kommt! — Ich führte meinen Greis mit einem Gefühle von Behmuth, die ich nicht beschreiben kann, in mein Haus. Unterwegs dankte er mir mit Thränen und mit abgebrochenen Ausdrücken. — Sobald wir in der Stube miteinander waren, so ließ ich ihm zu



essen und zu trinken geben. O, feng er an, wie wenig wisset ihr, ihr Reichen, daß ihr glücklich seyd. Bey dieser außerordentlichen Kälte muß ich mein Brod vor den Häusern suchen, und muß es vor eine Barmherzigkeit ansehen, wenn mich jemand auf eine Viertelstunde in seine Stube aufnimmt, um mich zu wärmen. Nähme doch der liebe Gott meine arme Seele einmal zu sich! — Wie seyd ihr denn, guter Alter, gendthiget worden zu betteln? Habt ihr keine Anverwandte, keine Söhne, keine Töchter, die euch in eurem Alter unterstützen könnten? Ich habe zween Söhne, Herr! — Und diese sind so arm, daß sie euch euer Alter nicht erträglich machen können? — Nein; sie sind ziemlich bey Vermögen. — Eure Söhne bey Vermögen, und ihr so verlassen, verlassen von euren eigenen Kindern? Das ist unmöglich! — Ja, Herr, es ist leider nur allzuwahr; seitdem ich Alters halber nimmer im Stande bin, mit meiner Hand-Arbeit mein Brod zu verdienen, so gieng ich wechselseitig bey ihnen in die Kost. Dies dauerte ein halbes Jahr im Frieden. Endlich wurden sie meiner überdrüssig, man machte mir Vorwürfe, man sah mit schelen



Augen auf jeden Bissen Brod, den ich in den Mund steckte, man suchte mir; aus Jammer und Herzeleid gieng ich von ihnen, und dachte, lieber von der Barmherzigkeit anderer Leute zu leben, als von meinen unmenschlichen Söhnen länger mißhandelt zu werden. — Diese Reden des Alten giengen bis in das innerste meiner Seele. Ich bezengte ihm, wie unmöglich es mir sey, diese Erzählung zu glauben. Er fieng an zu weinen — Gott ist ein gerechter Gott, rief er endlich schluchzend aus. Ich zitterte: was wollt ihr damit sagen, Alter? — Ja, sagte er, Strafe von Gott ist es, und wenn ich meine Sünde nur dadurch auf der Welt abbüßen kann, so will ichs noch für eine Gnade des Himmels ansehen: So, wie meine Söhne mich iht mißhandeln, so bin ich auch mit meinem Vater umgegangen. Ich habe ihn in seinem Alter verlassen, und seine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube gebracht. — Er redte nichts mehr und weinte laut. Ein Schauer lief mir durch alle Glieder, und zugleich belebte mich ein gewisses hohes Gefühl, denn ich keinen Nahmen zu geben weiß, und das aus der Ueberzeugung der Wahrheit der göttlichen Drohung



gen entsprang. — Ich tröstete meinen unglücklichen Greis, so gut ich bey der Lage seiner Umstände konnte, und suchte seinem Herzen diejenige Stärke einzusößen, die er zur Erduldung seines Unglücks nöthig hatte, zugleich bat ich ihn, nach Hause zu seinen Söhnen zurückzukehren, und gab ihm, nebst etwas Geld, einen Brief an den Pfarrer seines Orts mit, dem ich diese Geschichte entdeckte, und ihn bat, diesem unglücklichen Greise nach seiner eigenen Einsicht zu helfen, und diese Begebenheit zur Erbauung anderer zu benutzen. — — Ich habe (fährt der Verfasser dieser Erzählung fort) vor einigen Jahren einen Geistlichen aus dem Württembergischen kennen gelernt, der ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und von bewährter Frömmigkeit war. Er erzählte mir unter andern, daß er seit 30 Jahren, da er im Amte stände, die Bemerkung gemacht habe, daß alle diejenigen, die durch eine hervorstechende Art ihren Eltern die schuldige Ehrerbietigkeit und Liebe versagt hätten, entweder durch einen frühen Tod oder durch einen besondern Fluch in ihrem zeitlichen Glücke gestraft worden wären. — Wie meinen Sie, mein Freund,



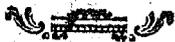
wenn wir viele dergleichen besondere Geschichten aus den Familien herausholen könnten, oder wenn ein jeder ein freyes Bekännniß von den vorzüglichsten Umständen seines Lebens und ihren wahren Verbindungen untereinander thäte? — Würde nicht eine solche Sammlung mehr Nutzen schaffen als manches dicke Predigtbuch? Und würden wir vielleicht nicht dadurch einsehen lernen, daß Gott weit sinnlicher und fühlbarer mit dem Menschen umgeht, als wir oft auf den Kanzeln hören? — Wenigstens wäre diese Materie werth, in den Privatgeschichten des menschlichen Lebens vorzüglich studirt zu werden! —

Die kindliche Zärtlichkeit. Eine Erzählung.

Um das vorige Beispiel einer unnatürlichen Härte und Unempfindlichkeit des menschlichen Herzens, deren es nur selten fähig ist, durch das Gegenbild der kindlichen Liebe und Zärtlichkeit ein wenig zu mil-



bern, wollen wir folgende Erzählung der ersten beifügen. — Wir wurden (sagt der Verfasser dieser Geschichte) auf unserer Reise in einem Dorfe aufgehalten, und sahen inzwischen aus dem Wirthshause, das dem Gefängnisse gegen über lag, nach den Leuten, die vorüber giengen. Unter andern sahen wir einen Fremden zu Pferde ankommen, der sehr mittelmässig gekleidet war. Er stieg ab, und nachdem er sein Pferd dem Wirthse zugestellt hatte, so gieng er auf einen alten Mann zu, der dort die Strasse pfästerte. Er schien bestürzt: Wie, sagte er zu dem Greis, habt ihr noch Kräfte, diese beschwerliche Arbeit zu verrichten, und habt ihr keine Kinder, die diese Arbeit mit euch theilen und euch das Alter erleichtern könnten? Ich habe drey Söhne, antwortete der Greis, die mir die schönste Hoffnung versprochen, aber die guten Leute sind igt nicht mehr im Stande, ihrem Vater beyzuspriegen. Und wo sind sie, fragte der Fremde? Der Älteste, war die Antwort, ist in Indien, und hat sich bis zu einer Kapitainestelle empor geschwungen; der zivente ist Soldat worden, in der Hoffnung, sein Glück zu machen, wie sein Bruder — und der dritte, fragte



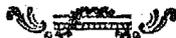
schnell der Fremde? Aber auf diese Frage konnte der Alte seine Thränen nicht zurückhalten; er ist Bürge für mich worden; der arme Mensch hatte meine Schulden auf sich genommen, er konnte sie nicht bezahlen, und sitzt jetzt im Arrest. Nach dieser Erzählung entfernte sich der Fremde einige Schritte, und hielt seine Hände vor dem Gesicht. Hierauf kam er wieder zurück: Und euer ältester Sohn, der Kapitaine, hat euch nichts geschickt, um euch aus eurem Elend zu helfen? — Ja, er liebt mich und ehrt mich; er hat mir Geld geschickt, und mehr als ich nöthig gehabt hätte; aber ich verlor es wieder, da ich für einen ehrlichen Mann Bürge wurde, der nicht bezahlen konnte; man hat mir alles genommen, und ich habe gar nichts mehr — In diesem Augenblick sah jemand aus dem benachbarten Gefängnisse heraus — Vater! Vater! rief er, wenn der Bruder Wilhelm noch lebt, so ist ders, der Fremde, der mit euch redt — Ja, mein Freund, sagte der Fremde, indem er seinem Vater um den Hals fiel, ich bin es. Der Vater konnte mit nichts als Thränen antworten. Während dem kam eine alte Frau, die sehr ehrbar gekleidet war — Wo ist er denn, rief sie, wo ist



mein Wilhelm? Komm, umarme deine Mutter. Der Kapitaine lief auf seine Mutter zu, und umarmte sie auf das zärtlichste. — Wir giengen hierauf aus der Wirthsstube, und traten zu den übrigen Zuschauern, die sich hier versammelten, um diese rührende Scene zu sehen. Einer von unserer Gesellschaft bat den Kapitaine, zu uns zu kommen, und mit uns zu Mittag zu speisen. Wir würden, setzte er hinzu, wohl hundert Stunden weit gereist seyn, um einen so rührenden Auftritt zu sehen: schlagen Sie uns, mein Herr, unsere Bitte nicht ab. Der Kapitaine nahm diese Einladung an, aber zuvor, sagte er, müsse er seinen Bruder auf freyen Fuß setzen, eher würde er weder essen noch trinken; und in dem Augenblicke erlegte er die Summe, um welcher willen sein Bruder im Arrest saß, der auch bald darauf frey gelassen wurde. Hernach begab sich die ganze Familie in das Wirthshaus, wo sie um der Menge der Leute willen, die sie sehen wollten, kaum eingelassen wurden. Jedermann machte dem rechtschaffenen Wilhelm Komplimente, und bezeugte ihm die lebhaftesten Empfindungen der Freude über sein Glück und seine kindliche Liebe. So bald die Gesellschaft heysamen war,



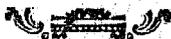
und wir uns an den Tisch gesetzt hatten, so sagte der Kapitaine: Meine Herrn, heute fühle ich mein Glück in seinem ganzen Umfange. Der Vorsehung habe ich alles zu danken. Mein Onkel ließ mich das Weberhandwerk lernen; aber ich lebte nicht so, daß ich mich seiner gütigen Vorsorge dadurch würdig gemacht hätte; das Arbeiten gefiel mir nicht und ich liebte die Zerstreuung; ich nahm Dienste, und kam nach Indien. Damal hatte ich höchstens 18 Jahre. Der Lord Clive, der ein Aug auf mich geworfen hatte, ist der Urheber meines ganzen Glückes. Der Elfer, den ich in meinen Diensten zeigte, erwarb mir seine Gunst. Durch ihn stieg ich nach und nach bis zur Kapitainestelle, und die Regimentskasse ward mir anvertraut. Durch Oekonomie und Gewerbe brachte ich es so weit, daß ich Herr von 20000 Pf. Sterl. wurde, worauf ich alsdenn meine Dienste aufgab. Ich habe meinem Vater zwar dreymal Geld geschickt; aber er hat nur das erstemal 200 Pf. Sterl. erhalten. Das übrige ist durch Unglück verloren gegangen, wie ich erfahren habe. — Nach dem Mittagessen stellte er seinem Vater 50 Pf. Sterl. zu, um seinen drängendsten Bedürfnissen zur Zeit zuvorzukommen, und le-



benslänglich setzte er seinen Eltern jährlich eine Summe von 80 Pf. Sterl. aus; seinem zweiten Bruder versprach er eine Stelle zu kaufen, und dem dritten, ihn zu seinem Associé bey einer Manufactur zu machen, die er anlegen würde. Seiner Schwester gab er 500 Pf. Sterl. zum Heurathsgut. Und den Armen theilte er 50 Pf. Sterl. aus. Durch alle seine Handlungen zeigte dieser Kapitaine, daß er seines Glückes werth war.

Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die Herrschaft Rothenburg oder Rothenberg, franz. Rougemont, hat den Namen von einem zerstörten doppelten Schlosse. Bey dem untern Schloß hat im 14ten Jahrhundert das Städtgen Rothenburg gelegen, wovon auffer dem Graben nur noch sieben oder acht Wohnungen vorhanden sind, welche heut zu Tage la bonne Ville genannt werden. Die Herrschaft begreift die Dörfer Rothenberg oder Rougemont, le Val, la petite Fontaine



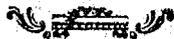
oder Kleinbrunnen, Felon, St. Germain und Romagny, in welchen insgesamt die romanische Mundart geredet wird, in sich; dazu kommt noch das Kirchspiel Pfeffingen, oder Pfaffans, welches ausser dem Hauptorte dieses Namens, aus den Dörfern la Colonge, Bussingen oder Beloncourt, Mimingen oder Menoncourt, Egelingen oder Eguenigue, Koppach oder Koppe, woselbst ein Schloß ist, Düringen oder Desinney und Würteringen oder Vetreigne besteht.

Diese Herrschaft besaßen ehemals die Grafen von Pfirt, nachher kam sie an das Haus Oestreich und nach mancherley Veränderungen an die Grafen von Sulz, denen sie die Oestreicher nach 200 Jahren wieder entzogen und 1627 dem Herrn von Stadion zugewandt haben, bis sie König Ludwig XIV, 1681 dem Feldmarschallen Hubert Nicolaus von Reinach zu Lehen gegeben. Endlich gelangte sie durch Heurath an das marggräfl. Haus von Rosen.

Die Herrschaft und das Amt Landsfer liegt im Sundgau zwischen Basel, Mühlhausen und dem Rheine, sie wird in das obere und untere Amt eingetheilt; davon jenes die ursprüngliche Herrschaft



ausmacht, welche die Grafen von Habsburg, als Landgrafen vom obern Elsaß, auf mancherley Weise erworben haben; dieses aber von dem Habsburgischen Erblande Enstheim abgesondert, und im 14ten Jahrhundert auch zu der Herrschaft Landsfer geschlagen worden ist. Das Haus Oestreich hat dieselbige etlichmal verpfändet, nemlich im Jahr 1406 den Edlen Mönchen von Landakron für 5000 fl.; Erzherzog Albrecht löste sie 1450 wieder ein, und verpfändete sie Thüring von Hallweil. Nachher kam sie pfandsweise an Johann Truchseß von Wolhausen, und von dieser Familie gelangte sie 1529 an den Grafen Gabriel von Ortenburg, welcher Ferdinand I 8059 fl. und zehn Jahr hernach wiederum 1558 fl. geliehen hatte. Diese Summen sind 1568 wieder erlegt, und also die Pfandschaft aufgehoben worden. Als König Ludwig XIV das Elsaß bekam, gab er diese Herrschaft 1645 der augspurgischen patricischen Familie Herwart, welche mit den Schweden 1632 in dieses Land gekommen, zu Lehen, von welcher sie durch eine Erbtochter 1716 an das marggräfl. che Haus Gouvernet gekommen ist, dem sie noch gehöret.



I. Zu dem Oberrn Amte zählet man

a) Landser, eigentlich Landes-Ehre, d. i. Decus regionis, ein Marktsteden, welcher der Hauptort der Herrschaft, auch ehedessen eine Stadt gewesen ist. Das hiesige Kapuzinerkloster sehet seit 1654. Das alte Schloß gleiches Namens, ist verwüestet.

b) Die sechs Schultheistthümer:

1) Zu erstgedachtem Landser gehören die Dörfer Kandolzweiler, Ködingen, Geispolzheim oder Geispitzen, Waltenheim, Ober- und Nieder, Magstatt.

2) Zu Kappellen (la Chapelle) rechnet man noch Ufheim, Bartenheim, Stetten und Helfrankkirch.

3) Zu Ober-Michelbach gehöret noch Nieder-Michelbach, Ober- und Nieder-Ranspach, und Altmannsweiler.

4) Dietweiler; 5) Schlierbach und 6) Bladzolzheim, Blazheim oder Blogen, woselbst außer einem 1737 erbauten Kapuzinerkloster, sich noch ein Schloß befindet, welches im dreißigjährigen Kriege, des tapfern schwedisch-



weimarischen Generalmajors Laupadel Sohne, Axel, zugehörte, dessen Wittwe es an die Solothurnische Gluzische Familie verkaufte. Von dieser gelangte es 1720 an den Elsassischen Intendanten Hrn. d'Angervilliers, der es 1728 an Hrn. Joh. Heinr. von Anthes verkaufte, welcher es seinem Tochtermanne Hrn. d'Archiac überließ.

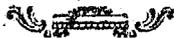
II. Zu dem untern Amte gehören elf Dörfer, die unter vier Schultheistthümer vertheilet sind:

1) Zabsheim, ein großes Dorf, welches ehedessen eine Stadt gewesen, so die den Mühlhäusern zu Hülfе gekommene Eidsgenossen 1468 verbrannt haben. Der hiesige Viehmarkt, so an Simonis und Juda gehalten wird, ist einer der berühmtesten in ganz Elsaß.

2) Arthem, welches ebenmäßig ein großes Dorf ist, darin sich eine Kommenthurey des deutschen Ritterordens befindet.

3) Sawisheim oder Sausen nebst Battenheim und Waltersheim.

4) Othmarsheim, woselbst ein Zoll ist, welcher mehr, oder doch wenigstens eben so viel als die



ganze Herrschaft einträgt. Auch ist daselbst eine adeliche weibliche Abtey, Benedictiner-Ordens, so im eilften Jahrhundert von Grafen Rudolf, Werner I, Bischöffen von Straßburg Bruder, von Habsburg, gestiftet und von Pabst Leo IX in eigener Person eingeweihet worden. Diesem Stifte gehöret der Neue Weg, la Chauffée, an welchem 29 Häuser stehen. Die Stifts- und Klosterkirche ist ein kostbares Ueberbleibsel der alten Römer und das einzige im Elsaß, welches sich so viele Zeiten hindurch ganz und unversehrt erhalten hat. Es soll, wie man ohne Grund vorgeben will, ein Mars-Tempel gewesen seyn.

Hieher rechnet man noch die Dörfer Banzenheim. Das dasige Schloß Froschbach ist 1268 zerstöret worden. Numersheim, Blodelsheim, wo 1228 zwischen dem Bischöffen von Straßburg und dem Grafen von Pfirt eine Schlacht vorgefallen. Hirzfelden. Tessenheim, und die im Gebüsch liegende Kapelle Tierhurst, welche von dem ehemaligen Dorfe Tiernheim noch übrig ist.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Neunzehntes Stück.

Donnerstag, den 16ten May, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Eingeschickter Brief.

Mein Herr,

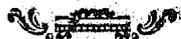
Seitdem es nimmer so lustig in Ihrem Patriotien wie zu Anfang hergeht, bin ich um einen guten Theil meines Privatvergnügens gekommen. Da machen Sie so eine saure Miene seit einiger Zeit wie wenn Ihnen Ihre Frau gestorben wäre: und wär es denn auch, so giebt es ja andere. Ein Verlust, wie der, muß einen ehelichen Mann nicht um seine gute Laune bringen. Seyn Sie wieder



guten Humors, und bringen sie wieder einige schmackhafte Einfälle zur Welt, die mir das Geblüt wieder ein wenig in Umlauf bringen. Ich bin ein Mann, der seine Bequemlichkeit liebt, und, um sich zuweilen eine kleine Beschäftigung zu machen, die Blätter, die so in der deutschen und französischen Welt herumstiegen, sich vorlesen läßt, denn ich lese sie nicht selbst, weil mir die geringste Anstrengung der Nerven Kopfsweh und Augenschmerzen zuzieht. Dies ist auch seit Jahr und Tag der erste Brief, den ich schreibe; Sie können daraus schließen, mein Herr, wie sehr es mir am Herzen liegt, Ihnen meine Gesinnungen zu entdecken. Was ich nun sagen wollte? Ja — daß Sie, mit einem Wort, eben munterer und aufgeweckter werden sollen. Lustige Anekdoten, das gefällt mir. Aber keine solche, wie in dem letzten Blatte. Die Geschichte mit dem Bettler hat mir ein wenig Entsetzen verursacht, und das habe ich nicht gern. Man soll mich in Ruhe lassen. Ich habe gleich darauf, nachdem ich diese traurige Begebenheit mir hatte vorlesen lassen, Tausend und eine Nacht begehrt, um mir die aufsteigende Gedanken über diese Geschichte aus dem



Kopfe zu jagen. Das geht zu weit, Herr Autor! und ich bin kein Theolog. — Das Schreiben geschieht mir sauer; ich muß bald schließen. — Wenn mir nach und nach etwas neues befällt, so will ichs Ihnen gegen Johanns; oder, damit ich nicht zu schnell wieder schreiben muß, gegen Michaelis hin mittheilen. — Sorgen Sie also, wie gesagt, mir die lange Welle zu vertreiben, denn ich habe auf Gottes Erdboden nichts zu thun. Der Himmel hat mich mit so viel Vermögen gesegnet, daß ich nicht nöthig habe, mich um andere Leute zu kümmern. Da muß ich denn allerhand Zerstreungen suchen, um mich in Bewegung zu erhalten; denn ich schlafe gleich ein, wenn man mich nicht zu unterhalten weiß, und selber unterhalten kann ich mich gar nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es die Leute angreifen, die ein Vergnügen an der Einsamkeit und dem Umgange mit sich selbst finden; an was denken sie denn? mit wem reden sie denn? woran — doch, was soll ich mir den Kopf zerbrechen? — Ich habe schon über Vermögen gethan, einen so langen Brief zu schreiben; die



Hand ist mir ganz schwer, und die Augen fangen mir an weh zu thun.

Ich eile mich zu unterschreiben als

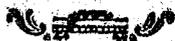
Ihren ergebensten Diener,
Thomas Wohlmuth.

Inskdote von dem vorigen Könige in Preussen.

Man weiß, daß der vorige König in Preussen, ohngeachtet seiner Talente und weit ausgebreiteter Einrichten, zweyen Leidenschaften ergeben war, denen er nicht widerstehen zu können schien. Die eine war, Soldaten von einer ungeheuren Größe zu haben, so, daß er einen Mann von 6 Schuh, 6 oder 7 Zoll, der vielleicht keinen Funken soldattischer Tapferkeit in seiner Brust hatte, einem andern Soldaten, der Muth und Herzhaftigkeit besaß, aber nur 5 Schuh, 3 oder 4 Zoll hatte, ohnfehlbar vorgezogen hätte. Zu dieser Schwachheit kam noch eine andere Leidenschaft, die in ihren Folgen noch weit schädlicher war, die allzustrarke Liebe zum Geld und



die Begierde, so viel davon zu sammeln als möglich war. Außer diesem aber bemühte er sich ungemein, die Hochachtung und das Vertrauen seiner Unterthanen sich zu erwerben, und machte zu dem Ende allerhand Versuche, diese Begierde zu befriedigen. Um desto besser zu erfahren, was man von ihm dachte, hatte er die Gewohnheit, oft ganz allein und nur schlecht gekleidet auszugehen, und sich überall, wo viele Leute beyeinander waren, einzumischen. Er gieng oft ganz allein spazieren; und machte oft auf den Dörfern mit dem nächsten, dem besten Bauer Bekanntschaft. Als er einmal in der Gegend von Pockdam spazieren ritt, so erblickte er eine junge Bäurinn, die ohngefähr 7 Schuh groß war, und auf dem Felde arbeitete. Der König, ganz entzückt über diese glückliche Entdeckung, machte sogleich das Projekt, in seinen Staaten ein Geschlecht von Riesen anzupflanzen. In dieser Absicht und in der Hoffnung, unerkannt zu bleiben, stieg er vom Pferde, machte sich zu dieser Bäurinn, und ward unendlich erfreut, da er von ihr hörte, daß sie erst 19 Jahre alt, und noch unverheurathet wäre. Er nahm sogleich ein Messer, und schrieb folgende



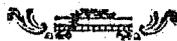
Zeilen an den Obersten seiner Garde: Diesen Augenblick sollt ihr die Ueberbringerinn dieses Billets mit dem größten Grenadier meiner Garde kopuliren lassen. Diese Ceremonie soll sogleich und in eurer Gegenwart vollzogen werden. Ihr werdet für die Ausführung dieses Befehls stehen müssen, und der geringste Aufschub würde euch meine Ungnade zuziehen. Geht, sagte der König, zu der jungen Bäurinn, geht zu dem Obersten von des Königs Garde, und gebt ihm dieses Handschreiben, woran sehr viel liegt; es wird euch nicht gereuen, diesen Auftrag angenommen zu haben. In der Meynung, daß diese Heurath sogleich zu Stande kommen, und daß innerhalb 20 Jahren ein Riesengeschlecht in Preussen aufgestanden seyn würde, setzte sich der König wieder zu Pferde, und unterstelt sich auf seinem Spahierritte mit diesen angenehmen Vorstellungen so lange, daß er erst späth des Abends zurückkam. Die junge Bäurinn, sie mochte nun entweder den König erkannt, oder etwas böses vermuthet, oder nicht Herz genug gehabt haben, zu dem Obersten zu gehen, oder von ihrer Arbeit zu sehr



abgemattet gewesen seyn, um noch diesen Gang zu machen, kurz, sie wollte lieber den Profit, den sie durch diesen Auftrag zu gewarten hatte, mit jemand theilen, als die Sache allein auf sich nehmen. Sie gieng zu einer ihrer Nachbarinnen, einer alten Frau, die schon lange Zeit im Wittwenstande lebte und deren hagere Gestalt nichts weniger als zur Liebe einlud, und bat sie, das Handschreiben gehörigen Orts zu überbringen. Diese nahm einen Auftrag, wobey sie etwas zu gewinnen hoffte, ganz willig an, und gieng auf der Stelle nach Poghdam, um das Billet dem Obersten zu überbringen. Dieser, wie man sich leicht vorstellen kann, ward äusserst bestürzt, las das Handschreiben zwey und drey mal, betrachtete die alte Frau von allen Seiten — kurz, er wußte nicht, was er denken oder thun sollte; endlich glaubte er, daß der König besondere und wichtige Ursachen haben müßte, um den Größten seiner Grenadiers auf eine so harte und empfindliche Art zu strafen. Er ließ hierauf den Größten aussuchen, und entdeckte ihm den gemessenen Befehl des Königs. Der unglückliche Grenadier warf sich vergebens zu den Füßen seines Obersten, und schwur, daß er



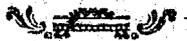
kein Verbrechen gegen seinen König begangen hätte. Allein der Befehl war da; man mußte ihn vollziehen. Der Oberste ließ sogleich den Feldprediger nebst den gehörigen Zeugen kommen, und diese wunderbare Population wurde zum größten Herzeleid des Grenadiers vollzogen. Der Grenadier vermüschte sein Schicksal und seine abgelebte Braut; und diese that ein unbrünstiges Gebet zum Himmel für das Leben des Königs, der sich der armen Wittwen so huldreich annahm. Der König, da er von seinem Spazierritte zurückkam, brennte vor Begierde, das neue Ehepaar zu sehen. Aber zu seinem äussersten Verdruß mußte er sehen, daß die junge schöne Bäurinn in ein altes häßliches Gerippe von 70 Jahren verwandelt worden war. In dem ersten Anfall des Zornes bedrohte er den Obersten mit der schärfsten Ahndung; aber dieser vertheidigte sich mit dem Befehl, den er in Händen hatte, und die alte Braut sagte, daß die junge Bäurinn ihr nur unter der Bedingung den Auftrag gegeben hätte, daß sie sich vor diejenige Person ausgeben sollte, die das Handschreiben von dem König selbst empfangen hätte. Der König war über diese Begebenheit äusserst aufge-



bracht; doch ward niemand durch diesen Zufall mehr gerührt, als der Bräutigam, der den König vergebens ansah, diese verwünschte Heurath für ungültig zu erklären. Der König bedauerte ihn, sprach ihm Muth zu, und suchte ihn durch eine Handvoll Dukaten zu trösten. Der arme Grenadier mußte seine siebenzigjährige Braut behalten, und der König erlebte die Freude nicht, ein Riesengeschlecht in seinen Staaten anwachsen zu sehen.

Karl Zulet.

Karl Zulet war von armen Eltern geboren, und kam als Ladjunge zu einem Buchhändler. Die ganze Gelehrsamkeit des jungen Menschen bestand darin, daß er ein wenig lesen konnte; aber die Natur hatte ihn mit einer sehr empfindsamen Seele und einem ungemein guten Geschmacke begabt. Bey einem Buchhändler giebt es immer zuweilen eine freye Viertelstunde, und Zulet wandte diese Zeit zum Lesen an; und erwärb sich nach und nach eine Kenntniß der besten Theatralischen Stücke. Diese



nigen, die ihm besonders gefielen, las er so oft durch, daß er bald ganze Scenen auswendig wußte: und dies war seine einzige und liebste Beschäftigung. Gewöhnlich machte er sich des Abends in seinem Zimmer, wenn er allein war, das Vergnügen, die Scenen, die er den Tag über auswendig gelernt hatte, zu deklamiren; und dies that er mit so viel Feuer und Lebhaftigkeit als nur möglich war. Weil er keine andere Schauspieler bey sich hatte, so nahm er die Stühle in seinem Zimmer dafür, und diese mußten, wenn er einmal in der Begeisterung der Action war, oft empfindliche Stöße leiden. An einem Abend spielte er einmal auf diese Art die Rolle des Alexanders, und der größte von seinen Stühlen mußte den tapfern Elytus vorstellen; nach dem Innhalte des Stückes sollte nun der Macedonische König den alten General mit einem Dolche durchbohren, aber unserm Hulet, der nicht für alles vorher gesorgt hatte, fehlte ein Dolch, und über dies war es auch nicht wahrscheinlich, daß der Stuhl nach dem Dolchstiche auf eine theatralische Art fallen würde. Um nun der Wahrscheinlichkeit der Handlung so wenig Eintrag zu thun, als möglich, nahm der erhitze



Hulet in der Wuth einen Verrückenstoß, und gieng damit auf den Elytus zu, indem er rief: Stirb, Verräther! Der Anfall auf den unglücklichen Stuhl, der den Elytus vorstellte, geschah mit einer solchen Heftigkeit, daß er entzweybrach. Der Tumult, den dieser Fall im Hause machte, setzte die Familie des Buchhändlers in die äußerste Bestürzung. Vater, Mutter, Kinder, Bediente, alles lief herzu, mit Stöcken und Degen versehen, in der Meinung, daß sie wenigstens zwey oder drey Menschenmörder in dem Zimmer des Ladensungen und diesen vielleicht schon tod antreffen würden. Aber sie verwunderten sich außerordentlich, da sie den Hulet vor einem zerbrochenen Stuhle, und in seinen funkelnden Augen das Feuer eines rasenden Menschen erblickten. Hulet ließ sich bey der Ankunft dieser unerwarteten Zuschauer nicht aus der Fassung bringen, und sagte zu ihnen: Soldaten, zieht euch zurück, die Tapferkeit des Alexanders war hinreichend genug, den Elytus aus dem Weg zu räumen. Die Begeisterung dieses Schauspielers ist nicht so sehr befremdend, und es giebt eine Menge Exempel, wo diese Seelenkraft ähnliche Wirkungen



hervorgebracht, und die Sinne auf eine gewisse Zeit ganz stumpf gemacht hat.

N a c h r i c h t

an einen ungenannten Korrespondenten.

Ich bin von einem Unbekannten von Straßburg aus ersucht worden, wieder ein theatralisches Stück in unsere Wochenschrift einzurücken. Er schreibt mir, daß sich in Straßburg eine Privatgesellschaft befinde, die sich in der Vorstellung deutscher Originalschauspiele übe. Nun weiß ich nicht, ob das Lustspiel, *Lise*, sich wirklich aufführen läßt; wenigstens ist es nicht in dieser Absicht gemacht worden. Ich traue mir auch nicht so viel Talent zu, für das Theater im eigentlichen Verstande, zu arbeiten. Zudem kommt noch, daß ein grosser Theil unserer Leser das Lustspiel, *Lise*, mit lautem Geschrey verdammt hat. Dieser Freund wird sich also leicht vorstellen können, daß ich kein grosses Verlangen trage, zum zweytenmal mich verurtheilen zu lassen. Seine Klage über den Mangel deutscher Schauspiele hat mich sehr be-



fremdet; die Messkatalogen der Buchhändler werden ihn am leichtesten aus diesem Irrthum ziehen, und eine gute Auswahl und sehr oft ein guter Auszug aus den deutschen Schauspielen würde dem Bedürfnisse dieser Privatgesellschaft vielleicht am besten zu statten kommen. Wenn der ungenannte Freund mir eine nähere Nachricht von der Einrichtung dieser Gesellschaft geben will, und ich durch einen Beitrag, von welcher Art er seyn mag, oder durch einen guten Rath ihre gemeinschaftliche Unterhaltung befördern kann, so werde ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen.

Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Lehen von der Herrschaft Landser sind;

Hünigen, fr. Huningue, eine Festung am Rheine ohnweit Basel an der Gränze vom Sundgau. Im 10ten Jahrhundert hieß dieser Ort Grosshünigen im Gegensatze von dem jenseits des Rhei-



nes liegenden Klein-Hünningen. Im Jahr 1551 erhielt ihn D. Peter Mefer von Basel zu Lehn, der ihn zehn Jahre hernach der Stadt Basel für 50 fl. jährlichen Zinses auf 30 Jahre lang verliehe. 1609 wurde es ihm wieder entzogen und die reformirte Religion abgeschafft. Im dreyßigjährigen Kriege schenkte ihn Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der Herwartischen Familie, welches nachher die franz. Könige bestättiget haben. 1680 ließ ihn König Ludwig XIV zu einer starken Festung machen, welche in einem Jahre zu Stande kam und mit Recht der Schlüssel zum obern Elßß genennet zu werden verdienet. Bald hernach schlugen die Franzosen eine Brücke über den Rhein bis auf die Insul, hinter welcher der sogenannte alte Rhein durchgeheth, befestigten die Brücke mit einem Hornwerke, schlugen auch über den alten Rhein eine Brücke und bedeckten sie durch eine Vorschanze welche auf deutschem Boden angelegt wurde. Allein vermöge des riswicker Friedens 1697 wurde die Vorschanze und Brücke wieder abgetragen. 1741 ließ der König abermals eine Brücke über den Rhein anlegen und an dem jenseitigen Ufer einige Festungswerke aufwerfen, welche aber am

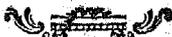


Ende des 1751sten Jahres wieder niedergedrissen wurden. Die Stadt ist klein, aber sehr artig und regelmässig gebauet. Sie ist der Sitz eines Gouverneurs und einer Maréchaussée.

Bartenheim und Brüntheim, zwey Dörfer, welche die von Anthes zu Lehen besitzen.

Strenz, woselbst zu Zeiten der Karolinger, ein königlicher Pallast war, haben seit 1523 die von Waldner inne, die Pfarrkirche so ausser dem Orte stehet, wird von dem ehemaligen Dorfe Hohkirch genannt. Auch ist hier eine Porcellanfabrick anzutreffen. Ober- und Nieder-Steinbrunn samt zwey darin gelegenen zerstörten Schlössern, besitzen die von Reinach. Brubach die von Froberg. Escholzweller, Zimmersheim, das Schloß Butenheim, die Dörfer Nusern, Landau und Homberg oder Homburg, so alle am Rheine gelegen, die von Andlau.

Bischöflich-Baselsche in der Herrschaft Landser befindliche Lehen sind: das Dorf Hagenheim und das Dörfgen Burgfelden, welche von dem Herrn von Bärenfels besessen werden. Das Dorf Kembs am Rhein haben die von Ratberg inne. Das eine Stunde von Basel gelegene Dorf Hefingen gehöret der Abtey Murbach.



Landstron, dieses feste Bergschloß, welches das Sundgau von der Schweiz absondert und auf einem Horn des Blauen liegt, war ein altes Lehn der Häuser Oesterreich und Baden. Der östreichische Theil, welcher mit der Grafschaft Pfirt an das Haus Oesterreich gekommen war, kam durch den westphälischen Frieden mit dem östreichischen Elßaz an die Krone Frankreich. Die Marggrafen von Baden-Durlach hatten wegen der Herrschaft Röteln die Grundherrschaft (Dominium directum) darüber gehabt und mit ihrem Theile bisher die Edlen Reichen von Reichenstein belehnt. Im Jahr 1663 den 23 März gieng Marggraf Friedrich VI mit König Ludwig XIV einen Vertrag ein und überließ gegen jährliche Einkünfte von 3000 Liv. aus dem Dthmarsheimischen Zolle, die Grundherrschaft über dieses Schloß an die Krone Frankreich. Die Herren von Reichenstein erhielten für das nutzbare Eigenthum (Dominium utile) eine Geldbefriedigung, welche sie auch noch genießen; so daß Frankreich dieses Bergschloß nun ganz besitzt und mit einer Besatzung von Invaliden verwahren läßt.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Der Elßassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Zwanzigstes Stück.

Donnerstag, den 23ten May, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Züge eines Sonderlings.

Her von B... hatte eine Denkungart, von der man in der gewöhnlichen Gesellschaft der Menschen selten oder vielleicht gar nie ein ähnliches Beispiel antrifft. Seine ganze Lebensgeschichte zu erzählen, würde eben-so viel heißen, als alle Träume, Bilder und Thorheiten eines Menschen zu beschreiben, der am hitzigen Fieber krank liegt. Inzwischen wird es immer interessant seyn, die Ausschweifungen eines menschlichen Gehirns kennen zu lernen,

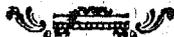


durch deren Lächerlichkeit diejenigen, die nur zuweilen ähnliche Anfälle einer wunderbaren Laune auszustehen haben, vielleicht geheilt werden können. Wir wollen also unsern Held auf einigen Scenen seines Lebens näher betrachten.

Die angelegenste Sorge unseres Mannes war, seinem Sohne, so bald er das Alter hatte, wo die Fähigkeit zum Lernen sich äusserte, einen Hofmeister zu verschaffen, dessen Talente den Ideen des Vaters und dem Bedürfnisse des Sohnes vollkommen entsprächen. Man mache sich nun das Bild von einem Hofmeister, so gut man will; man stelle sich einen Menschen vor, dessen Herz durch die Empfindungen der Tugend gebildet, und dessen Verstand durch die nöthigsten Ränntnisse aufgeklärt war; man denke sich dabey eine praktische Einsicht in dem Umgang mit der Welt, eine Ränntniß des menschlichen Herzens, und eine Klugheit, die Genie und Erfahrung erzeugt haben — alles das sollte unser Hofmeister gerade nicht seyn. Aber welche Eigenschaften waren es denn, die Herr von B... an einem Hofmeister suchte? Verlangte er ihn so vollkommen, als man keinen in der menschlichen

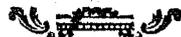


Gesellschaft antrifft? — Dies ist wenigstens die Forderung mancher Leute, und vorzüglich derjenigen, die ihre Hofmeister gerade am schlechtesten bezahlten. — Sollte er ein Polyhistor seyn? wissen, was in der Encyclopädie steht, und alle Artikel auswendig hersagen? Sollte er eben so gut französisch reden als tanzen und fechten können? Sollte er den Mentor des Sohnes und den Lustigmacher des Hauses abgeben? Oder wollte die Frau vom Hause ihn zu ihrem Cicero machen, und war vielleicht diese in der Wahl eines rechtschaffenen und vollkommenen Hofmeisters so eckel? — Dies alles nicht, meine Leser! Und damit wir ohne weitere Umschweife zur Beantwortung unserer Frage kommen, so will ich die Antwort aus meinem Original kurz und deutlich hersetzen. Die Wissenschaft unsers Hofmeisters durfte, nach der Meinung des Vaters, in nichts mehr und weniger bestehen als in der Kunst, den jungen Eleve gerade und aufrecht gehen zu lehren, mit dem einzigen Zusatze, daß er des Morgens beym Frühstück, um 12 Uhr beym Mittagessen, um 3 Uhr beym Abendbrod, und um 6 Uhr beym Nachtessen Achtung geben sollte, ob



der junge Jüngling nicht zu viel und nicht zu wenig ässe, und vorzüglich, ob er nicht so starke Portionen auf einmal in den Mund steckte, die ihm den Athem auf einige Augenblicke benehmen, oder ihn wenigstens hindern könnten, auf eine vernünftige Frage, die man in einem solchen Augenblicke an ihn thun würde, eine verständliche Antwort zu geben. Unsere Leser sehen wohl, daß es keine so schwürige Sache war, einen Hofmeister von diesem Schlage zu finden. Ein alter Tanzmeister von 60 Jahren, der den Herrn von B. . . durch allerhand Sprünge und Verdrehungen des Körpers in Erstaunen setzte, gelangte zu dem Glücke, der Aufseher über die Füße und den Magen unseres Eleve zu werden, und bekam für seine wichtigen Dienste jährlich 300 Liv.

Diese Anekdote, dünkt mich, wirft schon ein ziemliches Licht auf den Charakter unsers Helden! — Eine Probe von seinem Eigensinne! Er ließ einmal einen Uhrmacher zu sich rufen, und bestellte eine Uhr bey ihm, die nach einem ganz besondern Geschmacke verfertigt werden sollte, und um deswillen einige Zeit erforderte, um nach den besondern Ideen



des Käufers ausgearbeitet zu werden. Aber ich muß sie, sagte er zum Uhrmacher, um diese und diese Zeit haben, sonst nehme ich sie nicht an. Der Termin war kurz, aber er versprach baare Bezahlung und der Uhrmacher gab sein Wort, die Uhr zur bestimmten Zeit zu liefern. Dieser, um seinem Wort Kraft zu geben, nahm einige Arbeiter mehr zu seinem Geschäfte, und wurde auch auf den Tag damit fertig. Aber ein Unglück war es, daß er seine Uhr erst den andern Tag darauf überbringen konnte, denn es wurde zu späth, um sie noch an dem eigentlichen Tage zu überliefern. Wie er nun zu seinem Käufer kam, so geschah, was dieser ihm verheissen hatte; er nahm die Uhr nicht an. Wenn Sie mir sie gestern noch gebracht hätten, sagte er zu dem Uhrmacher, und wäre es auch schon Mitternacht gewesen, so hätte ich sie noch angenommen; aber heute ist es zu späth. Der Uhrmacher war in der größten Verlegenheit; er stellte ihm vor, in was für einen Schaden er ihn durch diese vergebliche Arbeit bringen würde. Herr von B. . . der bey allen Ausschweifungen seines Verstandes doch ein edles Herz besaß, sagte zu ihm: Nehmen Sie



Ihr Geld, mein Herr, hier ist es; aber nehmen Sie auch Ihre Uhr mit, denn ich habe einmal mein Wort gegeben, sie nicht anzunehmen:

Un homme tel que moi,
Quand il a dit un mot, doit respecter sa foi.

So wie Herr von B. . . mit den Menschen umgieng, so behandelte er auch die vernunftlosen Geschöpfe. Er hatte ein sehr theures Pferd gekauft, dem er, da er das erstemal auf ihm ritt, vorher die ernstlichsten Vorstellungen machte, sich in Acht zu nehmen, daß es keinen Fehltritt thäte. Das Pferd stolperte; er ließ es hängen, und seine andern Pferde mußten alle Tage vor dem todten Körper vorbeyreuten, bey welcher Gelegenheit er sie allemal ermahnte, ein Exempel daran zu nehmen.

Er hatte auch ein Vergnügen an den Vögeln, und kaufte sich eine beträchtliche Anzahl von allen Sorten. Er befragte sich bey einem Freunde, wie viel er für so viel und so viel Vögel jährlich Getraide brauchte. Der Freund bestimmte ihm das Maas. Herr von B. . . um seine kleinen Thiere für ein ganzes Jahr zu versorgen, stellte ihnen das ganze Maas auf einmal hin. Da, sagte er, meine



Kinder, betraget euch miteinander, hier habt ihr für ein ganzes Jahr Nahrung; ihr bekommt nichts eher wieder als zu Anfang des nächsten Jahres; geht also häuslich mit eurer Kost um. Die Vögel machten es, wie viele Menschen; sie lebten herrlich und in Freuden, und nach drey Monathen ward ihr Vorrath aufgezehrt. Ihr Herr nahm es wahr. Dachte ichs doch, rief er; ist dies der Gehorsam, den ihr meinen Vorstellungen schuldig waret? Da habt ihrs nun: ich habe euch zuvor gesagt, daß ihr vor Ausgang des Jahres nichts neues bekommen werdet. Sucht wie ihr euch hinaus bringt. — Er hielt sein Wort, und die Vögel kamen um.

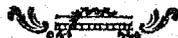
Er wollte einmal seinen Hof pflastern lassen, aber die Pflasterer forderten ihm seiner Meinung nach zu viel. Er entschloß sich daher, diese Arbeit mit seinem Bedienten selbst zu verrichten. Nachdem der Hof gepflastert war, so gab er seinem Bedienten zehn Thaler; es ist billig, sagte er zu ihm, daß du die Hälfte von dem bekommest, was die Pflasterer an mich gefordert haben, weil du die Hälfte der Arbeit ausgeführt hast.

Ein andermal kam ihm in den Kopf, einen Versuch



mit der Kunst zu fliegen zu machen. Da er die erste Probe seiner Erfindung ablegen wollte, so zerriß einer seiner Flügel, er fiel in die Seine und brach ein Bein. Sein Bedienter, dem er zumuthen wollte, zuerst zu fliegen, ließ sich nicht von der Vorstellung abbringen, die er ihm machte, daß es wider den Wohlstand lauffen würde, wenn der Bediente vor seinem Herrn käme.

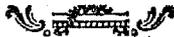
Bey einem Manne, dessen Leben mit solchen wunderbaren Zufällen durchsochten ist, ist es sehr wahrscheinlich, daß sein Tod nicht weniger sonderbar und abentheuerlich seyn werde. Es entstand eine Brunst in seiner Nachbarschaft, das Feuer grif auch sein Haus an; man hat ihn umsonst, daß er für die Rettung seines Hauses bekümmert seyn möchte; er behauptete, daß dies die Sache seiner Frau wäre, und daß er sich in die Hausgeschäfte nie gemischt hätte. Er blieb in seinem Kabinete sitzen, bis ihn das Feuer ergrif und erstickte. Er starb als ein Märtyrer seiner Grillen und Thorheiten.



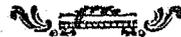
Pingeschickter Brief.

Mein Herr,

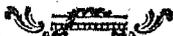
Es ist wahr, wir Mädchen sind nicht dazu gemacht, Gelehrte zu werden (dieses Wort in seinem ganzen Umfange genommen); es würde lächerlich lassen, aus unserm Geschlechte einen Professor auf den Katheder zu stellen, und eine Gesellschaft Frauenzimmer, die ein gelehrtes Journal schreiben, würde noch weit unerträglicher seyn, als eine Rathversammlung, die aus lauter Damen bestände. Aber ist es deswegen gerecht, daß man uns gemeiniglich gar nichts lernen läßt, was nur einen Schatten von Gelehrsamkeit hat? Warum macht man sich nicht eben so gut ein Geschäfte daraus, uns in den öffentlichen Schulen die Grundsätze der Erdbeschreibung, der Geschichte, der Weltweisheit, der Zeichenkunst, &c. &c. beizubringen, als man sichs angelegen seyn läßt, alle diese Dinge das andere Geschlecht, und zwar von der frühesten Jugend an, zu lehren? Glauben sie nicht, mein Herr, daß wir, alle diese



Kenntnisse voraus gesetzt, bessere Hofmeisterinnen abgeben würden, als mancher junge Herr, den man von der Universität kommen läßt, und dessen Gelehrsamkeit oft so nah zusammen geht, daß sie sich in dem Kasten seines Gehirnes nichts weniger als über Mangel des Raums zu beklagen hat? Zudem, wie selten sind diese Leute, wenn wir ihnen auch wahre Gelehrsamkeit zugestehen wollen, geschieht, sich mit Anstande und auf eine gefällige und einnehmende Art in der Gesellschaft zu zeigen? Man sieht es ja so oft, je gelehrter diese Herrn sind, desto weniger können sie sich andern Menschen mittheilen. Aber auch zugestanden, daß es Hofmeister genug gebe, die die beiden Vorzüge besitzen, Gelehrsamkeit und die Kunst, mit andern umzugehen; so bleibt es doch immer gewis, daß eine Hofmeisterin, die nur ein Viertel der Wissenschaften, die der Hofmeister sich erworben hat, besitzt, und durch Erziehung und Erfahrung die Regeln des feinen Umgangs erlernt hat, weit mehr Einfluß auf die Bildung der Kinder haben muß als dieser. Es ist keine Eitelkeit, wenn ich Ihnen, mein Herr, eine Wahrheit ins Gedächtniß rufe,



über die ihr ganzes Geschlecht übereingekommen ist, daß nemlich die Gewalt der weiblichen Schönheit, der weiblichen Delikatesse, der weiblichen Seele überhaupt über den menschlichen Geist und vorzüglich über die stolze Nation der Männer weit uneingeschränkter ist als irgend eine. Nehmen Sie diesen einzigen Satz als eine ausgemachte Wahrheit an (ich glaube, sie ausgemacht heißen zu dürfen, nicht, weil Sie, meine Herrn, uns das Kompliment darüber gemacht haben, sondern weil es eine Sache der Erfahrung ist) nehmen Sie diesen Satz an, und machen Sie alsdenn den Schluß, wie viel wir in dem Punkte der Erziehung ausrichten könnten. Ich habe hier nicht den gewöhnlichen Begriff von einer Französin (wie man sie in Deutschland hat) oder einer Gouvernantin vom gewöhnlichen Schläge im Kopfe; ich denke mir ein zu diesem Zwecke ausgebildetes Frauenzimmer. Nun fragt es sich nur, wo sind diese Frauenzimmer zu finden, oder zuerst, wo soll man sie bilden? Aber ich muß noch eine Frage thun, die, wenn sie schon zu gelehrt für mich scheinen dürfte, von ihrer Wichtigkeit deswegen nichts verliert; wo finden wir einen Ba-



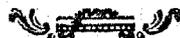
sedow, der ein solches Institut für junge Mädchen aufrichtete? Diesen Menschenfreund sagen Sie mir, und dann will ich die erste seyn, die sich in seiner Schule einschreiben läßt. Geben Sie sich immer ein wenig Mühe, ihn zu suchen; denn bey unserer heutigen menschenfreundlichen Welt (dafür will sie wenigstens angesehen werden) muß es ohnsehbar Männer geben, die mein Projekt gut finden, und reiche Leute hätten wir ja im Grunde auch genug, die es ausführen könnten. Ich habe Ihnen die Gründe meiner Gedanken über diese Sache angeführt; aber dies sind sie nicht alle, ob sie schon die wichtigsten sind: in meinem nächsten Briefe werde ich die Ehre haben, Ihnen meine Gründe von der ökonomischen oder (wie Sie sie heißen wollen!) politischen Seite über diese Sache vorzulegen. Lassen Sie, wenn Sie meinen, daß mein Brief wichtig genug sey, dem Publikum vorgelegt zu werden, ihn in Ihren Patrioten einrücken, und überlegen sie dabey, daß es kein geringes Lob ist, sich um das schöne Geschlecht verdient zu machen. Ich bin sehr ungeduldig, zu wissen, wie Sie meinen Vorschlag annehmen werden.

Ich habe die Ehre zu seyn

Ihre

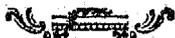
Ergebenste Freundin,

M. C....



Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die Herrschaft Masmünster erstrecket sich über das Thal gleiches Namens, welches fünf Stunden im Umfange hat und gegen Morgen an dem Bach Hanebach, und den hohen Berg Kraken, fr. Grafen gegen Abend gränzet. Sie hat den Namen von dem in der Mitte belegenen Chorfrauenstifte, Augustinerordens, Masmünster, Mafonis Monasterium. Diese Abtey ist im 8ten Jahrhundert von Maso, des elsassischen Herzogs Adelberts, Sohne gestiftet worden. Der Stifter soll seine Wohnung auf dem ohnweit dem Kloster gelegenen, schon im 15ten Jahrhundert zerstört gewesenen Schlosse Ringelstein gehabt haben. Es werden in die Abtey keine andere als adeliche und aus der Provinz Elsass gebürtige Fräuleins aufgenommen. In der Stiftskirche findet man das Grabmal des ältern Sohnes des erstgedachten Masons, welcher ums Jahr 730 in der Tolder ertrunken ist, mit folgender



Muffchrift: Hic jacet Filius Regis Masonis, qui hoc Monasterium construxit.

Dieses Kloster hat seinen Namen auch dem benachbarten Städtgen Masmünster, fr. Masevaux oder Moisevaux, lat. Masopolis mitgetheilet, welches 1217 zu einer Stadt gemacht worden ist. Es begreift ohngefähr 170 Feuerstellen und treibt starken Handel mit Eisen, Holz, Garn und Faden, den die Einwohner vorzüglich gut zuzubereiten wissen.

Diese Herrschaft wird in zwey Meyerthümer eingetheilet. Das obere, welches auch das Sebenthal genennet wird, begreift ausser dem Hauptorte Seben, woselbst die Tolder entspringt und die Pfarrkirche von sechs Dörfern ist, noch Dollern, Rimbach, Oberbruck, woselbst eine Eisenschmelze ist, Wegscheid, Kirchberg, wo Eisenblech geschlagen wird. Steffen, Niederbruck, Sicker, Hubach, woselbst sich eine berühmte Wallfahrt, Klein-Einsiedeln genant, befindet, und Oberburbach. Die fünf leytern Dörfer sind nach Masmünster eingepfarrt. Zum untern Meyerthum rechnet man die Dörfer Aun, Sendheim, Niederburbach und Gebenheim.



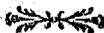
Jene drey machen eine Pfarrey aus; dieses aber hat seinen eigenen Pfarrer.

Das Masmünsterthal gehörte vor Zeiten der Abtey Masmünster. Die Grafen von Pfirt, welche ihre Kastenvögte waren, sprachen mit den Schultheissen das Recht. Die letzte Erbinn des gräflich-pfirtischen Hauses Johanna, brachte jenes Amt ihrem Gemahl Albrecht von Oestreich als ihr Heurathsgut zu. Dieser gab dem Stifte die Versicherung, daß er sich kein weiteres Recht als seine Vorfahren anmassen wolle, welches aber nicht geschehen ist. Die Abtey behielt blos den Kirchensatz und Zehenden; das Haus Oestreich aber riß die Gewalt an sich, die dem adelichen Geschlechte der Herren von Masmünster bald hernach für 7000 fl. verpfändet worden. Als diese Familie mit Christoph von Masmünster 1572 abgegangen, kam die Herrschaft an die Herren von Bollweiler, nachher an ihre Erben die Grafen von Fugger um 25000 fl. Im dreysßigjährigen Kriege besaß sie ein böhmischer Edelmann Namens Matschin. Nach dem westphälischen Frieden kam sie wieder an ihre rechtmässigen Herren, die Fugger, welche sie 1680 dem franz. Feldmar-



schall Conrad von Rosen gegen Erlegung 566006 l. abtraten, welches auch der König bestätigte. Dieser Herr von Rosen verkaufte sie mit königl. Bewilligung 1684 seinem Hrn. Tochtermann Nicol. Friedrich von Rotenburg, so aus dem schlesischen Herzogthum Crossen herstammte und wegen seiner Tapferkeit von Ludwig XIV mit dem gräflichen Titel beehret wurde. Aus seiner ehelichen Verbindung mit Fräulein Anna Johanna von Rosen, erzeugte er Conrad Alexander, welcher franz. Gesandter an dem spanischen und preussischen Hofe gewesen, und 1735 ohne Erben verstorben ist, nachdem er zuvor die benachbarte Herrschaft Rothenburg an sich gebracht hatte. Beide Herrschaften gelangten an seine Fräulein Schwestern, deren eine Canonissinn zu Rümelsburg (Remiremont); die andere aber an Nic. Jos. Grafen von Vaudrey St. Rhemy vermählet war, die eine Tochter Johanna Octavia hinterlassen, so dem Marggraven von Rosen ange-
trauet worden ist, welchem Hause nun die Herrschaft Masnünster eigenthümlich zustehet.

Ende des Sundganz.



Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Ein und zwanzigstes Stück.

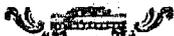
Donnerstag, den 30ten May, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Die Religion (*).

Wie lang, o Mensch! wie lange noch
Soll Glittergold dein Herz entzücken?
Wie lange soll der Thorheit Joch
Den freygebornen Nacken drücken?
Den Geist vergnügt die Erde nicht,
Der, wenn hier seine Hütte bricht,

(* Dieses Gedicht ist mir von B*** mit der Unterschrift: J. J. R** zugeschickt worden. Nach meiner Meinung wird es dem Geschmack und dem Herzen des Herrn Verfassers Ehre machen.



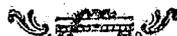
In andre Welten übergehst:
Und doch suchst du des Zufalls Günst?
Was soll dir denn ein leichter Dunst,
Den der geringste Hauch verwehet?

„Dunst“ — spricht, von Ehrsucht aufgeschwellt,
Ein Krieger — „soll mich nicht betrügen:

„Als Helden kenne mich die Welt,
„Und spreche laut von meinen Siegen!
„Ruhm ist doch wol kein eitles Gut?
„Rein; Tapferkeit und Heldenmuth
„Dringt zu der spätesten Enkel Ohren.“
Es sey! Doch sieh, das blasse Heer
Der Reider stürzt dich: und Ehr
Und Glück und Nachruhm sind verloren.

„Thor!“ schreit ein Freund des Epikur,
„Ein Weiser wird dich nie beneiden;
„Er folgt der Stimme der Natur,
„Und was sie ihm gebet, sind Freuden.“
Er steigt der Wollust lustern zu,
Sucht, seinen Sinnen frohnend, Ruh:
Und stets bleibt ihr sein Herz verschlossen.
Er wechselt gierig Lust mit Lust:
Und süßt, nach jeder, seine Brust
In neue Wünsche ausgegossen.

„Nie“ — ruft ein haarer Mammons knecht,
„Werd ich vor euren Göthen liegen;
„Der Wunsch nach Reichthum ist gerecht,
„Wer den hat, dem fehlt kein Vergnügen.“



Weh dir! dein Flehen wird erhört,
Schon hast du, was dein Wohl zerstört,
Schon kannst du Tonnen Goldes zählen:
Doch ach! was nützt dein Silber dich?
Was nützt dein Gold, wenn innerlich
Dein Herz Furcht und Habsucht quälen?

Erkennt, Betrogene! erkennt
Den trügerischen Schein der Güter,
Für welche eure Sehnsucht brennt!
Ihr sucht die Ruhe der Gemüther:
Ein Scheingut glänzt euch süchtig an;
Gedäucht durch Eigensieb und Wahn;
Umarmet ihr entzückt den Schatten.
Ihr schmachtet mitten im Genuß,
Und süßt, daß mit Ueberdruß
Sich eure schönsten Freuden gatten.

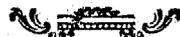
Versuchts, bethörte Sterbliche!
Versuchts, und sucht ein ander Glück;
Das ewig unerschüttert steh,
Und das kein Zufall euch entricke!
Laßt niedern Seelen Ruhm und Gold!
Kein Weibrauch, dem die Welt euch zollt,
Wird euch ein wahres Gut erwerben.
Nein; innre Ruhe schenkt kein Thron;
Dornt, lernet durch Religion,
Beglückt zu leben, froh zu sterben!



O! suchet sie; sie ist nicht fern;
 Ihr Bild ist euch ins Herz gegraben,
 Und jedem zeigt sie sich gern,
 Der sie zur Freundin wünscht zu haben.
 Hoch am Gestirn steht zwar ihr Thron:
 Doch leihet sie dem Erdensohn,
 Auch hier schon, willig Schmuck und Zierde,
 Wer sie nur sucht, verfehlt sie nie;
 Ihr Gang, ihr Blick bezeichnet sie,
 Und alles zeugt von ihrer Würde.

So glänzt, in Purpur eingehüllt,
 Dir nicht die goldne Morgensonne;
 Ihr Anblick rührt, begeistert, füllt
 Die Brust mit überirdischer Wonne.
 O! welch ein Glanz umleuchtet sie!
 Die Weisheit und die Harmonie
 Sehn Schwesterlich an ihrer Seite;
 Ihr Blick erhellt des Trübsums Nacht,
 Und auf der heltern Sterne lacht
 Mit sanftem Ernst vermischte Freude.

Sie stützt den Thron mit starkem Arm,
 Sie schmückt mit Fröhlichkeit die Hütte;
 Erschrocken steht vor ihr der Harm,
 Und Blumen zeichnen ihre Tritte.
 Sie isst, die das Vergnügen würt,
 Vom Thron die falschen Freuden stürt,



Die Nachreu und Verdruß gebähren.
 Mit ihr allein wird Lust zur Lust:
 Doch ohne sie wird jede Brust,
 Die Freuden wünschet, Schmerz verzehren.

Was ist mit ihr des Schicksals Wuth?
 Ein Traum, der beim Erwachen stiehet.
 Wer sie besitzt, hat jedes Gut,
 Auch wenn sich alles ihm entziehet.
 Wer Kronen zu erhalten weiß,
 Wird der zuvor mit saurem Schweiß
 Nur trachten, Stoppeln zu besitzen?
 So sieht der Christ den Himmel an,
 Sieht dort sein Erbe: ha! was kann
 Dem eine Handvoll Erde nützen?

Sein Glück stört nicht der Feinde Sturm:
 Er weiß, wer sein Geschicke lenket;
 Der ihn verfolget, ist ein Wurm,
 Des man schon morgen nicht mehr denket.
 Haß, Armuth, Lästerung und Schmach
 Sind, ihn zu schrecken, allzuschwach:
 Was achtet er der Welt Getümmel?
 Er hat, was allen Gram verfüßt;
 Wenn Frevler schwarzer Kummer frisst,
 So fühlet er in sich den Himmel.

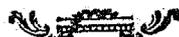
Ja, laßt ihm sich auch den Tod
 Mit allen seinen Schrecken zeigen!
 Er folgt des Ewigen Gebot:
 „Ich bin“ — spricht er — „ja nicht mein eigen.“



- 20 Der Herr, der mir das Leben gab,
 21 Der fodert es jetzt wieder ab;
 22 Warum sollt ichs nicht willig geben?
 23 Ich weiß, durch den allmächtigen Ruf,
 24 Wodurch er mich aus Erde schuf,
 25 Wird er mich wiederum beleben. 26

Ihr, die ihr frech den Glauben schmähst,
 O! lernt, an seinem Sterbebette,
 Des Christen ganze Majestät!
 Sein Tod zersprengt die Sklavenkette,
 In welcher ihr gefesselt liegt.
 Ja, wenn der Christ den Tod besiegt,
 Was kann den Glauben fester gründen?
 So siegreich stirbt kein Bösewicht;
 So ruhig stirbt der Zweifler nicht;
 So kann der Christ nur überwinden,

Sein freyes und erhabnes Herz,
 Das schon des Himmels Vorschmack fühlet,
 Besiegt selbst der Krankheit Schmerz,
 Der tobend sein Gebirn durchwühlet,
 Umsonst bestürmt er eine Brust,
 Die, sich und ihres Heils bewusst,
 Die Krone schon im Geist erblicket,
 Die Gott dem Siegenden verheißt,
 Die ihm kein Zufall mehr entreißt,
 Die ihn durch Ewigkeiten schmücket.

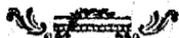


Seht, wie, wenn alles nun verzagt,
 Und jedes Auge Thränen rehen,
 Der Gläubige allein nicht klagt,
 Und, voll von himmlischem Ergötzen,
 Sich selbst und seinen Schmerz vergift,
 Der Tröster seiner Tröster ist,
 Und segnend dann die Augen schließet!
 Religion! dieß lehrst nur du;
 Nur Glauben und Gewissensruh
 Ist's, was den letzten Kampf versüßet.

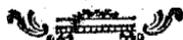
Dich wähl ich zur Begleiterin:
 So werd ich keine Freude missen,
 Und, bis zum spätesten Alter hin,
 Wird mir das Leben heiter stessen.
 Ja; wenn mir einst die Sonn erbleicht,
 Kein Ton mein schwaches Ohr mehr reicht,
 Soll deine Rechte mich bedecken;
 Und stürzt der Weltbau selbst auf mich,
 So können seine Trümmern mich
 Verschmettern, aber nicht erschrecken.

In meinen Freund zu S. . .

Laß mich sie dir einmal wieder zurückrufen, die froh-
 lichen Stunden unserer Jugend, die wir unter dem
 süßen Genuße der Freundschaft miteinander durch-



lebten, und unbekannt mit der Welt unsere Freuden in unserm Busen fanden, und sie um alle Güter der Erde nicht vertauscht hätten. Damals, o Freund, genossen wir die höchste Glückseligkeit des menschlichen Lebens, ohne es zu wissen; zufrieden mit uns selber wußten wir nicht, daß es Menschen giebt, die mehr suchen als das, was wir miteinander theilten. Am stillen Sommerabende, ins weiche Gras hingegossen, hörten wir die süße Stimme der Nachtigall, und unsere Freude störte kein Gedanke von fremder Beschäftigung, keine Idee von eigennütigen Verbindungen mit der Welt, keine Sorge um Glück und Ehre und keine Pein über mißlungene Versuche. Ein Buch, das unser Herz und unsern Geschmack besserte, war unser größter Schatz; und die schöne Natur in Wäldern und Thälern und an fischreichen Seen war unsere liebste Lehrmeisterinn. Abend und Morgen flossen uns gleich sanft, gleich heiter dahin, und die stillen Mondnächte gossen süße Melankolie in unsere weiche Seele. O ihr Jahre der Jugend! ich denke an euch mit eben der Sehnsucht zurück, mit der einst Adam das verlorne Paradies zurückwünschte: wer wird euch mir wieder geben? Herausgerissen, o

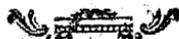
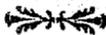


Freund, aus unserer glückseligen Einsamkeit zerstreuten wir uns in der Welt; irrten von einem Gegenstande zum andern, ungewis, wo wir unsern Standpunkt finden würden; machten Pläne und verwarfen sie; entdeckten Leidenschaften an uns und andern, die wir vorher nie kannten; zweifelten, strauchelten; fielen, standen wir auf, und unter dem Gewimmel aller dieser Dinge rauschte unsere Zeit dahin, wie ein Strom, und was hatten wir gethan, was ausgeführt? In jenen ersten Jahren sahen wir unsere Stunden nicht so schnell, nicht so wild vor uns vorüber eilen; unsere Seele war noch mit wenig Ideen angefüllt und unser Herz war keinen Leidenschaften offen, denen wir Zeit und Mühe aufopferten; nicht daß ich jene Armuth unserer Kenntnisse und jene Eingeschränktheit unserer Empfindungen als das Positive unseres glücklichen Zustandes ansehen wollte; nein, aber daß wir mit unserm Verstande an den Dingen dieser Welt so oft scheitern, unsere Empfindungen so oft Gefahr laufen, verunehelt zu werden, dies ist die unangenehme Seite derjenigen Jahre, die der Jüngling durchlaufen muß. Vereinst, o Freund, in einer bessern Welt werden diese Mängel unserer Er-



Känntniß aufhören; und, wenn uns ist, da unser männlicher Geist sich mit Ideen und Bildern bereichert hat, und Geschäfte von Wichtigkeit ihn in beständiger Bewegung erhalten, die Zeit so schnell, so unbegreiflich schnell dahin streicht, so müssen uns in der Ewigkeit, wo unser Geist sich in der Anschauung der unbegrenzten Schöpfung verlieren wird, Jahrhunderte zu Jahren werden. Lassen wir uns die seligen Stunden unserer Jugend zuweilen zurückrufen, um von der Betäubung unserer Zerstreungen uns ein wenig zu erholen, und mit dem Andenken jener reinen und ungemischten Empfindungen unsers aufblühenden Herzens uns ein edles, himmlisch süßes Vergnügen machen. Diese Blicke über unsere Jahre hin, über alle wichtige Epochen unseres Lebens hin, sind reichhaltiger an Nahrung für unsern Geist und Herz als jede andere Betrachtung. —

Ich umarme dich, liebster Freund, mit demjenigen offenen Herzen, das sich so oft in deinen warmen Busen ausgoß; und gebe dir den Kuß der Freundschaft und der Liebe.



Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die Vogtey Sennheim begreift

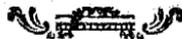
I. Sennheim, oder Sennen, fr. Cernay, Sernay, eine kleine Stadt an dem Thurflusse. Ihre wird zuerst 1147 als eines Hofes, und schon 1271 als einer Stadt gedacht. Sie wird von einem Vogte und Magistrat, welcher aus sechs Rätthen bestehet, regiret. Das Haus Oestreich hat sie niemals verpfändet. Im dreißigjährigen Kriege gab sie König Ludwig XIII 1642 dem franz. Feldmarschalln Schönbeck und seinen Erben zu Lehn. Von einer Tochter des gedachten Herrn, gelangte sie durch Heurath an die von Reinach und von diesen an die Gohren, und endlich an die Klebfättel, die sie gegenwärtig besitzen. Sie hält ausser einem Wochenmarkte jährlich zwey berühmte Viehmärkte, welche ausser den Elsassern, auch von den Burgundern und Lothringern besucht werden. Der Bürger mögen ohngefehr 200 seyn.



2) Das Dorf Steinbach, dessen Meyer ein Glied des sennheimischen Magistrats ist, und die Probstey Birlingen, welche jetzt bloß aus einer Kapelle und zwey Wohnungen besteht. In dieser ganzen Vogtey hat der Bischof von Basel den Lebenden und Kirchensatz.

Die Vogtey Ensisheim fasset in sich

Ensisheim, zusammengezogen Ensheim oder Enzen, lat. Enfishemium, eine mittelmäßige Stadt, so in der Mitte einer schönen Ebene gelegen, durch den aus der Ill abgeleiteten Canal Quatelbach bewässert wird und mit gedoppelten Mauern und Gräben umgeben ist. Wenn sie aus einem Dorfe in eine Stadt verwandelt worden, ist nicht bekannt. Die Grafen von Habsburg nahmen ihre Wohnung oft hieselbst, wenn sie in dem benachbarten Haardtwalde jagten. Als sie den kaiserl. Thron bestiegen, erbaueten sie allhier ein Schloß, das sie Königsburg nannten, wovon aber nichts mehr zu sehen ist. Ehedessen ist sie der Hauptort vom östreichischen Elsaß, Breisgau, dem Schwarzwalde und den vier Waldstädten gewesen; es hat auch von 1657 bis 1674 der königl. Rath über das Elsaß hieselbst sei-



nen Sitz gehabt. Vormalß war sie eine Münzstadt, die ihr Silber aus den Rosenbergschen Gruben gezogen hat. Man zählt 400 Feilerstellen allhier. Die Aufschrift des Thores gegen Mühlhausen, verdienet wegen ihrer Besondernheit angeführt zu werden. Sie lautet also: „ In dem Jar nach der Geburt Christi M^VCXXV. (d. i. 1525) des Monats May under Keyser Karolo und Ferdinando gubernatoren gebrüder, Erzhertzogen zu Oestreich in der Paurischen ustruehr des Hdllen Hauffen wart dise ort gebauwen. „ (*) Im dreyßigjährigen Kriege wurde der Ort dreymal erobert. Man findet hier eine Matrise des Eaux & Forêts. Das Rathhaus ist ein, nach alter Art, vortrefliches Gebäude. In der Pfarrkirche hängt der sogenannte Donnerstein, der 280 Pfunde wiegt und den 7 Nov. 1492 vom Himmel gefallen seyn soll. Seiner Beschaffenheit nach, ist er ohne Geschmack und Geruch, schwärzlich, schuppicht, mit weissen Adern

(*) Von dem elsässischen Bäurenkriege besitzt der Verfasser dieser Beschreibung seines Vaterlandes, ein in aller Rücksicht merkwürdiges und glaubhaftes Manuscript, eines Mannes der allenthalben mit und dabei seyn müssen, das er vielleicht mit der Zeit durch den Druck gemein machen könnte.



durchstreift und mit glänzenden weissen Theilgen besreut, auch von solcher Härte, daß er, wenn er geschlagen wird, Funken von sich gibt. Wenn man ihn mit Bitrioldi beziehet, so bemerket man weder Aufbrausen noch einige Auflösung, sondern einen stinkenden Schwefelgeruch. Macht man die Masse feurig und löscht sie im Wasser ab, so verfällt sie leichtlich zu Staub. Daß ein solcher Stein weder in der Luft erzeugt werden, noch in derselben habe schweben können, lehrt die Natur. Auch kan seine Erzeugung keiner schnellen Wirkung des Blitzes zugeschrieben werden, weil er Thon enthält, der aller Wärme widersteht; und zudem an dem ganzen Steine kein Merkmal einiger Schmelzung zu sehen ist. Das wahrscheinlichste ist, daß er in der Gegend, wo man ihn gefunden, gewachsen, oder aber aus den benachbarten Bergen, worinn sich Erze befanden, durch Ungewitter und Schlagregen abgerissen, nach und nach weiter fortgespület und endlich gegen Ensisheim zu, gebracht worden sey. Ueber diesem Steine stehet: De hoc saxo multi multa, omnes aliquid, nemo satis. d. i. „Von diesem „Steine sagen viele vielerley, alle etwas; niemand



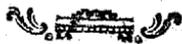
„aber genug.“ Ferner sind folgende Schriften an der Wand wo er im Chor hängt, zu lesen:

Tausend vier hundert neunzig zwey
Hört man allhie ein new Geschrey,
Daß nächst drauß vor der Statt,
Den siebenten Wintermonat,
Ein grosser Stein bey hellem Tag
Gfallen mit einem Donner Schlag,
Aus dem Gwülck drey und ein halb Centner schwer,
Von Eisenfarb, bracht man ihn her,
Mit stattlicher Procession,
Wiß schlueg man mit Gewalt davon.

Hæc nobis geminus fuit miracula mensis,
Prægrandi hoc saxo fluit alter in Iride trinos,
Exhibuit soles alter quid signa furoris,
Quid commune gerant placidæ cum fœdere pacis.
Discite quando graves Deus exardescit in iras,
Tunc ipsi inprimis, clementia mente recurrit.

7. Nov. 1492.

Eine franz. Schrift sagt beynabe das nämliche. In Ensisheim findet man ferner ein Kapuzinerkloster, so das erste im Elßas war und 1603 auf dem Plage des dem Baron Rudolf von Bollweiler zugekauften Freyhofes, oder Schwarzenberger Hofes, erbauet worden; ein Franziscaner-Nonnen-Kloster, Tertiarier-Ordens. Das prächtige Jesuiten-Collegium, so Erzherzog Maximilian 1614 errichtet und mit den Gütern vieler verlassenen oberelsässischen



Klöster bereichert hat, steht seit der Aufhebung dieses Ordens in Frankreich 1765 leer, und seine Einkünfte sind zu dem königl. Collegio in Colmar geschlagen worden. Die Gebäude desselben wurden 1773 zu einem Arbeitshause für die Provinz eingerichtet, das aber wieder eingegangen ist.

Die Vogtey über diese Stadt, welche niemals verpfändet gewesen, ertheilte König Ludwig XIV 1656 Hrn. Daniel de Madrys; von dessen Familie gelangte sie an die Peschery, und endlich 1735 an die Cointet von Filain. In dem Stadtrathe hat der königl. Schultheiß den Vorsiz. Der Stadt gehört das Dorf Kulesheim und ein Drittel von Ungersheim; den Rest aber haben die von Reinach inne.

Nachrichten.

Da das erste halbe Jahr des Elsassischen Patrioten bald zu Ende geht, so sind die Herrn Liebhaber, die diese Wochenschrift fortkalten wollen, gebeten, gleich nach Empfang des gegenwärtigen Blattes sich bey einem oder dem andern der Verleger dieser Schrift anzumelden. Aus der Anzahl der Subscribernten wird man sogleich sehen, ob es möglich ist, die Druckkosten mit den Subscriptionsgeldern noch ferner zu bestreiten oder nicht, und soll sodann das weitere dem Publikum noch vor Ausgang dieses Vierteljahrs angezeigt werden.

Wezen unausschieblicher anderer Geschäfte, die in der Druckerey vorgefallen sind, konnte dieses Blatt nicht eher ausgegeben werden; die Blätter vom 6 und 13 Junii werden über 2 Tage miteinander folgen.

Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Donnerstag, den 6ten Juni, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Mariane Puozelli,
Versuch eines neuen Trauerspiels.

Personen.

Puozelli, ein Oberster.
Mariane, seine Tochter.
Bliffon, ein polnischer Edelmann.
Henriette, seine Tochter.
Wilno, Liebhaber der Mariane.
Melwig, Liebhaber der Henriette.
Wogrod, eine Anverwandte des Bliffons.
Stephan, Bliffons Haushofmeister.
Heinrich, Puozells Bedienter.

Die Handlung ist auf dem Landgute des Bliffons.



Erster Aufzug. (*)

Erste Scene.

Puozelli und Bliffon.

Puozelli. Also wäre es Ihr völliger Ernst gewesen, mein Freund?

Bliffon. Zweifeln Sie, ob ich Ihre Tochter glücklich gemacht hätte?

Puozelli. Nicht doch! — Aber wer hätte vermuthen sollen, daß Sie die Absicht hätten, sie zu heirathen?

(*) Denjenigen, welche das kleine Lustspiel, *Lise*, zu ansitzig vorgekommen ist, dienet zur vorläufigen Nachricht, daß unsere *Mariane Puozelli* niemals in den Fall kommen wird, der unsere *Lise* in so grosse Verlegenheit gesetzt hat. Was übrigens die letztere betrifft, so kann ich denjenigen unter meinen Lesern, die sich für sie interessieren haben, die Nachricht nicht verschweigen, die ich von dem Vetter *Lux* erhalten habe, daß nehmlich die beiden jungen Eheleute so vergnügt mit einander leben, als nur möglich, und daß ihr Glück ein sprechender Beweis wider diejenigen sey, die aus Trübsinn und schwarzer Galle gewünscht haben, daß ich die *Lise* ohne alle Gnade und weitere Vermittelung geradewegs nach *Estrasburg* ins *Kaspelhaus* hätte sollen transportiren lassen.



Bliffon. Es ist wahr, ein Mädchen von achtzehn Jahren läßt nicht gut mit einem Mann, der schon weit in seinen Dreißigen ist.

Puozelli. Laßt mir das immer ein Glück für ein junges Mädchen seyn, wenn sie einen Mann kriegt, der um ein dutzend Jahre über sie hinaus ist.

Bliffon. Aber so tadeln Sie die Wahl Ihrer Tochter?

Puozelli. Ich rede nur ins Allgemeine: es wäre schlimm, wenn diese Anmerkung keine Ausnahme litte. Oder glauben Sie, daß mein Tochtermann nicht in die Ausnahme gehöre?

Bliffon. Sie werden ihn kennen.

Puozelli. Ich dünkte, auch Sie.

Bliffon. Nun, ich weiß nichts an ihm zu tadeln.

Puozelli. Auch nichts zu loben?

Bliffon. Er ist ein hübscher Mann.

Puozelli. Ein hübscher Mann zu seyn, will nicht viel sagen — ausser in den Augen eines Mädchens.

Bliffon. Er ist reich, glaube ich.

Puozelli. Nein, aber er hat Verstand. — Ich dünkte, seine gute Eigenschaften hätten jedermann in



die Augen fallen sollen. Ich wollte mein Urtheil durch das Ihrige bekräftigen, Bliffon, so wäre ich desto mehr befriediget. Aber doch irre ich mich nicht. So jung er ist, so ist doch sein Verstand dreyszig Jahre alt; den hat er, und was man oft nicht mitfindt, ein grosses, edles Herz.

Bliffon. Er hat sein Glück schnell gemacht.

Puozelli. Schnell? — Haben Sie denn nie an meiner Tochter gesehen, daß sie verliebt in ihn ist?

Bliffon. Nicht so deutlich.

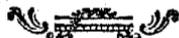
Puozelli. Das bestreudet mich. — Nun — wie Mädchen sind — es ist ihnen nicht lieb, wenn man in die Geheimnisse ihres Herzens hinein sieht: sie hat also die Kunst verstanden, ihre Liebe zu verbergen?

Bliffon. Zu meinem Unglücke.

Puozelli. Meine Tochter ist kein grosser Verlust für Sie.

Bliffon. Sie wissen nicht, was Ihre Tochter ist.

Puozelli. O! ich halte vielleicht nur zu viel von ihr. Ich mag sie nicht wissen lassen, wie tief sie mir im Herzen steckt. Sie haben selber eine Tochter und wissen also aus Erfahrung, wie ein Vater liebt.



Bliffon. Das Herz eines Liebhabers ist doch empfindsamer als dasjenige eines Vaters.

Puozelli. Verliebter, aber nicht zärtlicher. Fragen Sie Ihr eigenes Herz, und gestehen Sie zugleich, daß es keine süßere Empfindung giebt, als eben diese Zärtlichkeit, die wir gegen unsere Kinder tragen. Sehen Sie, ich habe nun sechzig Jahre zurück gelegt. Ich kan nicht sagen, daß ich viele glückliche Tage gehabt hätte. Ich habe meine Kräfte dem Vaterland aufgeopfert, und unter den Unruhen des Kriegs mein Alter herannahen sehen. Ich will nicht berechnen, wie viel ich gethan habe, aber wenn ich meinem Vaterlande auch zehnmal grössere Dienste geleistet hätte, so würde ich keine schönere Belohnung von dem Himmel erwarten, als die ich jetzt in dem Glücke meiner Tochter vor mir sehe. Ich fange an, die Abnahme meiner Kräfte zu fühlen, und die Vergleichung meiner jugendlichen Stärke mit meiner alternden Natur hat mir schon manche verdrüssliche Augenblicke gemacht. Aber wenn ich mir vorstelle, wie ich meine noch übrigen Tage in dem süßen Umgang mit meiner geliebten Mariane zubringen werde, so bin ich wieder



jung und vergesse alle unzufriedene Gedanken, die mir meine böse Laune eingegeben hatte. Laßt uns einander Glück wünschen, Bliffon, (er giebt ihm die Hand) daß wir zwei gute Töchter haben.

Bliffon. Ich wollte, sie wären beyde mein.

Puozelli. Warum sind Sie zu spät gekommen?

Bliffon. Ich will mein Schicksal verwünschen, daß es mich so träge gelassen hat.

Puozelli. Es wird sich wieder mit Ihnen aus-söhnen, wenn es Ihnen ein anders hübsches Mäd-chen zuführt.

Bliffon. Es ist eine Lücke in mein Glück ge-macht, die sich nimmer ausfüllen läßt.

Puozelli. Wollen Sie einen guten Rath von mir hören?

Bliffon. Welchen?

Puozelli. Und ihn annehmen?

Bliffon. Vielleicht.

Puozelli. Ich dachte, ich könnte Ihr Schicksal wieder zu Ihrem Freunde machen?

Bliffon. Wie?

Puozelli. Haben Sie nicht eine schöne Anver-wandte in Ihrem Hause?



Bliffon. Laß sie schön seyn!

Puozelli. Und vernünftig.

Bliffon. Das sind alle Menschen.

Puozelli. Gescheidt, verständig, von einer ge-
setzten Denkungsart.

Bliffon. Aber zu alt, zu alt!

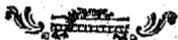
Puozelli. Zu alt? in den zwanzigen? und daß nicht so weit? Sollte das nicht eine hübsche Frau für Sie werden?

Bliffon. Keine Mariane, und wenn Sie auch alle Lobrednerkünste an sie verschwenden sollten!

Puozelli. Im Ernste, Bliffon, meine Mariane wäre doch ein bißchen zu jung für Sie gewesen. Aber ich weiß einen andern Weg, der Sie in ihre Verbindung bringen soll. Wollen Sie Ihr Vor-mund seyn, wenn ich vielleicht nicht mehr aus dem Felde zurückkommen sollte?

Bliffon. Hier ist meine Hand, Puozelli.

Puozelli. Ich gestehe Ihnen, daß mir diesmal meine Pflicht sauer wird. Gestern aus dem La-ger gekommen, um die schönste Scene meines Le-bens, den Brauttag meiner Tochter zu sehen, und ist wieder abgerufen, da ich kaum zehn Worte mit meinen Freunden gesprochen habe!



Bliffon. Ich leide mit Ihnen.

Puozelli. Vielleicht habe ich meine Mariane und meine Freunde zum letztenmal gesprochen.

Bliffon. Das soll nicht seyn, bey unsrer Freundschaft, nicht!

Puozelli. Es soll nicht seyn; aber das Leben eines Soldaten, der in ein Treffen geht, ist ein Lotterieloos, das eben so leicht verlieren als gewinnen kan.

Bliffon. Es ist wahr; aber bey einem tapfern Manne ist das letzte wahrscheinlicher als das erste.

Puozelli. Wie es kommen mag! Ich bin ein Soldat. Ich wollte, ich wäre sonst nichts. Der Vater ist kein Held, wie jener. — Aber doch — er soll doch einer seyn! Wir kommen wieder zusammen, Bliffon; Aber ist muß ich mich zu meiner Abreise rüsten. Wenn mir nur meine Tochter das Herz nicht schwer macht. Sie wird uns tröstlich seyn, wenn ich ihr ist die Nachricht sage, daß ich aufbrechen muß. Warum bin ich lieber nicht in dem Lager geblieben? Doch ist es eben so recht: ich hätte meine Sachen nicht in die Hände meines Freundes übergeben können. Ich will gehen



und meine Papiere zusamen machen, und sie Ihnen überantworten. Betrachten Sie sie als ein Testament, das ich meiner Tochter hinterlasse. Sie haben mir schon versprochen, ihr Vormund zu seyn, wenn ich nicht mehr kommen sollte.

Bliffon. Und Sie müssen mir versprechen, eine andere Bitte dagegen zu erfüllen.

Puozelli. Reden Sie.

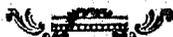
Bliffon. Ihre Tochter lassen Sie nichts von dem erfahren, was ich von ihr mit Ihnen gesprochen habe.

Puozelli. Das versteht sich von selbst; nicht ein Wort!

Bliffon. Vielleicht folge ich Ihrem Rath, und lerne mich wieder in meine schöne Unberwännte verlieben.

Puozelli. Das gefällt mir. Lassen Sie mich Ihnen zum voraus Glück wünschen. Sie werden ein glücklicher Mann durch sie werden.

Bliffon. Es bleibt dabey! wenn Sie glücklich zurückkommen, so soll sie zugleich mit Ihrer Tochter eine Frau werden.



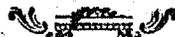
Vuozelli. Noch besser! noch besser! Beyde Feyerlichkeiten auf einen Tag angestellt! Das laß mir ein hübsches Vergnügen werden! Nun, ich reise mit noch so großer Zufriedenheit ab, da ich so angenehme Augenblicke voraussehe. Aber einmal! ich muß eilen, meine Sachen in Ordnung zu bringen. Denken Sie der Sache noch ein wenig nach; sie wird Ihnen immer besser gefallen.

Biffon. Ich zweifle nicht.

II. Scene.

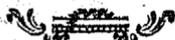
Biffon allein.

Glaube nur, guter Vuozelli, glaube nur. — Ich zweifle nicht, hab ich ihm gesagt? Nicht zweifeln? Woran? daß ich Marianen mit Gleichgültigkeit in den Armen eines andern sehen werde! und in wessen? Himmel und Erde! ist es dahin gekommen? Einem Nebenbuler habe ich den Zutritt in mein Haus gestattet? Ein kurzer Monat, ein paar duzend halbe Tage, wie? was? nur einige dahinstliegende Stunden, die er in ihrem Umgang genossen, sollen ihm schon eine Mariane gewinnen? Eine Mariane? Und ich, ich schmachte mehr Monate um sie, als dieser nur Tage um ihre Liebe geküßet hat? vergaß alle andre Liebe, fand nichts schön auffer ihr, dachte mir kein Glück, wovon



sie nicht der Hauptgegenstand gewesen wäre — ach, verlorne Tage! und ich schwieg und verschloß den Schmerz der Liebe in meinem Busen. Warum schwieg ich denn? — doch, gerechter Himmel, du weißest, daß ich aus wahrer zärtlicher Liebe noch nicht reden wollte. — Aber darf ich denn jetzt reden? — Sie ist arm und mein übriges Vermögen immer noch ein Raub der Gläubiger — ist oder mit nächstem, und noch kein Rettungsmittel erfunden! — o verdammte Folgen der Verschwendung! — Und also ist Mariane für mich verloren? — verloren? — Wer darf mir das nachsprechen? Wer will mich eine Memme helfen? eine dumme, schlaffüchtige Memme? — ah, Vuozelli, ich wollte du wärest schon fort — laß mich erst allein mit ihr — und dann, dann — noch lauter Embryonen von Gedanken — laß sie doch erst reif werden, meine Seele — vielleicht ein reiches Testament — doch, wenn es auch nicht reich ist — Ah, wo ist ein Freund? — diesen? — ehrlich ist er, nur gar zu ehrlich — doch wie? er hat einen unglücklichen Sohn, für den man etwas versprechen könnte — Ha! könnte ein schönerer Zufall als dieser seyn? Laß doch sehen, wie weit wir mit ihm kommen — Da kömmt er —

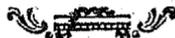
(Die Fortsetzung künftig.)



Fortsetzung der

Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die Herrschaft Iffenheim oder Eisenheim liegt zwischen dem Mundat Rufach, der Marggravschaft Bollweiler und dem Gebiete der Abtey Murbach, zu welcher letztern sie vor Alters gehöret hat. Sie trägt den Namen von einem ehemals wohlbesetzt gewesenem Schlosse von dem man vor dem 14ten Jahrhundert keine Nachricht findet. Dieses nebst dem Dorfe, so älter als jenes, besaßen die Edlen vom Hus (de Domo) mit vielen andern Gütern lange Zeit als östreichische Lehen. Nachdem aber dieses Geschlecht mit Johannes 1351 ausgegangen, kam Iffenheim an dessen Vettern, deren einer Johann Ulrich, den Ort an Hennemann Winkler von Schlettstadt um 300 fl. verpfändete. Hierauf scheint Iffenheim an die Herren von Schauenburg gekommen zu seyn. Denn sie hielten in dem Schlosse Iffenheim die Marggraven von Baden, Georg, der Bischoff zu Metz war und Marx 1460 gefangen.



Ihr Herr Bruder Marggrav Karl unternahm daher die Belagerung des Schloßes. Der östreichische Landvoigt Peter von Mörsberg und die meisten Edelente aus dem Bisthum Metz zogen mit ihm. Allein Götz von Adelsheim, der Unterlandvoigt, wurde von Churfürsten Friedrich von der Pfalz, als Kaiserlichen Landvoigt im Elsas dahin abgeordnet, der einen gültlichen Vergleich bewirkte. Bischoff Georg und Marx wurden ohne einzige Ranzion auf freyen Fuß gestellt, und die zwischen Baden und Schauenburg obwaltende Streitigkeiten wegen den Schloßern Schauenburg und Bernbach, auf den Ausspruch des Pfälzischen Churfürsten ausgesetzt. Um diese Zeit übergab Friedrich von Schauenburg einen Theil des Schloßes Iffenheim nebst einigen Gütern im Sundgau, für acht tausend vier hundert Gulden, an den vorgedachten Bischoff Georg. Dazumal erhielt Iffenheim die Gestalt einer besondern Herrschaft, und gerieth als ein Lehen an die Baronen von Mörsberg, und von diesen Pfandsweise 1559 an die Grafen von Fugger, und nach fünf Jahren abermal an die von Schauenburg. Als das obere Elsas im dreißigjährigen Kriege unter Schwedischer Gewalt stand, bekam diese Herrschaft der Obriste Johann von Rosen,



sonsten der Krumme Rosen genannt, von Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, 1639 als eine Belohnung seiner Tapferkeit zum Geschenke. Seine Gemahlin und Erbin brachte sie nach seinem Tode 1650 ihrem zweyten Gemahl, dem Edlen Casar von Pfug, aus Sachsen, in die Ehe, von welchem sie 1659 an den Cardinal von Mazarin gelangte. Sie bestehet aus den Dörfern: Iffenheim, welches mit einem Antonier Kloster, dessen zuerst 1298 gedacht wird, versehen ist, und jährlich einige berühmte Jahrmärkte hält. Merxheim und Nebersheim. Ofenheim oder Oftein, ein Dörfgen woselbst noch Ueberbleibsel eines gleichnamigen Schlosses zu sehen, woraus in unserm Jahrhundert, ein Erzbischoff von Mainz, seinen Namen und Ursprung herleitete. Johann Franz Sebastian, Freyherr von Oftein, verkaufte diesen Sitz seinen Vorfahren, der Abtey Murbach, zu Ende des vorigen Jahrhunderts für 12000 Livres; das Stift trat aber dieses sein Recht an obgedachte Antonier-Commenthurey im Jahr 1700 ab.

Wissheimische Gek- Lehn sind:

Staffelfelden, Schloß und Dorf, zwischen Bollweiler und Sennheim an der Thur, welche hieselbst vielen Schaden anrichtet. Das Schloß gab



Graf Theobald von Pfirt dem Landgrafen des obern Elsasses, Herzog Leopold 1310 zu Lehen. Nach eiff Jahren kam es an die Edlen von Masminster; von diesen an Johann Rudolf Bapst; nach dessen Tode 1547, an die aus der Schweiz herkommende Redinge von Biberegg, und nun besitzen es die von Pesthern.

Meyenheim, ein ansehnliches Dorf an der Ill, über welche hier eine schöne steinerne Brücke von neun Jochen gebauet ist. Ehemals wurden die Landgräflichen Landgerichte in diesem Orte, welches die Cointet zu Lehn tragen, unter dem freyen Himmel gehalten.

Hattstatt, ein Dorf, welches nebst dem zerstörten Schlosse, ehemals mit Mauern und Graben befestiget war, hatten vormals die Herren von Hattstatt inne. Nachher kamen beyde 1610 an Christoph von Stadion, und nach drey Jahren, an die Herren von Schauenburg; endlich aber an die Klinglin.

Die Mittelburg zu der Zohen: Egisheim, Ober-Ensheim, Ober-Zeringheim und Nieder-Zeringheim sind 1589 denen von Schauenburg zu Lehen gegeben worden, Holzweiler und



Wickersweiler, kamen von den Baronen von Froberg, an den Intendanten Jacob de la Grange, und endlich wie Ober-Ensheim an die Klinglinische Familie. Nieder-Ensheim besitzen die Truchsesen von Rheinfelden. Nambtsheim Schloß und Dorf am Rheine, und Nunweiler, die von Antbes. Sassenheim, so mit dem gleichnamigen zwischen Rheinau und Markolsheim gelegenen Dorfe nicht zu vermengen, die von Andlau. Deinheim, vor Alters Deygenheim, welches ein eigenes Rathhaus und Gericht hatte, wurde 1319 von den Grafen von Habsburg, die es von 1269 an, von dem Hochstifte Straßburg zu Lehn getragen, der Stadt Colmar verkauft, und wegen verübten Räubereyen bald nachher zerstört. Die Einwohner erbaueten darauf die Deinheimer-Vorstadt an Colmar. Niedweiler, so an den Gränzen der Grafschaft Horburg, und des Markolsheimer-Aintes liegt, kam von der weiblichen Linte der Herren von Ruost, davon die männliche 1709 ausgegangen, an die Klinglin. Grusenheim besitzen seit 1361 die von Rathsamhausen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Nachricht.

Wegen noch fortdauerender drängender Geschäfte in der Druckerey, konnte das residirende Blatt unsers Patrioten abermal nicht ausgefertigt werden; unsere Leser dürfen aber versichert seyn, daß es nachkommen wird.

Der Elsassische Patriot, eine Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Drey und zwanzigstes Stück.

Donnerstag, den 13ten Junii, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Fortsetzung des Trauerspiels.

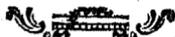
III. Scene.

Bliffon und Stephan.

Bliffon. So früh, Herr Stephan? — aber auch eben so recht.

Stephan. Ich war noch früher, gnädiger Herr; der Schlaf ist kein Geschenk der Natur mehr für mich. Ach, wie glücklich ist jetzt der ärmste Bettler gegen mich.

Bliffon. Sie sind nicht der einzige Unglückliche, Herr Stephan.



Stephan. Aber doch der Unglücklichste unter allen?

Bliffon. Daran liesse sich noch zweifeln.

Stephan. Ah, bedenken Sie meine Umstände — das Unglück meines Sohnes —

Bliffon. Nun — er hat die Gunst seines Herrn verloren.

Stephan. Ist das alles? — Ah, Sie wissen ja, was ich Ihnen erzählt habe.

Bliffon. Er ist im Verdacht, einen Raub an ihm begangen zu haben.

Stephan. Ein schändlicher, verdamnter Verdacht! — und auf einen blossen Verdacht hin eine solche Strafe zu setzen?

Bliffon. Ihm das Todesurtheil zu sprechen? — Er lebt ja noch.

Stephan. Aber, Himmel, auf welche Bedingung?

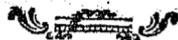
Bliffon. Ihn mit tausend Thalern los zu kaufen, ist das so eine Sache?

Stephan. Für mich?

Bliffon. Und für Freunde.

Stephan. Also wieder für mich? Ich habe keine Freunde.

Bliffon. Sie kennen sie vielleicht nicht.



Stephan. Auch werde ich sie nicht kennen lernen.

Bliffon. So misanthropisch, Herr Stephan! Es giebt ja noch gute Menschen.

Stephan. Aber wie viele? Und wo finde ich sie?

Bliffon. Vielleicht sind sie nicht so weit entfernt als Sie meinen.

Stephan. Wie?

Bliffon. Freunde, die Mitleiden mit Ihnen haben können.

Stephan. Ja, das ist auch alle die Münze, womit unsere Bitten bezahlt werden.

Bliffon. Thätiges Mitleiden!

Stephan. Thätiges?

Bliffon. Könnten Sie sich doch erst selber dadurch ein Verdienst erwerben!

Stephan. Ein Verdienst? Um wen?

Bliffon. Dann wäre Ihr und Ihres Sohnes Glück mit gemacht.

Stephan. Da bin ich! da ist mein Leben, wenn ich damit meinen Sohn retten kann.

Bliffon. O, es kostet weit nicht so viel.

Stephan. Nun denn?

Bliffon. Nur Mitleiden genug, ein unglückliches Mädchen zu retten, die in die Hände eines Niederrächtigen fallen würde.



Stephan. Kann ich das?

Bliffon. Ach, wir wollen erst sehen — noch weiß ich das Mittel selber nicht — aber doch weiß ich so viel, daß es geschehen muß.

Stephan. Und ich, daß ich es thun will.

Bliffon. Quozelli geht wieder ins Lager — wissen Sie das schon?

Stephan. Was ruft ihn so unerwartet von hier ab?

Bliffon. Es ist eine Eskadette aus dem Lager gekommen: in einer Stunde muß der Herr Oberste zu Pferde seyn.

Stephan. So wird es denn heute ein Treffen sehn?

Bliffon. Ohne Zweifel.

Stephan. Ach! seine Fräulein Tochter, wie betrübt wird sie über diese Abreise seyn.

Bliffon. Ich bedaure Sie unendlich.

Stephan. Vielleicht steht sie ihren Vater nicht mehr.

Bliffon. Wäre dies nur ihr einziges Unglück!

Stephan. Was fehlt ihr sonst?

Bliffon. Nichts als ein zärtlicher Freund.

Stephan. Den hat sie, dünkt mich.



Bliffon. An wem? An dem jungen Wilno, meinen Sie vielleicht? — Den sollen Sie kennen lernen, Herr Stephan.

Stephan. Doch als einen Mann, der —

Bliffon. Als den ehrlichsten, rechtschaffensten Mann — nicht wahr, unter diesem Titel kennen Sie ihn ja?

Stephan. Und Sie nicht?

Bliffon. Wenigstens habe ich Briefe in Händen, die das Gegentheil sagen — Briefe von Bedeutung — aber Sie kennen ihn auch als einen Menschenfreund? Nicht wahr?

Stephan. Ich glaube.

Bliffon. Er hat Ihnen sein Mitleiden über das Unglück Ihres Sohnes bezeugt?

Stephan. Er schien sehr dabey gerührt zu seyn.

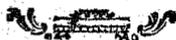
Bliffon. So sehr, daß sein Mitleiden in Thätigkeit übergieng?

Stephan. Was durste ich fordern?

Bliffon. Ich bin Ihrer Bitte zuvor gekommen, Herr Stephan, aber mit Beschämung abgewiesen worden.

Stephan. Großmüthiger Herr! wie soll —

Bliffon. Stille, so lang ich kein Verdienst um Sie habe. — Aber erst muß ich ein unglückliches



Kind retten — durch Ihren Beytritt, Herr Stephan! — Gehen Sie; ich muß auf Mittel denken. — Ich weiß, daß Sie ein ehrlicher Mann, ein Freund von mir sind; desto weniger Schwierigkeit werde ich finden, meinen Plan zu dem Glücke der liebenswürdigen Puozelli auszuführen.

IV. Scene.

Bliffon allein.

Ich habe dich gewis, Alter! dein Sohn ist verloren, sobald du zurücktreten wirst. — Aber doch will ich immer gelinde mit ihm verfahren. Ich will bey allen Maasregeln, die ich werde nehmen müssen, ihn zu überzeugen suchen, daß sie gerecht sind. — Aber was werde ich vielleicht bald erfahren? Das Testament wird igt in meine Hände kommen, und dann — ah, zum voraus weiß ich, daß sie nicht reich genug ist. — Banger Zweifel, wie du meine Brust marterst! — Aber sie ist ja liebenswürdig genug; kein Zweifel bey dieser Vorstellung, keiner zu meinem Unglücke. Ich will zu ihr gehen, um mich aufs neue davon zu überzeugen. Ihr Vater wird ohnehin bald — aber da seh ich ihn. —

V. Scene.

Bliffon, Puozelli.

Puozelli. Nun bin ich fertig, Bliffon: aber, ich kann es nicht leugnen, es kostete Ueberwindung.



Bliffon. Es freut mich wenigstens, daß Ihre Miene heiterer ist, als ich mir sie vorstellte.

Puozelli. So sind wir Väter! In den schrecklichen Aufzügen des Krieges können wir standhaft bleiben, und Blut der Feinde sehen wir mit Gleichgültigkeit stießen: aber laßt uns Tyränen unserer Kinder sehen, so spricht die Stimme der Natur, und zwingt unserm Herzen ungewohnte Seufzer ab.

Bliffon. Wenn Sie mit dem Soldaten nicht zugleich den Menschenfreund verbänden, so würden Sie auch kein zärtlicher Vater seyn. Ihre Tochter ist Ihrer Zärtlichkeit, Ihrer Thränen werth.

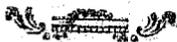
Puozelli. Sie ist meine einzige Tochter.

Bliffon. Und Sie sind der einzige Vater, der ihrer würdig ist.

Puozelli. Wenn Sie lobenswürdige Eigenschaften hat, so hat sie dieselbige ihrer verstorbenen Mutter zu verdanken. Das Bild meiner theuren Gattinn habe ich in meiner Tochter wieder gefunden, und dem Manne, der sie besitzen wird, kann ich ohne Eitelkeit zum voraus Glück wünschen; ich war auch ein glücklicher Ehemann.

Bliffon. Er ist beneidenswertig, ihr Tochtermann, wahrhaftig er ist es.

Puozelli. Wenn er ein rechtschaffener Mann ist, so verdient er auch ein glücklicher Ehemann zu



werden. Die Ungewißheit, diesen Rechtschaffenen zu staden, beunruhigte mich um mehr als einer Ursache willen. Sie werden noch ein Geheimniß von mir erfahren, das zwar außer Ihrem Hause schon ziemlich bekannt ist. Der kleine Eigensinn, meine Tochter an ihrem Brauttag auf eine angenehme Art zu überraschen, hat mich zu diesem Stillschweigen gebracht. Diese Freude ist mir jetzt genommen, denn ich habe es ihr entdeckt, weil ich nicht weiß, ob ich wieder zurück komme. Als der künftige Vormund meiner Tochter müssen Sie es vorzüglich wissen. Es ist ein Geschenk, das ich von der großmüthigen Hand unsers Königs erhalten habe, ein Geschenk worauf ich ein wenig stolz seyn dürfte, weil ich es als eine Belohnung meiner Tapferkeit anzusehen habe. Da ich das Geschenk selbst verschwiegen habe, so wollte ich auch den Anlaß dazu nicht bekannt machen. Sie werden das Ausführliche davon in meinen Papieren finden. Sie werden erfahren haben, daß durch den Tod des General Browitz seine ganze Familie ausgestorben, und ohne Zweifel mit andern begierig gewesen seyn, zu wissen, wen der König mit seinem hinterlassenen Gute befehlen würde. Seine Wahl fiel auf mich. Die Ehre, die mir dadurch wiederfahren ist, war mir reizender als alles Vermögen, das ich dadurch erlangte. Aber noch war es daran nicht genug; der König erfuhr, daß ich keinen männlichen Erben hätte, und das Gut



als nach meinem Tode wieder auf einen fremden Besitzer fallen würde. Denken Sie sich die großmüthigste Belohnung, und den glücklichsten Vater, und errathen Sie, was ich erhalten habe. Mit einem Wort, ich erhielt die Versicherung des Königs, daß das Gut nach meinem Tode bey meiner Familie bleiben, und auf meinen Tochtermann fallen sollte.

Bliffon. Glücklicher Freund, was haben Sie mir erzählt, und wie soll ich Ihnen Glück wünschen? Wie soll ich Ihnen meine Freude ausdrücken? Sie ist außerordentlich. Aber wer war dieses Geschenkes würdiger als Sie, und wer nach Ihnen als Ihre Tochter?

Quozelli. Auch mein Tochtermann, denke ich.

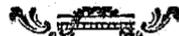
Bliffon. Sie werden zurückkommen, und Ihre Tochter glücklich sehen. Und wenn Sie auch den Tod der Ehre sterben sollten, so können Sie ihm, unbekümmert um das Glück Ihrer Tochter entgegengehen. Wilno ist der Mann, der sie verdient und der sie glücklich machen kann.

Quozelli. Ich bin davon überzeugt. Auch freut es mich, daß Sie meiner Meinung beitreten. Seine Denkungsart ist mir von Jugend auf bekannt. Ich stand mit seinem Vater in einer genauen Verbindung und mit seiner ganzen Familie in einer lan-



gen Bekanntschaft. Sein Vermögen ist zwar nicht groß, und das machte ihn, wie er in seinem Briefe an mich schrieb, anfangs ein wenig furchtsam, seine Wünsche erfüllt zu sehen. Aber die Vorzüge seines Geistes und die Größe seiner Gesinnungen waren mir bekannt und überredend genug, daß ich seine Hoffnungen unterstützte. Und die Hauptabsicht meiner gestrigen Ankunft war, ihn in der That zu überzeugen, daß meine Erklärung ernstlich wäre. Ist hin ich wieder abgerufen. Vielleicht sehe ich meine Tochter nicht wieder. Aber übernehmen Sie meine Stelle, mein Freund. Wenn Sie meinen Tod erfahren, so öffnen Sie diese Papiere, und besorgen Sie das Vermögen meiner Tochter. Die Umstände desselben sind zu verwickelt, als daß ich die ganze Sache dem jungen Wilno überlassen könnte. Meine Tochter ist Ihnen als Ihre bisherige Kostgängerin verbunden; sie wird es noch mehr seyn, wenn Sie Ihre Vormund seyn wollen. Wenn ich nicht mehr seyn werde, so verändern Sie diesen Namen und lassen Sie sich Vater von ihr nennen. Ihre Liebe wird ihr den Verlust der meinigen ersetzen.

Bliffon. Welche schöne Rolle geben Sie mir? und wie traurig ist sie zugleich für mich? Soll ich glauben, mein Freund, daß ich Sie zum letztenmal sehe? — Nein, Sie müssen wieder kommen, Sie müssen Ihre Tochter als Braut sehen. Aber da kommt sie, Ihre englische Mariane. Wie zärtlich



sie nach Ihnen blickt! (für sich) Vielleicht sind diese zärtlichen Blicke eben an den Augen des Wilno gehangen. Tödlicher Schmerz — für dich, Wilno, tödtlich!

(Die Fortsetzung künftig.)

Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die Grafschaft Egisheim.

Die Grafen von Egisheim giengen mit Ulrich ums Jahr 1144 ab, worauf die Grafen von Dagsburg den größten Theil der Grafschaft überkamen: nach deren 1225 erfolgtem Absterben, gelangte sie theils an die Grafen von Hirt, und nach diesen an das Haus Dostreich, theils an den Bischöffen von Straßburg. Sie begreift:

1) Egisheim, eine kleine Stadt an dem Fusse des Wasgaaues, in einer weinreichen Gegend, eine Stunde von Colmar entlegen, deren Ursprung ins 13te Jahrhundert fällt. Sie hat ihn dem Schlosse zu verdanken, welches man noch unversehrt mitten im



Städtgen steht, und im Anfange des 8ten Jahrhunderts von Graf Eberhard, dem Enkel des elsässischen Herzogs Eticho erbauet worden. In demselben ist Pabst Leo IX, der zuvor Bruno hieß, und Bischoff zu Toul in Lothringen war, im Jahr 1002 zur Welt gekommen. (*) Das Städtgen litt 1775 durch den Blitz eine starke Feuersbrunst.

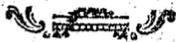
2) Das zerstörte Schloß Egisheim oder Hofs-Egisheim liegt eine halbe Stunde oberhalb dem Städtgen auf dem Gipfel des wasgauischen Gebirges, und bestehet aus dreyen viereckten von einander abstehenden Thürmen, daher es gemeinlich Drey-Egisheim heißt. Jedes Schloß hatte seinen besondern Namen. Das Vornehmste hieß Tagesburg, (vermuthlich

(*) Sein Vater war Graf Hugo IV von Dagsburg, und seine Mutter Heilwigis. Seine Brüder hießen Gerhard und Hugo. Er wurde von Bertolken, Bischofen von Toul in Künsten und Wissenschaften unterrichtet, und 1026 dem dassigen Bischofen Hermann von Kaiser Conrad II zum Nachfolger gegeben. 1049 gelangte er durch Kaiser Heinrichs III Vermittelung zum Pabstthum, und nach seinem Tode 1055, wurde er unter die Heiligen gerechnet.



Dagsburg, von seinem Erbauer;) das zweyte Wahlenburg, und das dritte Weckmund. Es ist wahrscheinlich, daß sie von Graf Hugo IV, dem Vater erstgedachten Pabsts Leo IX im elften Jahrhundert erbauet worden. Im Jahr 1468 wurden sie von dem Landvogte zu Hagenau mit Hülfe der Städte Kayfersberg und Thürlingheim eingenommen, und Hermann Klee, von Esslingen, so bey einem mühseligen Mülser gediener; aus Anstiftung benachbarter Edelleute aber dieser Stadt um 6 Wappert eine große Fehde zugefüget, samt dreyen seiner Helfer darinn erstochen, und das Schloß, St. Pancratzens-Kapelle ausgenommen, verbrannt. Die Ueberbleibsel der noch vorhandenen Mauern und Thürme sind über zehn Schuhe dick.

3) Wettelsheim, ein Dorf wo starker Weins wachst ist, mit einem Schlosse, Martinshof oder Martinsburg genannt, weil es vielleicht vormals zur St. Martins-Stiftskirche in Colmar gehört hatte. Es kam von der Abtey Marbach, der es auch vor Zeiten zuständig war, an die Truchessen von Rheinfelden, von diesen 1545 an die von Ruoff, nachher 1601 an die Linken von Dorneburg oder Thurnburg



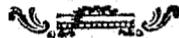
zu Colmar, und endlich durch Heurath an die aus der Grafschaft Namur abstammende Familie von Walcourt. Die Kirche des Dorfes Bettelsheim ist ein Filial von der unweit davon liegenden Feldkirche zum St. Fridolin, bey welcher ein Eremit wohnt, und deren Ursprung die dortigen Einwohner aus Unwissenheit ins Heidenthum versehen; wenigstens hat sie ein gothisches Ansehen, und mag eine der ersten christlichen Kirchen im Elsass gewesen seyn. Von dem gedachten Dorfe gehörte ehemals die Hälfte, nebst dem Kirchensitze der Feldkirche, zur Grafschaft Horburg, die Gebrüder Walther und Burkhard von Horburg, verkauften aber beyde dem Kloster Murbach 1319.

4) Ober Morschweiler, ein Dorf.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Nachricht.

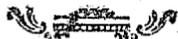
Der Herausgeber des Elsassischen Patrioten hat im Sinne, eine Sammlung seiner musikalischen Compositionen unter dem Titel: L'Année Musicale, ouvrage périodique, contenant de diverses pieces nouvellement composées & arrangées pour le Claveffin, durch den Druck bekannt zu machen. Das ganze Werk wird aus 24 Bogen in 4to



bestehen, und alle Monate werden zween Bogen davon erscheinen. In einem jeden Stücke ist eine ausgeführte Arie oder ein Duett enthalten, nebst andern kleinen Klavierstücken ohne Gesang. Was die äußerliche Schönheit des Werks betrifft, so wird das Publikum nach allen Theilen zufrieden gestellt werden. Das Papier ist stark, gros und schön, und Herr Decker, königlicher Buchdrucker in Colmar, hat erst neue musikalische Lettern aus der Schriftgießerey des Herrn Fouenier in Paris zu dieser periodischen Schrift kommen lassen. Man ist bereits beschäftigt, das erste Stück derselben zum Druck zu befördern, und es wird nicht über 14 Tage anstehen, daß es ganz ausgefertigt seyn wird. Das ganze Werk kommt auf 12 Livres. Die Liebhaber pränumeriren nach Belieben entweder Monatweise, oder auf ein Vierteljahr, Halbjahr, oder das ganze. Wer nicht pränumeriert, zahlet für das Stück 30 Sols. In Strassburg nimmt der Buchhändler Stein Subscription an.

* * *

Ein ungenanntes Frauenzimmer hat von Strassburg aus unterm 12 Junii an mich geschrieben, und bey mir angefragt, ob ich ihre Aufsätze, die sie mir zuschicken würde, in unsern Patrioten einrücken wollte. Ich bezeuge ihr nicht nur meinen Dank für ihr freundschaftliches Schreiben, sondern versichere sie zugleich, daß ich mir ein besonderes Vergnügen daraus machen werde, durch die



Aufnahme ihrer Aufsätze unsere Landsmänninnen zu ähnlichen Versuchen aufzumuntern. Sie erlaube mir nur die kleine Anmerkung zu machen, daß ich noch zweifle, ob sie wirklich ein Frauenzimmer ist, indem der Fall sich schon oft ereignet hat, daß junge Dichter, um von der lesenden Welt desto besser aufgenommen zu werden, sich bey den Journalisten als Frauenzimmer angemeldet haben.



Der
Elsassische Patriot,
eine
Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Vier und zwanzigstes Stück.

Donnerstag, den 20ten Junii, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Fortsetzung des Trauerspiels.

VI. Scene.

Bliffon, Duozelli, Mariane.

Mariane. Werden Sie mir verzeihen, daß ich Sie störe? — Aber ich kan die kostbaren Augenblicke nicht verlieren, die mich Ihre Gegenwart, mein liebster Vater, noch genießten lassen. Ach sie eilen, diese steigenden Minuten, mir den besten unter den Menschen aus den Armen zu reißen.



Puozelli. Du verlierst deinen Vater nicht, meine Tochter: erblick ihn hier in der Person meines Freundes.

Bliffon. Wollen Sie mir diesen schönen Namen zugestehen, mein liebenswürdiges Fräulein, oder soll ich mit einem kalten Ehrentitel von Ihnen genannt werden?

Mariane. Ich will Ihre Tochter seyn.

Bliffon. Wie verbinden Sie mich, mein bestes Fräulein, meine Tochter, meine Mariane! Erlauben Sie mir nun alle diese zärtlichen Nahmen; ich fühle ein entzückendes Vergnügen dabey.

Puozelli. Erlauben Sie nun auch, daß meine und Ihre Tochter zwei Schwestern werden.

Bliffon. Dieses Band ist mit dem meinigen geknüpft worden. Ich will meiner Tochter die Nachricht von dieser neuen Verwandtschaft bringen, damit sie Ihnen selber ihr Vergnügen darüber bezeugen kann.



VII. Scene.

Puozelli, Mariane.

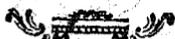
Puozelli. Wie freut es mich, meine Tochter, daß ich dich unter lauter Freunden zurücklasse. Ihre Gesellschaft kann dir meine Abwesenheit ersetzen.

Mariane. Wenn ich von dieser Abwesenheit nicht so viel Schreckliches zu befürchten hätte!

Puozelli. Dürle dich nicht mit traurigen Bildern, und überlaß mein Schicksal der Vorsee des Himmels. Wenn ich abgereist seyn werde, so unterhalte dich mit deinen Freunden, die dich auf das zärtlichste lieben.

Mariane. Ich treffe keinen Vater unter ihnen an.

Puozelli. Gutes Kind, wer kann dich so lieben, wie ich? Aber doch lieben sie dich alle so zärtlich als Freunde lieben können. Und bist du nicht glücklich, daß Wilno unter ihrer Anzahl ist? Scheue dich nicht, ihn vor mir zu loben. Ich bin dein Vater und habe deine Wahl gebilliget. Wenn ich sie nicht billigte, so wäre ich nicht aus dem Lager gekommen, um dich meines Besfalls mündlich zu versichern. Bist du überzeugt, daß du glücklich mit ihm seyn wirst?



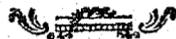
Mariane. Wer sollte es mit einem tugendhaften Manne nicht seyn?

Puozelli. Hat dich seine Jugend, seine Schönheit nicht stärker gefesselt als sein Herz?

Mariane. Es wäre ungerecht, wenn ich vor meinem Vater eine Heuchelei sagen wollte. Es ist keine Schwachheit, von der männlichen Schönheit des Wilno eingenommen zu seyn. Aber ich würde ihm mein Herz nie geschenkt haben, wenn in seinen edlen Gesichtszügen nicht das wahre Bild seiner Seele abgedrückt wäre.

Puozelli. Wenn du anders dächtest, so würdest du der Lehren deiner Mutter, die sie mit so vieler Sorgfalt in dein zartes Herz gelegt hat, und der Bitte, die sie noch sterbend an dich um ihr Andenken that, unwürdig seyn.

Mariane. Die theure, theure Mutter! ach, wenn ihr geliebter Schatten legt um mich schwebete, und meine Stimme hören könnte, so wollte ich ihr sagen, wie oft ich an sie gedanke, wie oft ich an ihrem Grabe weine, und ihren süßen Namen rufe, wie oft ich die seligen Stunden wiederhole, worinn sie mich zur Liebe der Tugend anfeuerte. Ich würde



nicht ihre Tochter seyn, wenn ich anders denken könnte.

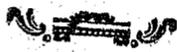
Puozelli. Erhalte, erhalte dein Herz so edel, wie sie es gebildet hat, so wirst du der Stolz deines Mannes seyn, wie sie der meinige war. Welche schöne Zukunft seh ich für dich! Und wie bald soll die Reize deiner glückseligen Tage anfangen! Der Tag deiner Vermählung ist festgesetzt, so bald ich von der Schlacht zurückkomme. Freue dich auf ihn und glaube, daß mich der Himmel zurückbringen wird, ihn segnen zu können.

Mariane. O mein Vater, geben Sie mir jetzt Ihren Segen: jetzt sind Sie noch bey mir. Vielleicht — o tödtlicher Schmerz! — vielleicht werde ich Sie nicht wieder sehen.

Puozelli. Nicht wiedersehen! — Nein meine Tochter, ich muß wiederkommen, um meinen Freunden zu sagen, daß unsre Armee gesiegt hat. — Dich nicht wiedersehen! — Das schönste Glück nicht mehr erleben, deinen Tag zu segnen! — Umarme mich, meine Tochter! ich will dir meinen Segen geben.

(Wilno tritt herein und hört noch die letzten Worte)

Mariane. Bester Vater! —


 VIII. Scene.

Puozelli, Mariane, Wilno.

Wilno. Bester Vater! — Lassen Sie mich die-
sen theuern Nahmen wiederholen. Aber geben Sie
meiner Mariane Ihren Segen, ehe ich Ihnen sage,
warum ich gekommen bin.

Mariane. Kommen Sie, Wilno, ich kann in
meinem Leben nichts schöneres mit Ihnen theilen
als diesen Segen; an Ihrer Hand will ich ihn
empfangen.

Puozelli. Der Himmel hat euch beyde schon
lange gesegnet, — Aber, was wollten Sie mir sa-
gen, mein Sohn?

Wilno. Ich sage es ungerne — daß alles zu
Ihrer Abreise fertig ist.

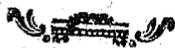
Mariane. Sie lieben mich nicht, Wilno: wa-
rum verschwiegen Sie diese unselige Nachricht nicht?

Wilno. Ich, Sie nicht lieben, meine theuerste
Mariane, mein Alles! Aber mit diesem Kusse will
ich Sie widerlegen. — Trauren Sie nicht, wenn
Sie im Begriffe sind, den Segen Ihres Vaters zu
hören; kommen Sie, wir wollen ihn beede darum
bitten.

Puozelli. Mein Sohn, wenn Sie meine Wün-
sche verlangen, und wenn Sie den schönsten unter
ihnen hören wollen, so schenke Ihnen der Himmel
einmal solche Kinder, wie ich Ihnen eine Tochter ge-
be. Sie war der Augapfel ihrer Mutter und die
Freude meines Alters. Mein letzter Trost ist, sie
Ihrer Liebe anzuvertrauen. Empfangen Sie ein
Kleinod von mir, das ich einem Fürsten würde ab-
geschlagen haben, wenn er nicht ein rechtschaffener
Mann gewesen wäre. Sie ist die Ihrige, und nun
kann ich mit Zufriedenheit abreisen.

Mariane. Noch nicht, mein Vater, ich bitte
Sie, noch nicht.

Puozelli. Mein, meine Tochter, ich muß den
Himmel erst um den Segen bitten, den er auf die
goldnen Tage deines Lebens ausgießen wolle. Schon
ruht auf dir der Segen deiner erblasteten Mutter,
und der meinige wird dir auch nicht ausbleiben. Je-
des Vergnügen, das du mir gabest, da du noch an
der Hand deiner Mutter liegest, verwandle sich dir
in tausendfache Wollust. Jede Freudenthräne, die
ich über dir vergoß, da du in den Frühling deines
Lebens tratest, werde Balsam auf dein Haupt. Und



der Tag deiner Verbindung — wie freut sich meine Seele auf ihn — müsse so heiter und festlich seyn, wie der Tag, der mich mit deiner Mutter verband. Komm meine Tochter, und lege deine Hand an meine Brust. — Fühlst du? — Siehe, so schlägt die Brust eines Vaters, wenn sie von Liebe aufgeschwollen ist. Geliebtes, geliebtes Kind, ich schliesse dich zum letztenmal in meine Arme und gebe dir meinen Abschiedskuß. — Theure, theure Mariane!

IX. Scene.

Die Vorigen und Heinrich.

Duozelli. Was willst du, Heinrich?

Heinrich. Gnädiger Herr, ich wollte Ihnen sagen, daß schon alles zur Abreise fertig ist.

Mariane. Wieder ein Todesbote! — Gott, wie schlägt meine Brust!

Duozelli. Geh nur, Heinrich, ich werde gleich kommen: (der Bediente bleibt stehen, und nach einer kleinen Pause) hast du noch etwas zu sagen?

Heinrich. Gnädiger Herr — ich bin nur nicht so frey —



Duozelli. Rede nur, was willst du?

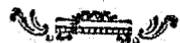
Heinrich stotternd. Wenn Sie also gnädigst erlauben, und Sie — und ich so frey seyn darf — so hab ich — so will ich nur so frey seyn, und — und von dem gnädigen Fräulein noch Abschied nehmen, und mich unterthänigst bey ihr bedanken, daß sie seit meiner Abwesenheit meinem alten Vater so viel Gutes gethan hat.

Mariane. Es ist nicht viel, was ich gethan habe; ich hab es mit Vergnügen gethan. Seyd versichert, daß ich noch ferner für ihn sorgen werde. (In dem sie ihm die Hand giebt) lebt wohl, guter Heinrich.

Heinrich. O wie gnädig sind Sie, unvergleichliches Fräulein. Verzeihen Sie, daß ich vor Ihnen weinen muß. Ich kann die Thränen nicht mehr zurückhalten. Wüßte ich nur, was ich Ihnen zuerst wünschen sollte. Mein Herz ist so voll, daß ich nicht weiß, was ich zuerst sagen soll.

Mariane. Seyd ruhig deswegen, und ersparet eure Worte.

Heinrich. Nun, so vergelte Ihnen Gott alles nach Ihrem eigenen Herzenswunsche.



Mariane. Lebt wohl, und bring' meinen Vater wieder glücklich zurück.

Heinrich. Das wolle Gott!

Wilno. Lebt wohl, Heinrich; eure Gutherzigkeit gefällt mir. Da nimmt dies. (Er giebt ihm ein Stück Geld.)

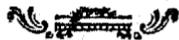
Heinrich. Gnädiger Herr, ich verdiene es nicht. (indem er es nimmt) Ich danke unterthänigst.

X. Scene.

Puozelli, Mariane, Wilno.

Puozelli. Nun, meine Tochter, fasse dich; höre auf zu weinen. Deine Thränen locken auch die meinigen hervor; und da, wo mich das Schicksal hin ruft, muß ich ein starkes Herz mitbringen. Aber dein Bild soll nicht daraus verlöschet werden. Du und mein Vaterland haben es getheilt. Dieses hat mich jetzt abgerufen. Laß mich meiner Pflicht gehorchen. Ich soll, ich muß gehen. Mariane! — sollt ich dich zum letztenmal küssen! —

Wilno. Nicht zum letztenmal, mein Vater! Der Tag, der meine Liebe krönen wird, erwartet Sie noch, und noch viele, viele nach ihm.



Puozelli. Wenn der Himmel will. Ich werde, so bald das Treffen vorbei ist, wieder bey euch seyn. Aber jetzt, Kinder, ist meine Zeit verflohen. Meine Zärtlichkeit hat mich so lang aufgehalten. Leben Sie wohl, mein Sohn!

Mariane. Ach, bester, bester Vater — ich habe Ihnen noch nicht gedankt — Ihre Liebe ist unaussprechlich, so lang ich Ihre Tochter bin — eilen Sie nicht — tausend, tausend Dank —

Puozelli. Theures, geliebtes Kind! ich kenne dein ganzes Herz. Du hast mir schon oft gedankt. Laß mich. Umarme mich noch einmal. — Lebe wohl, ewig, ewig wohl.

Wilno. Wir begleiten Sie und sehen Ihnen nach.

Mariane. Ich reise ganz mit Ihnen, und sterbe mit Ihnen.

Ende des ersten Aufzuges.





Mariane Puozelli.

Zweiter Aufzug.

I. Scene.

Mariane und Henriette.

Henriette. Warum wollen Sie denn gerade in diesen öden Saal? Kommen Sie doch in Ihr eigenes Zimmer.

Mariane. O meine Freundin, meine Henriette! Stören Sie meine süße Pein nicht. Ich muß weinen, und will an keinem andern als diesem Orte weinen.

Henriette. Und warum denn gerade hier?

Mariane. Sie kennen diesen Ort nicht! — Ich unglückliches Kind! — da gab mir mein Vater seinen letzten Segen! da umarmte er mich zum letztenmal! da sah ich seine väterlichen Zähnen stiefen! Er weinte — ach, weil ich ihn nicht mehr sa-



hen werde — nicht mehr! Ja, er mußte es fühlen; er hatte noch nie bey meinem Abschiede geweint.

Henriette. Hören Sie, Mariane, ich bin keine Freundin von Ahnungen und Prophezeihungen, aber eine Freundin Ihrer Ruhe und Zufriedenheit. Daher folgen Sie meinem Rath, und kommen Sie mit mir in Ihr Zimmer. Wenn Sie denn da auch traurig seyn wollen, so will ich Ihnen eine melancholische Arie singen und Sie sollen auf dem Klavier dazu spielen.

Mariane. Ich? mich zerstreuen und meinen Vater vergessen? O, Sie kennen die Größe seiner Liebe nicht.

Henriette. Ich kenne Ihren rechtschaffenen Vater wohl — wär er doch der meinige! — aber ich weiß auch, daß er keinen so großen Grad von Zärtlichkeit von Ihnen fodert, daß Sie beständig an ihn denken und immer um ihn weinen sollten. Ihr Vater ist ein Soldat: ein Held ist entehrt, wenn man ihm mit nassen Augen auf den Schauplatz seiner Thaten nachsieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der
Historisch-geographischen Beschreibung
des Elsasses.

Die Graffschaft Zorburg und die Herrschaft
Reichenweyer.

Die Graffschaft Zorburg liegt zwischen den zweyen Flüssen Ill und Rhein, und den zwey Städtten Colmar und Neu-Breyfach, auf einem kornreichen Boden. Die Herrschaft Reichenweyer, welche seit verschiedenen Jahrhunderten mit gedachter Graffschaft verbunden ist, befindet sich zwischen der Ill und dem wasgauischen Gebirge. Sie ist vorzüglich an guten edlen Weinen fruchtbar. Die Graffschaft begreift eilf grosse und kleine Dörfer; die Herrschaft aber bestehet aus einer Stadt und sechs Dörfern. Die Graffschaft hat ihren Namen von einem zur Rechten des Illflusses, ungefähr eine halbe Stunde von Colmar liegenden Schlosse, welches von den Alten Harburg; von den Neuern aber Zorburg genannt wird. Es stehet nebst dem Dorfe gleiches Namens auf dem Plage der alten berühmten römischen Stadt Argentuarica, welche bey dem Verfall der mächtigsten römischen Monarchie im Jahr Christi 406,

nach dem Einfalle der Vandalen, unter die Gewalt der Allemannier gekommen, und ums Jahr 450 durch Attila, den König der Hunnen zerstört worden ist. In der alten Geschichte ist sie insonderheit merkwürdig wegen dem Siege, den der Kayser Gratianus daselbst über die Allemannier erhalten, indem er im Jahr 378 über dreysig tausend Mann nebst ihrem Könige Priartus erlegt hat. Erst im 13ten Jahrhundert geschieht wieder Meldung von dem Schlosse Zorburg, daß es durch Hugo Grafen von Dagsburg und Junnhabern des Schlosses Egisheim, welcher den Herren von Zorburg feind war, im Jahr 1262 zerstört worden. Nachmals wurde es öfters wieder in Stand gestellt, aber eben so oft verwüstet, bis endlich Georg Graf zu Würtemberg und zu Mömpelgart es 1543 von Grund aus neu erbauen, und sein Prinz Friedrich, nachheriger Herzog, so zu Mömpelgart 1557 geboren worden, mit einem Walle umgeben lassen. Der berühmte schlesische Gelehrte Beat von Rheinau, verfertigte folgende Inschrift, so zum Andenken in Stein gehauen und darinn aufgestellt worden.

Memoria Sacrum.

In ruinis veteris Argentuariae ab Alemannis in hanc provinciam irrupentibus funditus everfae, Harburgum ipsi dicitabant, quam Gratiani Augusti victoria, caesis haud procul hinc XXX



Alemannorum Lenticium millibus, anno a Christo nato CCCLXXX. ut D. Hieronymus author est, celebriorem reddiderat, Civitatem, Antonino Cæsari, Ptolemæo, Marcellino aliisque commemoratam, in ejus ruinis Clariss. Princeps Georgius, Comes a Wirtemberga &c. hoc ædificium extrui fecit, Anno salutis MDXXXIII. sane quam multis romanæ vetustatis monumentis, dum fundamenta locantur, repertis erutisque.

An dem Schloßthore stunden die Worte: d'Stund bringt's End, MDXLIII Georg, Grave zur Wirtemberg und zur Mümppeggart. Im dreysigjährigen Kriege nahmen dieses feste Schloß 1632 die Schweden den Kayserlichen ab, und hatten darinn ihr Hauptquartier, auch wurde von ihrem Feldmarschallen Gustav Horn, die Capitulation mit der Stadt und damaligen Vestung Colmar daselbst den 18ten December gedachtem Jahres unterzeichnet. 1675 zerstörten es die französischen Völcker bis auf die Mauern, so seit einigen Jahren noch vollends abgebrochen werden.

Der Zoll ins Dorfe Horbürg, war vormals ein lothringisches Lehn, womit Rudolf Herzog von Lothringen, den Grafen Ulrich von Würtemberg, nach Abgang der Grafen oder Herren von Horbürg, ums Jahr 1329, belehnet hat.

(Die Fortsetzung künftg.)

Der
Elsassische Patriot,
eine
Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Fünf und zwanzigstes Stück.

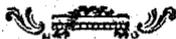
Donnerstag, den 27ten Junii, 1776.

Mit gnädigster Erlaubntz.

Fortsetzung des Trauerspiels.

Mariane. Dieser Held, um den ich weine, ist mein Vater.

Genriette. Und die Tochter, die um ihn weint, könnte mit der Zeit ein bißchen wahrwitzig werden, wenn sie über einen unvermeidlichen Zufall den Gram im Busen nähren würde. Behüte der Himmel Ihren guten Verstand! So sehr ich Ihr Herz liebe, so muß ich doch immer Ihren Verstand dabey haben, wenn ich Sie ganz lieben soll. Kommen Sie mit



mir, so lang es noch um Ihren Kopf so ziemlich gesund ausseht; ich will beydes Ihrem Kopf und Herzen Sachen genug zu thun geben.

Mariane. Wenn Sie mich lieben, so hemmen Sie den Lauf meiner Thränen nicht. Dieser Tag kan mir meinen Vater rauben. Denn bin ich eine Waise, die unglücklichste Waise — o mein Vater, ich klage, ich weine, bis ich dich wieder in meine Arme schliesse.

Henriette. Nein, ich will Ihnen eine andere Beschäftigung anrathen, meine Liebe! Wissen Sie, was ich thun würde, wenn mein Vater in einem Treffen wäre? Ich würde mich in unsern Garten setzen, die schönsten Blätter von unsern Lorbeer-Bäumen brechen, einen Kranz aus ihnen winden, und ihn auf das siegreiche Haupt meines Vaters setzen, wenn er zurückkäme. Ist diese Unterhaltung nicht angenehmer als die Ihrige.

Mariane. Vielleicht; aber meine Hände würden zittern, wenn ich diesen Kranz winden wollte. Sie sind eine glückliche Tochter, Henriette: nur unglückliche sind fähig, das ganz mit zu fühlen, was ein verwundtes Herz fühlet.



Henriette. O glauben Sie, daß ich empfindlich genug bey Ihrem Zustande bin: aber eben, weil ich es bin, so bitte ich Sie, Zerstreuung zu suchen. Um meiner Liebe willen, thun Sie es. Was ist denn, wenn Ihr Vater wieder kommt, und statt einer blühenden Tochter ein bleiches, abgehärmtes Mädchen antrifft? Soll ein unnützer Gram die Rosenfarbe Ihrer Wangen verblischen? Soll das sanfte Feuer Ihrer reizenden Augen unter dem Dunste einer schwarzen Melankolie ersticken? Und glauben Sie, daß Wilmo diese sterbende Heiterkeit mit gleichgültigen Augen ansehen würde? — Immer, kommen Sie mit mir, entweder zum Klavier oder in den Garten. Sehen Sie, hier kommt Melwig; er soll uns begleiten.

Mariane. Gehen Sie allein mit ihm. Meine Ruhe ruft mich in die Einsamkeit. Da will ich diese Hände, diese ringenden Hände zum Himmel aufheben und ihn um das Leben meines Vaters bitten.

II. Scene.

Henriette und Melwig.

Henriette. Soll ich sie allein gehen lassen, Melwig?



Melwitz. Die gute Mariane! warum muß sie die Frühlingstage ihrer Liebe mit Wolken überzogen sehen!

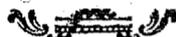
Henriette. Nun! sie nur nicht gerechtfertiget! oder wollen Sie ihrer Traurigkeit durch ein ungelteigtes Mitleiden Nahrung geben?

Melwitz. Das Mitleiden erquicket ein empfindliches Gemüth. Es ist das erste Mittel, das wir zur Erholung unserer Mariane anwenden müssen.

Henriette. O, ich glaube, ich könnte Sie selber zuletzt mit ihr weinen sehen! Aber dies wäre in der That hübsch. Laßt einmal sehen. Ich muß wissen, ob Sie auch recht zärtlich weinen können.

Melwitz. Und wenn ich dann um Marianen willen weinen werde, so will ich sehen, wie gleichgültig Sie dadey seyn können.

Henriette. Wie, wenn eine Thräne aus einem Mannsauge von so grosser Wichtigkeit wäre, daß man gleich Eifersüchtig werden müßte! — Aber gut, einbildischer Melwitz! ich will meine Rechnung bey Ihrem Stolze schon finden. Ich will Ihnen zu Gefallen eifersüchtig werden: aber dann wird die spröde Mariane eine hohe Mine annehmen, ihre Blicke,



wenn Melwitz zugegen ist, an Nebendinge heften, und ihre Hand, die er so oft küssen will, auf eine vornehme Art zurück ziehen. Und dann mag der gute Melwitz sein Unglück der Liebesgöttin klagen, und durch ihre Eingebung zu den Füßen seiner Gebieterin um Vergebung sehen, und endlich nach einem halb duzend Leidtage durch einen verzeihenden Blick der versöhnten Henriette wieder ins Leben zurückgerufen werden. Sehen Sie, diese Periode der Liebe müssen Sie noch durchlaufen, ehe der Trauungstag meinen Namen verändert.

Melwitz. Stolzes Mädchen, wie wird es Sie verdrüssen, wenn ich Ihnen sage, daß es zu spät ist, diesen Triumph zu erlangen?

Henriette. Und warum denn zu spät?

Melwitz. Sie sind die Meinige, schönste Henriette, sobald der Herr Oberste zurück kommt.

Henriette. Welche Neuigkeit! — Und dies wäre also Ihre unumschränkte Willensmeinung?

Melwitz. Es ist die Veranstellung Ihres Herrn Vaters.



Henriette. So? Ich dachte, Sie hätten doch meine eigene hohe Genehmigung abwarten dürfen? Gilt's nicht mir, wenn ich ihre Frau werden soll?

Melwitz. Und kan ich Sie nicht noch bitten, daß Sie gütig gegen mich sind? Aber wie gesagt, es ist nicht meine Anstalt. Ihr Herr Vater will sich und dem Herrn Obersten das Vergnügen machen, ihre beyde Töchter auf einen Tag vermählt zu sehen. Dem Wilno zu gefallen soll die Ceremonie auf seinem Landgute vor sich gehen. Ihr Herr Vater hat ihn deswegen gebeten, dahin abzureisen, damit er alle nöthige Zurüstungen auf diesen glücklichen Tag machen könnte. Wilno macht sich wirklich reisefertig, und sobald der Herr Oberst zurück kommt, so erhält er seine Mariane zur Gemahlin, und Sie, meine liebste Henriette, werden —

Henriette. Henriette Bliffon seyn, wie heute und gestern und seit meinem ganzen Leben.

Melwitz. Melwitz, sagen Sie, Melwitz.

Henriette. Nein, ich bin noch ein bißchen in meinen Geburtsnamen verliebt.

Melwitz. Ah, Sie müssen, Sie müssen die Meinige werden,



Henriette. Je doch! Nicht anders als ob Sie aus der Schule der Liebhaberey schon wirklich in die hohe Klasse der Ehemänner gerückt wären! So geradehin! so im Tone des Gebieters! Nicht ein bißchen Umschweife, Bitten, Schmeicheleyen, Verschwörungen: nein, ich soll Henriette Melwitz seyn, kurz, weil Sie es so haben wollen. Denn wahr-scheinlicher Weise hat mein Vater die vorgegebene Anstalten gemacht, nachdem Sie die Ihrige zuerst bey ihm gemacht hatten. — Guter Melwitz, es kan, mit einem Worte, noch nicht seyn.

Melwitz. Sie sind so böse, und erklären den Ausdruck der Liebe auf eine Sie beleidigende Art.

Henriette. Wahrhaftig, wenn ich gutherzig genug wäre, Ihre Befehle ohne Widerspruch anzunehmen, wie würde es um mich aussehen, wenn Sie einmal die Ehre haben werden, mein Gemal zu seyn? Oder glauben Sie, (wenn anders Ihre Erzählung so ganz richtig ist) daß ich sogleich zum Altare mit Ihnen gehen werde, weil ich die strengen Befehle meines Vaters fürchte? Nein, bleiben Sie immer noch ein wenig Liebhaber und lassen Sie mir Bedenkzeit.



Melwitz. Ich weiß, ich würde Ihren Triumph nur begünstigen, wenn ich mich durch Ihre Drohungen wollte furchtsam machen lassen. Aber Ihr Herz ist gefälliger als Ihre Sprache. Ich werde von Ihnen erhalten, was meine Liebe wünscht, und was Ihr Vater und Wilno und Mariane erwarten.

Henriette. Gut, was der Vater erwartet. Haben Sie ihn hieher gerufen, um sich meiner vollkommen zu versichern? Da sehe ich ihn kommen. Mochten Sie Ihren Auftrag nicht allein über sich nehmen? O der furchtsame Mann! Ich werde diese Bemerkung aus dem Mädchenstande mitnehmen.

III. Scene.

Die Vorigen und Bliffon.

Bliffon. Es scheint, das Mädchen habe Einwendungen zu machen. — Aber wo ist meine Mariane? Ich dachte, ich würde sie hier antreffen. Wo ist sie?

Henriette. Sie hat uns erst mit weinenden Augen verlassen.

Bliffon. Warum hast du sie nicht aufgehalten? wo ist sie hingegangen? Ich sehe es nicht gerne, wenn sie mir aus den Augen kommt; ich will überhaupt,

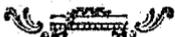


daß sie nie allein gelassen werde. Die Melankolie könnte leicht eine blasse Farbe über ihre blühenden Wangen ziehen, und ihren Augen die Lebhaftigkeit benehmen.

Melwitz. Ich glaube, die Einsamkeit, die sie von Natur liebt, wird ihre Lebensgeister ein wenig in Ruhe bringen. Eine aufgedrungene Zerstreuung ist schwerlich das Mittel, die Heiterkeit ihres Gemüths herzustellen. Wenn sie ein wenig in Ruhe gelassen worden, so kommt sie vielleicht von selbst wieder, die Gesellschaft und den Wilno zu suchen.

Bliffon. Wilno ist ein weichherziger Mann, und vielleicht nur geschickt, sie in ihrer Gemüthsverfassung zu bestärken. Bey mir kann es ihr an Vergnügungen nicht fehlen. Wilno wird abreisen. Es ist vielleicht gut für sie. Sie weiß aber noch nichts davon. Gehen Sie, Melwitz, und sagen Sie ihr, daß ich hoffe, sie werde nichts darwider einzuwenden haben. Ich habe unterdessen noch einiges mit meiner Tochter zu reden.

Henriette. (ein wenig leise zu Melwitz) Wenn unsere Vermählung aufs Tapet kommt, so versprechen Sie sich nicht viel zu Ihrem Vortheil. — Aber doch



besinnen Sie sich etwa auf eine hübsche demüthige Bittschrift, die Sie mir hernach in dem Garten übergeben können: denn will ich vielleicht sehen —

Melwig. Ob man in der Gesellschaft der Mariane Zeit hat, an etwas anderes zu denken.

IV. Scene.

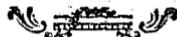
Bliffon und Henriette.

Bliffon. Du widersprachst doch nicht?

Henriette. Ich widersprach nur dem Melwig. Er ist ja meine Laune schon lang gewohnt.

Bliffon. Mädchen, keine Laune. Du hast mir widersprochen, da du ihm widersprachst. Ich habe dem Wilno mein Wort gegeben, deine Vermählung auf den Brauttag der Mariane anzustellen. Ich nehme mein Wort nicht zurück. Ich will dem Herrn Obersten eine Ehre dadurch erweisen, deren Aufhebung nicht von deinem Eigensinn abhängen soll. Sage mir nur, ist dein Muthwille hartnäckig.

Henriette. Verzeihen Sie, mein Vater. Ich habe meinem Herzen noch nie erlaubt, die Spiele des Eigensinns unter die Pflichten des Gehorsams zu mischen. Und wie sollte ich es jetzt thun, da ich die



größte Ursache habe, Ihnen meinen Dank zu bezeugen? Ich empfangen einen Mann durch Sie, dessen Verstand ich hochschätze, und dessen Herz ich liebe. Daß er nicht lebhaft genug ist, halte ich für keinen Mangel, und daß ich es vielleicht ein wenig zu viel bin, hält er für keinen Fehler. Das Entgegengesetzte unserer Denkungsart, da wir es vertragen können, giebt unserer Liebe eine Nahrung, und unsern Empfindungen eine abwechselnde Lebhaftigkeit, die uns eine vollkommene Uebereinstimmung niemals gewähren würde. Sie haben den Tag unserer Verbindung festgesetzt, wie könnte ich ihm anders als mit Vergnügen entgegen sehen?

Bliffon. Ich will hoffen, wahre Gesinnungen, und nicht bloße Worte von dir gehört zu haben. Den Geist des Widerspruchs würde ich am wenigsten an dir ertragen haben. Halte den Melwig mit deinen Tändeleien nicht auf, und sage ihm, was du mir gesagt hast.

Henriette. Seinen Lobspruch ausgenommen. Ich gehe, nicht nur ihn zu beruhigen, sondern auch zu sehen, was Mariane macht.



Bliffon. Suchet sie aufzubeitern, und bringet sie hernach zu mir, damit ich weiß, ob sie nichts wider die Abreise des Wilmo einzuwenden hat. Ich kan mir aber nicht vorstellen, warum es ihr unangenehm seyn sollte.

Henriette. Sie ist meine Schwester, eine Tochter von Ihnen widerspricht nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung

der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die übrigen Orte der Grafschaft Horbürg sind: Anfoltsheim oder Andolsheim. Dieses ansehnliche Pfarrdorf, wovon Horbürg ein Filial ist, hat vielleicht seinen Namen von Anfoald, einem Abten zu Münster im Gregorienthale, wohin noch iht der achte Theil des Behendens gehdret. In einer Urkunde König Pipins des Kurzen vom Jahre 768 wird gemeldet, daß dieses Dorf von einem gewissen



Wido, dem königlichen Kaplanen Fulrad sey übergeben worden. Eben dieser Fulrad überließ diesen Ort, den er Anfulsesheim nennet, ums Jahr 777 der Abtey St. Denys bey Paris. Sifrid von Anfoltsheim findet sich im Jahr 1187 als Zeuge bey einer Vergabung, welche Graf Ludwig von Pfirt dem Kloster Paris gethan hat. Im 13ten Jahrhundert gehörte der halbe Theil des Dorfes zum Mündat Rufach.

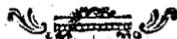
Sundhofen ist das größte Pfarrdorf in der Grafschaft, und enthält ohngefähr 100 Feuerstellen. Im 16ten Jahrhundert lag es zu beyden Seiten der Ill; hentzutage aber liegt es allein zur linken. In vorgedachter pipinischen Urkunde für Fulraden, wird es im Jahr 768 Suntor genennet, und in einer andern, welche Zwentibold im Jahr 896 der Abtey Münster ertheilt, Sundhofen. Die erste gibt zu erkennen, daß Fulrad dieses Dorf von einem gewissen Wido empfangen, von welchem es vielleicht an das Kloster Münster, das am Ende des 9ten Jahrhunderts Sundhofen inne gehabt, gelanget ist. Die Kirche des H. Deodats (St. Dié, St. Diebold) besaß allhier im Jahr 1114 zehen Huben (Mansus)



Landes mit dem Behenden, und das Haus Oestreich im 14ten Jahrhundert den Dinghof, welcher nachher an die Wezel von Marsilien und andere gekommen ist. Die Oestreicher haben diesen Hof nebst einem Landgute in Egisheim, von Graf Theobald von Pfirt, dem er verpfändet war, um 400 Mark Silbers an sich erkauft.

Appenweyer ein Filial des vorigen Dorfes, wird in einer Urkunde, welche Kayser Karl der Dicke im Jahr 884 dem Kloster Honau erteilt, Abbnwiler genennet. Dieses kleine Dorf, steigt allmählig wieder aus der Asche hervor, in welche es im vorigen Jahrhundert begraben worden. Es war ehemals der Sitz der Edlen Wezel von Marsilien, heutzutage aber einer Familie von Truchses. Bischoff Burkhard von Basel schenkte 1083 dem St. Albanskloster in gedachter Stadt, die Kirche und das Dorf Appenwiler mit seiner Zugehörung, welche Schenkung Bischoff Heinrich 1180 bestätigt hat.

Wolfgangshheim ein kleines Dorf, gehörte ehemals dem Hause Oestreich, und stand unter der Vogtey Ensisheim. Algolsheim und Volgelsheim. Diese zwey kleine Dörfer so mit jenem von



einem Pfarrer versehen werden, liegen nahe bey dem Rheine. Man trifft in der Chronick des Klosters Ebersheimmünster, einen Regenshard von Bolcholsdesheim unter Kayser Heinrich III an. Hesso, ein Ritter von Bolcholsheim hatte neun Huben Landes von der Abtey Murbach von Cuno von Horburg 1196 als ein Unterlehen. Peter von Bolcholsdesheim liegt im Kloster Pairis begraben. Die Franzosen nennen Volgelsheim la Sirène, weil ehemals ein Wirthshaus dieses Namens hieselbst zu finden war. Auf dem Banne dieses Dorfes ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Festung Neu-Brensach, (von der wir nächstens reden werden) erbauet worden. Dürren-Enzen hat seinen Namen von seinem unfruchtbaren Erdreich, und ist ein Filial von Muzzenheim oder Münchsheim. Forstweyer 1 Bischweyer sind kleine Dörfer, die Ein Pfarr. versehen. Das Dörstein Ellensweiler zwischen Colmar und Heilig-Kreuz, ist zu Grunde gegangen, und sein Bann zum Theil den Sandhofern zugewachsen.



Zuverlässige Ausmessung der in der Grafschaft Zorbung liegenden Grundstücke.

		Tuchert	Schaze	Ruthen.
Horbung enthält	1378	5	3½.	
Ansdölsheim	3632	2	26½.	
Sundhofen	3936	—	21½.	
Appenweyer	2435	5	3.	
Forstweyer	1540	—	10½.	
Munzenheim	2038	—	23.	
Bischmeyer	1032	—	17½.	
Dürren-Enzen	1948	2	29½.	
Wolfgangshelm	2930	2	27½.	
Ugolsheim	2202	—	14½.	
Wolgelsheim	3121	4	17.	
	26196	3	15½.	

(Die Fortsetzung künftig.)

* * *

Beim Buchhändler Stein in Strassburg ist ein
Proßblatt von der Année musicale zu sehen.

